~~Sch. Bl. deutsche.~~ p. 697.

4° P.O. germ.
216

<36629146350016 S

<36629146350016

Bayer. Staatsbibliothek

Oe 8 2676 –

Die Tageszeiten.

Ein Gedicht,

In vier Büchern.

Von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Mit Kupfern.

Mit Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

* *

Rostock und Leipzig,

verlegts Johann Christian Koppe. 1756.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

Die Schönheiten und Abwechslungen in der Natur machen allezeit einen so besondern und mächtigen Eindruck auf alle diejenigen, die sie nur einigermaßen aufmerksam betrachten, daß ich mir schmeichle, meine Leser werden einige Gemälde nicht ungeneigt aufnehmen, die ich in gegenwärtigem Gedichte von den verschiedenen Tageszeiten zu entwerfen ge-

sucht habe. Die natürliche Anmuth der Materie läßt mich hoffen, daß der Anblick einer schönen Gegend, einer lachenden Landschaft, eines kühlen Waldes rc. auch in diesen Versen nicht mißfallen werde, da man nie müde wird, sie in der Natur zu betrachten. Ich habe mich bemüht, nach dem Leben zu schildern; meine Leser werden indeß entscheiden, ob ich in dieser meiner Bemühung nicht ganz unglücklich gewesen.

Man hat sich das lateinische Sylbenmaß nicht abhalten lassen, den Phaeton in meinen scherzhaften Epischen Poesien einiges Beyfalls zu würdigen, und den Frühling des Herrn von Kleist in eben diesem Sylbenmaße zu bewundern; ich hoffe also auch bey dem itzigen Gedichte etwas von dieser gütigen Nachsicht. Die Vortheile, die der deutsche Dichter durch dieses Sylbenmaß

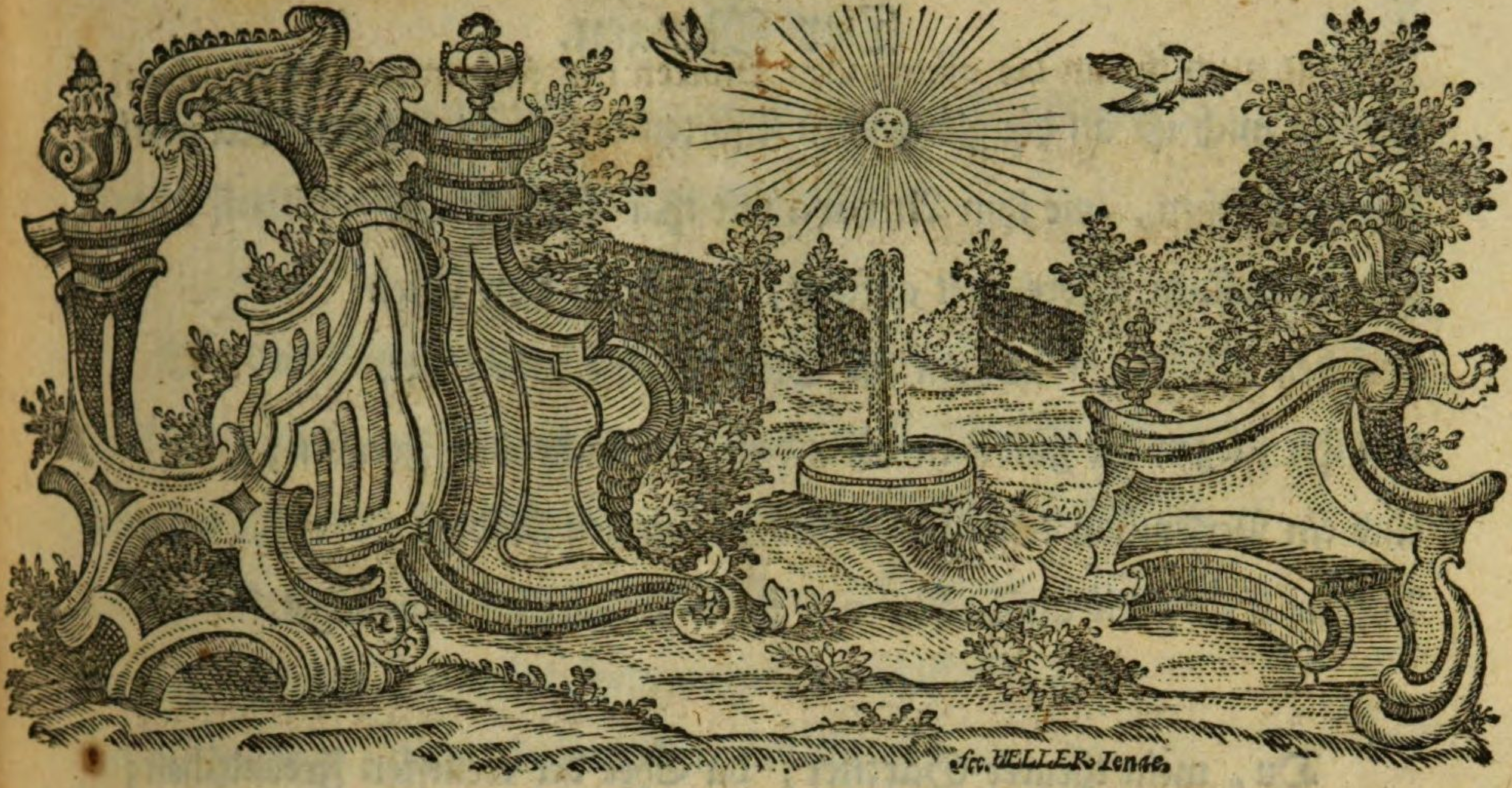
erhält, sind gar zu wichtig, als daß ich mich dessen nicht hätte bedienen sollen. Wir können in der alexandrinischen Versart nicht die Hälfte unsrer besten Wörter gebrauchen, und selbst die allernöthigsten wollen sich oft nicht darein schicken, welches allein schon hinreichend ist, dem Poeten diese Versart, besonders bey etwas weitläuftigern Gedichten, zuwider zu machen. Sollten einige Leser den Mangel der Reime zu ungern sehn, so werden sie erwegen, daß sie auch im Gegentheil Gedanken zu lesen erhalten, denen der Reim nichts fremdes zugesetzt, und die der Dichter mit mehrerer Freyheit nach ihrer besten Anlage ausbilden können.

Es giebt Leute, welche an den Schönheiten der Natur nicht das geringste Vergnügen finden können, und noch andre, die schon seit langer Zeit als Streiter für

die prosaische Poesie bekannt sind; beyde ersuche ich, nicht weiter zu lesen, weil ich nicht für sie geschrieben, und sie also wenig Vergnügen in diesen Gedichte zu erwarten haben. Braunschweig den 1. May 1755.

Der Morgen.

Jo. Justin. Preisler del. Norimb. — J. C. Sysang sc.



Der Morgen.

Sey gegrüsset, holdseeliger Morgen! Komm, steige hernieder
Von dem vergüldeten Hügel in wieder ermunterte Thäler!
Unter den Rosenfüßen eröffnen sich thauigte Blumen;
Lächeln, von Freude verschönert, mit tausend blitzenden Perlen;
Und indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirst du von fröhlichen Jubeln in lauten Concerten bewillkommt.

Muse, die du den **Brittischen Sänger** mit güldener Laute
Zu der geheimen Wohnung der **Jahreszeiten** geführet:
Laß mich, gütige Muse, die Jahreszeiten im Kleinen —
Jahreszeiten des Tages nicht ganz unwürdig besingen!

Bringe mich itzt an die glänzenden Pforten des schimmernden Morgens!
Laß mich sehen, wie ihm Aurora mit thauigtem Finger
Die krystallnen Thore weit aufthut, und er in dem Osten
Auf dem stralenden Wagen im Siegespompe daherfährt.
Um ihn fliegen die güldenen Stunden, die lachenden Freuden;
Und ein Perlenthau trieft von seinen purpurnen Rädern
Auf die Erde, die aufwacht, und ihren Bräutgam empfänget.

Du, mein theurer Gärtner, du Ehre der treuesten Freundschaft;
Den das edelste Herz, auch ohne die schätzbarsten Gaben
Deines schönen Geistes, erhübe; du, den oft die Brittische Laute
Des unsterblichen Thomsons in mächtge Verzückungen hinriß,
Wenn du oftmals mit wallenden Freuden das Antlitz des Frühlings,
Aus den blühenden Linden und dicken Castanien guckend,
Dich anlächeln sahest; und durch die Liebe beglücket —
So durch die Liebe beglückt, als nur ein Sterblicher seyn kann;
Mit dem fühlendsten Herzen der Nachtigall Lieder gehöret:
Leih auch meinem Gesange vom holden Frühling des Tages
Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Ermuntrung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem bleyernen Zepter
Ihrem schwarzen Gefolge, den traurigen Kindern des Schattens.
Sie verlassen den Himmel, und folgen eilig dem Wagen
In die stillen Gefilde des Abends. Der schwarzgraue Mantel
Dunkler streifichter Wolken, in den die Natur sich gehüllet,
Rollet sich plötzlich in langen wallenden Falten vom Himmel.

Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote des Morgens
Luzifer stralet allein durch die lazurenen Ebnen.

Von dem Gefolge der Nacht entwischen indessen die Träume
Gaukelnd zurück; und schwärmen mit bunten flatternden Flügeln
Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahllosen Schaaren.
Denn, indem der Morgen den sanftesten Schlummer verstreuet,
Fühlt die leichtere Seele den freyen mittleren Zustand,
Und die flüchtige Phantasie bemeistert sich ihrer.
Freyer setzt sie den Federbusch auf; die goldenen Locken
Wallen, mit Blumen gekränzt, in die Luft; ihr Kleid ist besäet
Mit viel schimmernden Flittern, und tausend abwechselnden Farben.
Wild, und plötzlich schießt sie umher. Bald steiget ihr Fittig
In die Felder des Aethers; bald stürzt sie von Felsen herunter,
Und arbeitet durch brüllende Wellen zu fernen Gestaden.
Itzo spaziert sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen;
Hört Sirenische Stimmen, und speiset in Schlößern der Feyen;
Oder sie bebt durch schreckliche Wüsten, und alte Gemäuer;
Und geht unter den Gräbern herum, in Trauer verschleyert;
Bis auf einmal ein jedes leichtes Geräusch sie verstöret,
Und vor erwachenden Augen die leichten Phantomen verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend,
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
Schwillt schon der Rücken der Berge zusehends dem reisenden Auge.
Dunkelglänzend rollen die Ströme die gleisenden Wellen

Durch die rauchenden Ebnen, die immer sichtbarer werden.
Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
Und die niedrige Hütte kriecht aus dem schwindenden Schatten.
Aus der thauigten Furche schwingt sich indessen die Lerche
Jubilierend herauf, und ruft dem kommenden Tage.
Der erwachende Wald, die wieder belebten Gefilde
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen einladet.
Sie ermuntern sich zwitschernd, und hüpfen auf schwankenden Aesten
Fröhlich empor, und putzen die Schwingen; in stiller Bereitschaft
Scheinen sie auf das erwartete Zeichen Achtung zu haben,
Mit dem allgemeinen Concerte die Sonne zu grüssen.

Noch verbirgt sie sich uns. Mit rosenfarbenem Fittig
Rauschet die Morgenröthe daher, indem sie die Sterne
In dem Augenblick wegwischt, und um sich die Wolken bepurpert,
Ungeduldig stürzen die Heere der größeren Vögel
In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu sehen,
Aus dem dunklen Forste wallt ihr der reisende Reyher,
Und der Habicht entgegen; ein dickes Geschwader von Dohlen
Flattert um Felsen herum mit lauten geschwätzigen Zügen.
Da in obrer Luft in gaukelnden Kreisen die Schwalbe
Sich mit den ersten Stralen die blauen Flügel vergüldet.
Langsam spatzieret nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweihe
Ueber die Haide zum Forst, und sieht oft zurück nach den Saaten,
Die er ungern verläßt, vom jungen Tage verscheuchet.
Auch der furchtsame Hase springt nach dem Vorholz zurücke;

Da

Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
Der schwerfliegende Rabe zu fernen Feldern dahinzieht.
Auch der ermunterte Schäfer öffnet die Schranken der Hürde;
Sein krummhornichter Widder leitet die blöckende Heerde
Hinter sich her auf die Felder; bis auch der Schäfer herausgeht,
Und, vom treuen Hunde begleitet, den Nachzug beschließet.
Das umschattete Dorf erwacht in moosigten Hütten.
Mit gekrümmtem Halse steht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und ieder der schwätzenden Weiber
Strotzt er brennend entgegen, schüttelt die mächtige Krone,
Und empfängt sie mit Anstand und majestätischer Herrschaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Der Landmann erhebt sich;
Wischt den Schlaf aus den Augen, und macht in grauender Dämmrung
Seinen Wagen zurecht; er hohlt die munteren Rosse
Aus dem niedrigen Stalle, der noch von Dünsten aufdampfet.
Oder er spannt an den Pflug die wiederkauenden Ochsen,
Die geduldig dem Joche die breite Stirne hinreichen.
Langsam zieht er zum Acker, nnd reißet seitlang die Furchen,
Von dem Gesange der Lerche begleitet, die Aufmuntrung singet.
An den Pflug gelehnet, hält er die Hand vor die Augen,
Und hohlt mit den gierigen Blicken die Sonn aus dem Meere.
Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden Fluren,
Und vergülde die Arbeit des schweißvergießenden Landmanns!
Sie beschleunigt den Einzug, und röthet im wollichten Osten
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und schimmern,

Wie

Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen verkündigt.
Und auf einmal erscheint sie! Mit breitem offnen Gesichte
Blickt queer über die Erde die holde Fürstin des Tages.

Itzo fliege die Phantasie mit kühneren Schwingen
An die fernen Gestade des unempöreten Weltmeers;
Oder sie schaue von hohen Vorgebirgen herunter,
Weit in die Oceanische Wüste, vom Morgen bestralet.
Aus den azurnen Wellen steigen die Pferde der Sonne
Schnaubend empor, und erhitzt, die feurige Laufbahn zu schießen.
Aus den duftenden Locken der freundlichlächelnden Göttin
Tröpfelt ein himmlischer Thau, der in den sich öffnenden Muscheln
Zu den reinesten Perlen erstarret; des Meeres Bewohner
Recken ihr Haupt aus den Fluthen, die frühe Sonne zu grüssen.
Alles ist Himmel und Wasser; doch auch die unendliche Wüste
Lachet itzt weit aus allen Wogen mit spielendem Glanze.
Tief am Rande des Horizontes entdecket das Auge,
Als ein einzelnes kleines Seegel, das mächtige Kriegsschiff.
Aber es nähert sich mehr und mehr; schon schwellen die Seegel
In das forschende Glas, schon flattern die Flaggen und Wimpel
Um den wankenden Mast; bis endlich die schwimmende Vestung
Sich in völliger Pracht den starren Augen enthüllet,
Alle Seegel verspreitet, und nah an dem hohen Casteele
Mit dem Donner des Krieges die lauten Eylande grüsset.

Nun ist der Vorhang gefallen! die ganze schimmernde Scene
Funkelt den Blicken entgegen, und trinket leuchtende Ströme
Von dem segnenden Lichte, das über die Felder dahinwallt.
Alles lächelt auf einmal, von trunkner Freude verschönert;
Jedes Kraut erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;
Alles, was Stimmen hat, feyret die Ankunft der Sonne mit Stimmen;
Die gesammte Natur scheint in Musik aufgelöset;
Und ein dampfender Nebel steigt, wie ein heiliger Weihrauch,
Von dem Altar der Erde, zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtigstes Schauspiel, wer kan dich beschreiben? Wer tauchet den Pinsel
In die Farben der Morgenröthe, dich würdig zu mahlen?
Traurig harrte die bange Natur in leblosem Schauer;
Aller ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten verschlungen.
Wie ein mächtiger Tod, lag mit verbreiteten Schwingen
Die erkältende Nacht weit über den starrenden Erdkreis.
Aber auf einmal scheuchet die triumphirende Sonne
Schatten, und Schauer, nnd Schlaf, zum Niedergange zurücke.
Ihre wohlthätige Wärme gießt sich durch alle Geschöpfe,
Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schlagen.
O! wie war es Wunder, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, wenn sie dem ersten Eindrucke folgten!
Und vergebt es dem Heiden, daß er die Sonn angebetet,
Denn sie nicht anzubeten, wär ihm zum Verbrechen geworden. (*)

Wenn

(*) So bright, with ſuch a Wealth of Glory ſtor'd,
'Twere ſin in Heathens not to have ador'd.
Young's Laſt Day.

Wenn am rauschenden Ganges, oder am schnellen Hidaspis
Die andächtigen Chöre der weißgekleideten Magi
Dich mit ehrerbietigen Hymnen, als Mithra, begrüßten;
Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen Reihen
Dich mit Tänzen empfängt: war dies nicht Menschen gemäßer,
Als vor dem Ochsen zu knien, und vor Scheusalen zu räuchern?
Sey auch uns willkommen im Osten, Regentin des Tages!
Dich begrüsse der feyerliche Gesang der Muse,
Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöpfers erblicket,
Dessen unterste Stufen dein irdisches Feuer vergüldet.
Stralender Ausfluß des Lichtes, du Quelle von aller der Schönheit,
Die den wandelnden Erdkreis in seinen Verändrungen schmücket;
Seegen und Nahrung fließet aus dir in feurigen Strömen
Für unzehliche Myriaden so vieler Geschöpfe.
Von dem monarchischen Menschen, bis auf die staubichte Milbe,
Trinket alles, und lebet von deinem beseelenden Ausfluß,
Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen;
Und die Jahreszeiten, im abgemessenen Wechsel,
Folgen deinem Wagen, und kränzen mit Freude den Erdkreis.
Kaum hat von heitren Gewölken der blumichte Lenz seine Rosen
Auf die Erde geschüttet, und mit den lezteren Kränzen
Felder und Wiesen umzogen; so steigt der mächtige Sommer
Auf den flammenden Thron, und schießet senkrechte Stralen
Aus dem güldnen Köcher; die Pfeile ritzen die Erde;
Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herrschaft

Sich der verschwendrische Herbst auf kühlern Lüften herabläßt;
Sein eröffnetes Füllhorn über die Erde verschüttet,
Das mit lächelnden Früchten, und schwellenden Trauben, gefüllt ist,
Und mit güldnem Regen die jauchzenden Ebnen erfreuet,
Bis der brausende **Winter** auf Schneegestöbern einherzieht;
Hitzige Seuchen verjagt; und auf verwüstenden Stürmen
Schätze von Ruh und Gesundheit dem starren Erdboden bringet;
Daß der ermüdete Baum, und die entkräfteten Felder
Unter dem Schauer der Flocken zu neuen Seegen sich ausruhn.

Aber wie groß ist nicht der, der dich, o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein — der Millionen von Sonnen
In den grenzlosen Raum, als stralende Funken, geschüttet,
Die er aus dem öden Chaos allmächtig herausschlug!
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten, umringet;
Unaussprechliche Zahlen von tausend verschiednen Systemen,
Wovon iedes mit Myriaden Bewohner ihn preiset!

Muse, die sinkende Schwinge kann nicht die Höhen erreichen,
Wo der Brittische Adler im Sonnenglanze sich badet.
Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit Feuer,
Und besingen allein den erhabensten Gegenstand würdig.

Aber itzt, da die Natur, in Lobgesänge verzücket,
Ihrem Schöpfer zujauchzet; da ihn die Hügel begrüssen,
Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen ihn feyren;
Itzo schwiege der Mensch? itzt schwiege der Christ? O! der Schande! —
Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,
Als die Blindheit des Heiden, wenn er der Sonne geräuchert!
Und was seh ich? Viel tausende steigen von nächtlichen Lagern,
Nicht geschreckt vom Vorspiel des Todes, in welchem sie lagen,
Und undankbar für die Erweckung des Schöpfers zum Leben?
Ohne Gedanken taumeln sie hin zur rufenden Arbeit,
Ungerührt und stolz, und sind sich selbst ihre Götter.
Aber ich seh auch christliche Hände zum Himmel sich falten,
Und dankbare Knie vor dem Allmächtigen sich beugen.
Gott schaut gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen
Sind ihm der süsseste Weihrauch, und füllen den jauchzenden Himmel.

Ganz von der Hoheit der feyerlichen Scene begeistert,
Sitze die Seele vertieft, und schaue vom waldichten Berge
Weit in die lachende Landschaft dem Sonnenwagen entgegen.
Oder leite mich, Muse, zu jenem ehrwürdigen Haine,
Wo in hohen Gewölben von Laub, ein heiliges Schrecken
Meine dankbare Seele mit frommen Gedanken umschauert.
Laß die ersten Stralen der Sonne die stammelnden Seufzer
Mit dem heiligen Weihrauch des Morgens zum Himmel hinaufziehn.
Hülflos lagest du da in einem ohnmächtigen Zustand —

Es war Tod — der Tod einer Nacht, in welchem du lagest.
O! wie deutlich mußtest du nicht die Wahrheit empfinden,
Daß von einer höheren Macht dein Leben gehangen!
Hast du selbst dich erweckt? Hast du die Augen geöffnet,
Die ein Anfang vom ewigen Schlafe so mächtig geschlossen?
Konntest du deiner im Schlaf' ausschweifenden Seele gebieten,
Oder die wilde Phantasie in Schranken erhalten?
Und du siehst es, du bist erweckt — durch ein Wunder erwecket;
Und du lobst nicht die Gottheit, die dir von neuem dein Leben,
Ein so großes Geschenk, auf Sonnenstralen, herabgiebt?
Doch mich dünkt, mich leitet die Andacht auf brennenden Flügeln
Hoch in die Wolken, und läßt mich die Hälfte der Erde beschauen.
Welche Millionen mit aufgehabenen Händen
Seh ich? — Völker an Völker, verschieden in Sprachen und Sitten;
Aber alle bemüht, am frühen Morgen den Schöpfer,
Der sie von neuen erweckt, mit schallenden Hymnen zu loben.
Von Pagoden, Moscheen, und Synagogen, und Kirchen,
Schallt die harmonische Cymbel, oder die tönende Glocke,
Mit der prächtgen Musik der Orgel vermischt, in die Lieder
So viel tausend verschiedner Sekten, die hierinn doch eins sind,
Einen großen Beherrscher der Geister und Welten zu preisen,
Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache gegeben.

Ewiger wahrer Gott! vor dem sich die Thronen und Mächte,
Und die Myriaden der Engel das Antlitz bedecken;

Laß dir die Lobgesänge von deinen Geschöpfen gefallen;
Auch von dem irrenden Wilden, der mit verbreiteten Armen
Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,
Die sich Christen nennen, und nur mechanisch dich loben!
Meine Seele zittert in tiefer Andacht am Throne
Deiner göttlichen Herrlichkeit, deren fernešte Stralen
Itzo die Morgensonne bekleiden; doch wenn meine Harfe
Deine Wunder mit irdischen Tönen nicht würdig besinget:
So verstehst du doch Andacht, wenn ihr der Ausdruck auch mangelt.
Niemals müsse der Morgen den wollichten Osten bepurpern,
Daß mein Herz nicht zu dir in Sonnenstralen aufwalle,
Wenn auch die Lippe vor dir in heiliges Schweigen versinket.

Alles schimmert nunmehr von dem beseelenden Feuer.
Jede Thauperle blitzet im Kleinen das Bildniß der Sonne
Spiegelnd zurück. Die muntern Blumen eröffnen sich duftend
In den frischesten Farben, und hauchen balsamische Gerüche.
Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der Vögel
Schallen aus Hecken und Bäumen zurück; der Sperlinge Chöre
Zwitschern im Gipfel der Linde; da auf dem blitzenden Dache
Mit verbreitetem Schwanze die stolze Mohntaube gehet;
Um die bunte Geliebte buhlet, und Seufzer ihr murmelt.
Auch der Meyerhof reget sich wieder von Arbeit und Leben.
Itzo kömmt die Dirne mit rothem vollen Gesichte
Zu dem krystallnen Brunnen, und wäscht den Schlaf aus den Augen.

Sie

Sie bewundert der Knecht; und jagt mit wiehernden Rossen
In die Felder zur Arbeit. Nun eilen blöckende Heerden
Aus dem Dorfe die Trift hinauf; im Geklingel der Schellen
Herrscht sie der braune Hirte mit Pfeifen und Schelten zur Weide,
Nach den blumichten Angern, oder zum schattichten Forste,
Und betäubt mit der Peitsche das Echo der schallenden Wälder.
Da indessen unedlere Heerden geschwätziger Gänse
Sich, unwillig schnatternd, von einem Mädchen beherrscht sehn,
Welches das schwanke Scepter von Weiden gebietherisch schüttelt,
Dem sie doch oft mit kühnem Fluge siegschreyend entwischen.
Alles wimmelt im Felde. Ein frohes buntes Gewühle,
Von arbeitenden Menschen, von einzelnzerstreueten Heerden,
Das sich mit den wallenden Fluthen der Saaten vermischet,
Füllet den wandernden Blick mit einem lachenden Wechsel.

Und itzt schläft noch der vornehme Städter? und kennt nicht die Freuden,
Die vom Wagen des Morgens herab auf die Felder gesunken?
Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten Erde,
Die, in Thau gebadet, mit frischer Schönheit umhersieht?
Wie bedaurenswerth ist er! In Dampf und Schmauche vergraben,
Träumt er den Morgen vorbey; in Phantasien verwirret,
Die von Dünsten des Weins, und hitzigem Blute geformet,
Schwarz und traurig in seiner Seele vorüberwandeln.
Und, ihr holden Schönen der Stadt! wie fließt euer Leben
So einförmig dahin! wie ist euch die Anmuth verhüllet,

Die der heitre Morgen auf den Spatzierenden schüttet,
Der im feyerlichen Dunkel ehrwürdiger Wälder, —
Oder am Teich, die goldnen Wolken beschauend, einhertritt.
Warum athmet ihr nicht die frischesten Düfte der Rosen,
Und die reineste Luft, voll aromatscher Gerüche?
Fliehe zurück, o Muse! und laß den stolzen Bewohner
Hoher Palläste den herrlichsten Morgen nur immer verschlafen,
Und, umflattert von flüchtgen Phantomen der eitelen Ehre,
Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht seyn!

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug des Morgens
In der verschlossenen Stadt gesehn, in welcher vom Himmel
Nur ein enger Fleck zu ihren Augen sich drängte.
Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie der Maler,
Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet.
Aber es waren nur Bilder, nie durch die Erfahrung bekräftigt.
Ihrem fühlenden Herzen hatte die gütige Liebe
Einen zärtlichen Jüngling geschenket, mit dem sie in Bergen,
In der Nacht durch, gereißet, und nun in der Morgendämmrung
Von dem Abhang, gen Osten weit in die Ebnen hinabsah.
Plötzlich schoß vor ihr Aurora mit purpurnem Fittig
Durch den streifichten Himmel, und that die Thore der Sonne
Vor ihr auf; doch schien sie entzückt ihren Flug zu verzögern,
So viel hohe, sonst niegesehene, Schönheit zu grüssen.
Hinter ihr her kam die Sonn' auf ihrem demantenen Wagen,
Mit dem ganzen Pompe des Morgens begleitet, gefahren.

Welch

Welch eine heilige Freude floß über die Seele der Schöne,
Der, in Entzückung verlohren, die prächtigste Scene sich aufthat!
Neben ihr lag in süßem Schlummer der theure Geliebte,
Dessen blühende Anmuth der Morgen von neuem ihr aufschloß.
Zärtlich weckte sie ihn mit einem himmlischen Kusse,
Und sprach voller Entzücken diese beflügelten Worte:
„O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten Schauspiel,
„Das izt deine Seline zum erstenmale betrachtet!
„Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle Theater
„Uns zu geben vermögen? und wie verschießen die Farben
„Aller prächtigen Freuden vor diesem himmlischen Pompe!
„Und schon achtzehn Jahre ward mir dies Schauspiel gehalten,
„Eh ich nur einmal es sah?" (hier floß auf blühende Wangen
Eine Perle herab.) "Auch diese Scene, Geliebter,
„(Fuhr sie heitrer fort,) hab ich nur dir zu verdanken?"
Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe;
Und der holde Morgen verschüttete Kränze von Rosen
Ueber dies edle Paar, die glücklichste Liebe zu krönen.

Zwar nicht immer erscheinet der Morgen mit lachendem Antliz,
Wie er im blumichten Frühling, oder im güldenen Sommer
Mit den Rosenfüssen über die Felder gewandelt.
Wenn der leztere Herbst die gelbgewordenen Wälder
Mit lautbrausenden Stürmen entblättert; und Wolken von Laube
Aus den heulenden Forsten über die Wiesen herausjagt;

 Dann

Dann verzögern die Ankunft des Morgens die kälteren Nebel,
Die von dampfender Erde sich dick in die Lüfte verbreiten.
Alles liegt verhüllet in graue wallende Dämpfe;
Wie in Rauch eingewickelt, erscheinen die Wälder dem Auge,
Das sie vergebens gesucht, und nun auf einmal darinn ist.
Oftmals bemüht sich die kämpfende Sonne, die Nebel zu theilen,
Oder aus ihrem stralenden Hofe sie niederzudrücken;
Aber gigantisch erheben aufs neu sich dickere Dünste,
Welche die ganze Fläche der Erde unförmlich bedecken.
Zwar den Jäger erfreuet der Morgen mit düsteren Nebeln;
Denn ihn merkt nicht so leicht am Anstand das sichere Wildpret,
Welches die Wittrung nicht hat, und seiner Büchse sich darstellt.
Auch betrügen die Nebel die wimmelnden Züge von Drosseln,
Die, vom Hunger gereitzet, in seine Schleifen sich stürzen,
Und den Tod mit rothen anlachenden Beeren verschlingen.
O! wie kläglich hängen die unvorsichtigen Pilger
Mit verschnürten Hälsen im hinterlistgen Gebüsche!
Fröhlich sieht sie gefangen, und todt, der räubrische Geyer,
Und der gierige Häher; sie sättigen fräßige Schnäbel
Mit den fetten Leichen der Colonien des Nordens.
Aber die Nebel betrügen auch sie; das schneidende Pferdhaar
Schnüret den Hals den Räubern zu; sie zappeln, und sterben;
Und der Jäger löset sie aus, und schlägt im Triumphe
Ihre streifichten Flügel zum Siegeszeichen ans Jagdhaus.
Endlich fallen die Nebel; die Sonne sieget, und lächelt
Ueber die weißbereiften Gefilde mit völligem Glanze.

Wenn von Islands Gebirgen, in Schneegestöber gehüllet,
Sich der brausende Winter auf kalten Stürmen einherwälzt;
Dann vergißt fast die Nacht, ihr Zepter niederzulegen,
Und dehnt ihre Herrschaft bis in des Tages Gebiete.
Ungern weicht sie dem Morgen, der mit gebrochenen Stralen
Durch das dicke Gezelt der Nebel und Wolken herdurchsieht.
Dunkel und kurz ist sein Reich; er eilet mit zitterndem Fuße
Ueber beschneyte Fluren, und wüste nackende Wälder
So geschwind, als er kann; und wendet sein trauriges Antlitz
Eilend von dem verschleyerten Gesicht der verwittbeten Erde.
Alsdenn schläft der müssige Landmann dem Mittag entgegen.
Zu der frühen Lampe ruft seine fleißige Hausfrau
Ihre Mägde zum Rocken, den kurzen Tag zu verlängern.
Ungern verläßt der oftgeweckte Knabe sein Bette,
Mit dem unfreundlichen Morgen die finstre Schule zu suchen.
Traurig nimmt er die Bücher; bis ihm die gütige Mutter
Mit anlachendem Frühstück die rauhe Dämmrung erheitert,
Und er frölicher durch die dicken Nebel hindurchgeht.
Im verschlossenen Stalle liegen voll Unmuth die Heerden;
Und mit aufgespitzten Ohren hören sie oftmals
Ueber ihr schützendes Dach den pfeifenden Morgenwind rasen.
In dem Thale schallet nicht mehr die Flöte des Hirten;
Der sonst rieselnde Bach ist zu Krystallen erstarret,
Und die Bäume stehn mit dickem Reif überpudert.
Mit den traurigen Morgen irret die einsame Meise
Zwischen den nackenden Aesten, und sucht die sparsame Nahrung.

Auch streut itzo der Morgen aus Schneegestöbern und Nebeln
Bunte Heerden von Hämmerlingen über den Hof aus.
Fröhlich wallet das Herz dem Knaben beym Anblick der Vögel,
Die mit güldenen Farben zu Nachstellungen ihn reizen.
Auch der Rabe kömmt itzt von den verstöberten Feldern,
In dem wärmeren Hofe des Landmanns sich Nahrung zu stehlen.
Er irrt unter den Hühnern und Tauben, die oftmals den Fremdling
Von sich scheuchen, und hacken; der gern die Beleidigung hinnimmt,
Bis er ein Bein erhascht, und flatternd zum Dache sich aufschwingt,
Wo er nun in sicherer Ruh den Diebstahl benaget.

Aber mahle vielmehr, o Muse, den Morgen des Frühlings,
Oder des güldenen Sommers, da seine holdseelige Herrschaft
So sehr nah mit dem Reiche des blumichten Lenzes verwandt ist.
Und verlaß noch nicht die Anmuth der streifichten Landschaft,
Denn noch schläft die Stadt mit allen ihren Getümmeln.

Siehe! dir winket ein glückliches Haus. Mit schimmernden Fenstern
Stralt es weit in die Haide dem frühen Wandrer entgegen.
Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schorstein
Dick in die Wolken auf, mit der Levante Gerüchen beladen,
Und verkündigt die Wohnung des Herrn des glücklichen Dorfes,
Mittlerweile, daß seinen Hof die blöckenden Heerden
Hintereinander sich drängend verlassen, und starke Gespanne

Munterwiehernder Rosse zum steinernen Thorweg hinausziehn;
Schlüpfet aus seinen Armen die holde Hausfrau zum Fenster,
Und sieht mit aufwallender Freude den glücklichen Reichthum
Ihrer zahlreichen Heerden. Mit scharfem häuslichen Auge
Uebersieht sie den Hof; ihr Blick ermuntert zur Arbeit.
Sie hält nicht für zu klein, die Mägde zum Fleiße zu treiben;
Sieht den Vorrath der Milch, und ordnet die Arbeit des Gartens;
Oder ruft selbst auch den Schaaren der weitumschweifenden Hüner.
Sie erkennen sogleich der schönen Wohlthäterinn Stimme,
Und verlassen das thauigte Gras, vom Hahne geführet;
Kommen aus Scheuren und Ställen zurück, bis güldener Regen
Aus der zarten Hand sie begießt. Sie hacken die Körner
Stillschwätzend auf, und beißen neidisch auf Sperling' und Tauben,
Welche sich unter sie mischen, und manches Korn ihnen stehlen.
Alsdenn kehrt sie zurück, und wenn sie im süßesten Schlummer
Ihren Geliebten noch findet, beugt sie sich über sein Antlitz;
Hängt über ihm in stiller Entzückung, und schmelzender Freude,
Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Anmuth
Lächelt; sie hohlt dann auf zärtlichen Armen den Erstling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihre Reizungen träget,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erst stammelt.
Schalkhaft legt sie sie hin zu ihrem schlummernden Vater,
Und rauscht hinter den Vorhang, die süße Scene zu sehen.
Das holdseelige Kind schlingt seine schmeichelnden Arme
Um den Hals des Vaters, und weckt ihn mit Küssen und Plappern.
Er erwacht, und sucht die Geliebte vergebens; dann drückt er

Seine kleine Buhlerinn an sich, und küßt mit Entzücken
Alle die Reize der Mutter, die hier im Kleinen sich bilden.
Nun kann die Mutter nicht mehr sich verbergen; mit himmlischem Blicke
Stürzt sie sich in den zärtlichen Arm, und schmilzet in Freuden;
Und indem sie das Mädchen auf weißen Armen zurücknimmt,
Zittert die dankbare Thräne von ihrem holdseeligen Auge,
Und bald hat sich der Vater in leichte Kleidung geworfen;
Er genießt nun den Morgen in paradiesischer Schönheit.
Bald spatziert er in dichten Alleen mit seiner Geliebten;
Oder sie irren herum in bunten Blumengefilden,
Oft mit fröhlichem Herzen über die Pracht hingebücket,
Welche die gütge Natur auf alle Geschlechter verstreuet.
Itzo bricht seine Hand die jüngste thauigte Rose,
Die er lächelnd ihr reicht; ihr ganzes Auge wird Himmel,
Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden Busen;
Lehnet sich dankbar an ihn mit überirdschem Entzücken,
Und die feinesten Züge reden unendliche Liebe.
O! wie dunkel wird sie, wenn ökonomische Schritte
Tief in das Feld ihn tragen; oder auf muthigem Rosse
Er zu Arbeitern eilet auf Fluren, und blumichten Wiesen.
Lange sieht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden Thäler
Ihrem Blicke verschlingen; dann kehrt sie ernster zurücke,
Und hofft jeden Augenblick mehr auf seine Zurückkunft.

So verstreichet der Morgen dem Landmann in schuldlosen Freuden;
Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre geöffneten Thore

Zieht nun der Seegen des Landes, entweder auf seufzender Achse,
Oder belasteten Rücken der Bauren zu volkreichen Märkten.
Munter wandert die Bäurinn daher, und macht an dem Thore
Ihren Kopfputz zurecht, auch eitel im staubichten Kittel.
Und nicht ganz unbemerkt glühn ihre feurigen Wangen,
Welche dem Kriegsmanne schön sind, der mit gepuderten Haaren,
Ehmals ein schlechter Bauer, im Glanze der Waffen itzt da steht,
Und von seinem frühen Posten plumpartig sie anredt.
Aber rasch wandert sie fort; in ihrem lebendigen Korbe
Pipen die jungen Kinder der Henne, der Mutter beraubet,
Eines Reichen Tafel mit früher Wollust zu schmücken;
Oder ein welscher Hahn sieht mit dem brennenden Kopfe
Ueber den Korb herab; und Gänse nicken, und schnattern
Um die Hände der Köchinn, die ihre Fettigkeit forschet.
Nun schwirrt Lerm und Getümmel durch lange bevölkerte Straßen.
Itzo singet der Handwerksmann mit heiserer Stimme
Seinen Morgengesang, durch wilden Fluch oft entheiligt,
Und mit Schlägen des Hammers in hallender Werkstatt begleitet.
Eiserne Thüren der Kaufmannsläden eröffnen sich rasselnd,
Und in weißen Gezelten wimmelt der wallende Marktplatz.
Alles rennt durch einander; viel tausend kreischende Stimmen
Füllen die brausende Luft mit betäubendem wilden Getümmel.

Aber o was für ein Anblick scheuchet die zitternde Muse
Durch Alleen geschlachteter Thiere, und grausamer Metzger!

Sieh!

Sieh! hier liegt das schuldlose Lamm, erst gestern von Wiesen,
Wo es spielte, geraubt, und unsrer Wollust geopfert!
Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger Arbeit,
Mit dem Seegen der Erndte den sandichten Acker gekleidet;
Hat der Landmann genommen, und ihn undankbar erwürget.
Ja, er nahm noch das saugende Kalb der blöckenden Mutter;
Uebergab es dem Metzger, und seinen tyrannischen Hunden,
Die mit wildem Gebell im Schrecken der knallenden Peitsche
Fern von seiner Heimath zur blutigen Schlachtbank es trieben.
Auch die schüchternen Thiere des Waldes hat weder die Wildniß,
Noch die fliegende Flucht vor blutigem Tode gesichert.
Den leichtfüßigen Hirsch hat doch die Kugel ereilet,
Und mit stolzem Geweih ihn von den Felsen gestürzet.
Ein unschuldiges Reh zeigt noch die blutige Wunde,
Welche das wüthende Bley durch seine Seiten geschlagen.

Aber flieh, o Muse, die ekelnde Wahlstadt; und eile
Zu dem erfrischenden Anblick so vieler Kräuter und Früchte,
Die in duftenden Haufen die Gärtnerinn um sich verbreitet,
Weit um sie her gießt sich der Geruch des schwelgrischen Sellri,
Und die scharfen Dünste der Zwiebel. In sanfterem Aushauch
Liegt die niedere Petersilje bey Dill und Lattuken.
Aromatsche Gerüche steigen von Thymians Bündeln,
Und von Bouketten des Majorans auf. Viel herrliche Wurzeln
Laden die Menschen zu ihrer gesunden einfachen Nahrung.

Bey den länglichten Gurken liegt in vorzüglicher Schönheit,
Mit viel bunten Charaktern beziefert, die hohe Melone,
Welch ein sanfter mächtger Geruch verräth ihre Reife!
Nicht ambrosialischer waren die Früchte des Edens!
Laß den stolzen Kürbis in riesenmäßiger Größe
Lauter Schaale! sich neben ihr blähn; das Auge des Kenners
Sucht die sanftre Melone zu einer vornehmen Tafel.

Welch eine Menge von güldenen Früchten verschüttet das Jahr nicht!
Und wie konnte der Mensch zur Nahrung von Blut sich erniedern,
Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und Delikatessen,
Nicht mit Blute befleckt, verschmähn? Indem ihn die Erde
Mit der reinesten Nahrung überflüssig versorget;
Schreyt aus blutigem Lamme die Stimme der sterbenden Unschuld,
Und der zappelnde Stier seufzt über den Undank des Landmanns.
Ihr verderbten Lukulle, da nicht das Reh in der Wildniß,
Noch der Bewohner der Luft vor eurer Nachstellung frey ist;
So begnügt euch, für eure Tafel das Wildpret zu fällen;
Aber jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen Freude,
Im Getöne des Jagdhorns verfolgt, mit grausamen Hunden
Durch die klagenden Wälder, und durch die erschrockenen Haiden,
Bis er auf den Tod erhitzet, ohnmächtig dahinfällt,
Und sein unnützes Wildpret tyrannische Hunde belohnet.
O! ihr Großen der Erde, gewöhnt nicht den künftigen Erben
Weiter Provinzen zur grausamen Jagd, damit nicht die Menschheit,

Und der Sanftmuth Gefühl in seinem Herzen ersticke.
Noch das göttliche Mitleid ihn schon in der Jugend verlasse!
Auch, ihr Mütter, bestraft nicht ein sanftes fühlendes Mädchen,
Das mit Thränen euch anfleht, es nicht tyrannisch zu zwingen,
In den Hals der Taube das tödtende Messer zu stürzen,
Oder den stummen schnappenden Fisch den Bauch aufzureissen.
Soll die himmlische Schönheit im lauen Blute sich baden,
Und ihr zärtliches Herz zu Grausamkeiten gewöhnen?
O! belohnt ihre Thränen mit der Verschonung des Anblicks
Aengstlich sterbender Thiere; dann gebt sie dem glücklichen Jüngling
In den liebenden Arm mit unverdorbenem Herzen!
Welche Güte der Seele, vom zärtlichen Mitleid begleitet,
Wird mit himmlischen Lächeln einst ihre Kinder beleben!

Immer höher steiget die Sonn'; und endlich erwachen
Wollüstge Städter, und vornehme Damen von gestrigen Festen.
Unbekümmert, wie lange der Morgen der Erde gestralet,
Taumeln sie auf, und irren gedankenlos an den Kaffeetisch.
Aber noch rauscht der Ball mit allen Habiten und Masken
Durch die Seele der Dame, die nach dem Lager zurückgähnt.
Auf der verblüheten Wange sitzt Unruh und Todtenblässe
Und aus matten verdrossenen Augen blicket Verwirrung.
Ueber den Männern schwebet das Kopfweh, vom Weine gezeuget,
Und sticht ihre schwellenden Schläfe mit grimmigen Schmerzen.
Nun soll ihnen der bittre Wermuth, und Kraft aus Orangen

Den

Den verdorbenen Magen mit Elixiren verbessern.
Da indessen am Nachttisch die Dame voll Nachdenken sitzet,
Auf die blassen Wangen gekünstelte Rosen zu mahlen.
Starke Gerüche wohlriechender Wasser sind um sie verschüttet,
Und Jesmin und Lavendel duften aus weißen Pomaden.
Mit tiefsinnigem Ernst ist sie im Spiegel versunken;
Feyerliches Schweigen herrschet um sie, und heilige Stille;
Wenn sie nicht etwan Lehren dem Kammermädchen ertheilet,
Hier die Musche zu legen, und dort die Locke zu ändern.
Ihr Gesicht ist leer von allen siegenden Minen,
Die ein finsterer Ernst, und Tiefsinn im Putze, verschlungen.
Aber wie heitert es plötzlich sich auf! Ein singender Stutzer
Gaukelt durch das Gemach zu ihr her, und küßt mit Entzücken
Ihre marmorne Hand, kaum von der Salbe getrocknet,
Die im nächtlichen Handschuh die Farbe noch weißer gekünstelt.
Gegen ihr über nimmt er nunmehr verliebt seine Stelle;
Ihre Minen sind Krieg, und eilen erobernd zum Siege.
Wie nachläßig weiß sie die Reizungen alle zu zeigen,
Die das Herz ihm entführen, und ihn zur Säule versteinern!
Ohne Vorsatz scheint sie auf sich nicht Achtung zu geben,
Und fährt fort, vor seinen Augen sich schöner zu machen.
Was entdeckt sein verschlingender Blick! Indem sie mit Lächeln
Ungezwungen die zaubernde Schönheit des blendenden Halses
Seinen Blicken verräth, und ihn in Gespräche verwickelt,
Sieht er nur allzuviel Anmuth, die feuriger vor ihm emporschwillt.
Ihres Sieges gewiß schwimmt sie im silbernen Spiegel,

Ueber sich selbst in Beyfall verlohren; und nimmt nun die Huldigung
Ihres Amanten süßlächelnder an, und führt ihn in Ketten
An den Siegeswagen geschlossen zum stolzen Triumph fort.

Und nicht nur am Nachttisch empfänget die vornehme Schöne
Den wildliebenden Jüngling; von Frankreichs Sitten verdorben,
Wagt sie es, schon im Bette von ihm Besuch anzunehmen.
Und dies heißt die große Welt? O! lügender Name,
Da die große Welt die Keuschheit und Tugend für klein hält,
Welche nur zu oft des Morgens im flüchtigen Nachtkleide scheitert.
O! wie bist du, o Deutschland, von alten Sitten gewichen!
Jene glücklichen Zeiten, da deine siegenden Heere
Gallien noch vor deiner Hoheit in Ehrfurcht erhielten,
Und deine männlichen Sitten der Wollust den Eingang verwehrten;
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals war Tugend
Noch nicht, so wie itzt, ein nichtsbedeutender Name.
Unter deinen Töchtern gieng unbeleidigt die Keuschheit
In dem hohen Gefolge der reinen unschuldigen Sitten
Himmlisch einher; ihr sangen die jauchzenden Chöre der Frauen,
Und die Chöre der Jüngling' und Jungfrauen schallende Hymnen.
Laster hatte noch nicht sich in lachende Namen gekleidet,
Auch der Ehbruch noch nie Galanterie sich genennet.
Treu und Glauben war noch von Politik nie entheiligt,
Und die treueste Redlichkeit nannte man damals die Deutsche.
In beschränkter erbarer Freyheit erzogen die Mütter

Ihre blühenden Töchter in allen nützlichen Künsten.
Weder die Kunst, mit der Nadel auf eine muntre Tapete
lachende Felder und lebende Bilder mit Seide zu mahlen;
Noch die Kunst, auf dem Lande die Wirthschaft glücklich zu führen,
Oder die prächtige Tafel mit deutschen Gerichten zu füllen;
Noch auch die Kunst des Putzes fehlte Germaniens Töchtern.
Zwar verbrachten sie nicht den Morgen am schimmernden Nachttisch,
Und verschwendeten Stunden, um eine Musche zu legen;
Sondern sie schminkte der spiegelnde Quell. Natürliche Schönheit,
Nicht erkünstelt mit duftenden Wassern, und schnöden Essenzen,
Stralte von ihren frischblühenden Wangen und rosigten Lippen.
Freche Jünglinge konnten noch nicht mit gleisenden Worten,
Oder mit zärtlichem Unsinn französischer schaaler Romane,
Den einfachen gesunden Verstand der Mädchen verführen.
Keine neue Mode von Stoff, kein Aufsatz von Spitzen,
Setzte die Keuschheit in Gefahr vor Geschenken zu welken.
Aber die Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen die Knechtschaft
Von der gallischen Nachäffung noch auf dienstbaren Stirnen.
Frankreich bekrieget uns zwiefach mit seinen Waffen, und Sitten;
Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,
Aber mit seinen Sitten erobert es schneller, und sichrer.
Scharen verdorbener witziger Köpfe, und bettelnder Marquis,
Kommen, und brandschatzen uns, gleich ihren verwegnen Armeen.
Und dies ist nicht genug; Wir senden unsere Söhne
Selbst nach der gallischen Hauptstadt, um ihre deutsche Gesundheit
In dem Feuer französischer Weiber und Weine zu lassen,

Und ihr halbes Vermögen, entweder im Spiel zu verlieren,
Oder auf thörichten Kleidern in Dressen zurücke zu bringen.
Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen Witzlings
Deiner ehlichen Treu, und deiner Aufrichtigkeit lachte!
Da die deutsche Schöne zu Liebesintriguen unfähig
In französischen Augen zu dumm war! die Zeiten sind nicht mehr!
Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht mehr verdienen,
Denn wir sind euch in allen Moden und Lastern nun ähnlich.
Aber schlage nicht mehr, o Muse, verwegene Saiten,
Und versuche nicht mehr, mit einem freyen Gesange,
Eine Gewohnheit zu stürzen, die **Friedriche** (*) glücklicher stürzen.

Also war der Morgen der glücklichen Zeiten in Deutschland,
Der noch hier und da mit seinen annehmlichen Stralen,
Auser den kleinen Städten, auf ehrliches Landvolk sich ausgießt,
Wo altvätrische Treu altvätrische Sitten bekleiden.

Nun eröffnet sich bückenden Schmeichlern der Vorsaal der Großen.
Antichambren schimmern von Reichthum prahlenden Röcken,
Und falschklugen Gesichtern, in Staatsperücken gehüllet.
Sollte hier nicht der Client, von leeren Versprechungen trunken,
Das so lang erwartete Glück am sichersten suchen?

Aber

(*) Kein Preußischer Unterthan darf ohne besondre Erlaubniß nach Frankreich, oder in andre fremde Länder reisen.

Aber die Politik mit tausend Augen und Ohren,
Führet es bey ihm vorbey zu einem glücklichern Günstling.
Hier umarmet ein Hofmann den andern, und hat ihn verrathen;
Und hört schon von fern her das bange Jammern des Weibes,
Und der unschuldigen Kinder, die mit unglücklich geworden;
Von dem Ruine des Vaters ergriffen, zum Abgrund des Elends
Traurig herunterstürzen, und hohe Talente vergraben.
Dreymal glücklich ist der, der einen weisen Minister
Welcher die Größe verdienet, die ihn schmückt, zu seinem Beschützer
Nicht durch sklavisches Schmeicheln sich zu erwerben gebrauchet!
Wie unglücklich ist der, der in dem Vorsaal des Schreibers,
Unerhöret vom vorgen Lakai, um Allmosen bettelt!
Der im Proceß verwickelte Landmann geht itzo mit Ehrfurcht
Zu dem Hause des Anwalds, oder des feilen Richters.
Was sein armer Hof nur vermochte, die besten Kapaunen,
Oder ein saugendes Lamm bringt er zum Altar der Themis.
Gestern noch gieng er im dickesten Schilf an leimichten Ufern,
Alle die schönsten Krebse des Baches dem Anwald zu suchen.
Und nun wartet er traurig den langen Morgen im Vorhof,
Und geht trauriger noch aus dem verkauften Gerichte.
Ach! noch lange wird ihn der Anwald im Rechtshandel lassen,
Bis sein Hof von Vieh entvölkert, und einsam geworden,
Und sein Acker allein dem Amtmann Sporteln getragen!

Glücklich ist der, der fern vom Altar der feilen Chikane,
Richter und Anwald nicht kennet, und seinen ruhigen Morgen

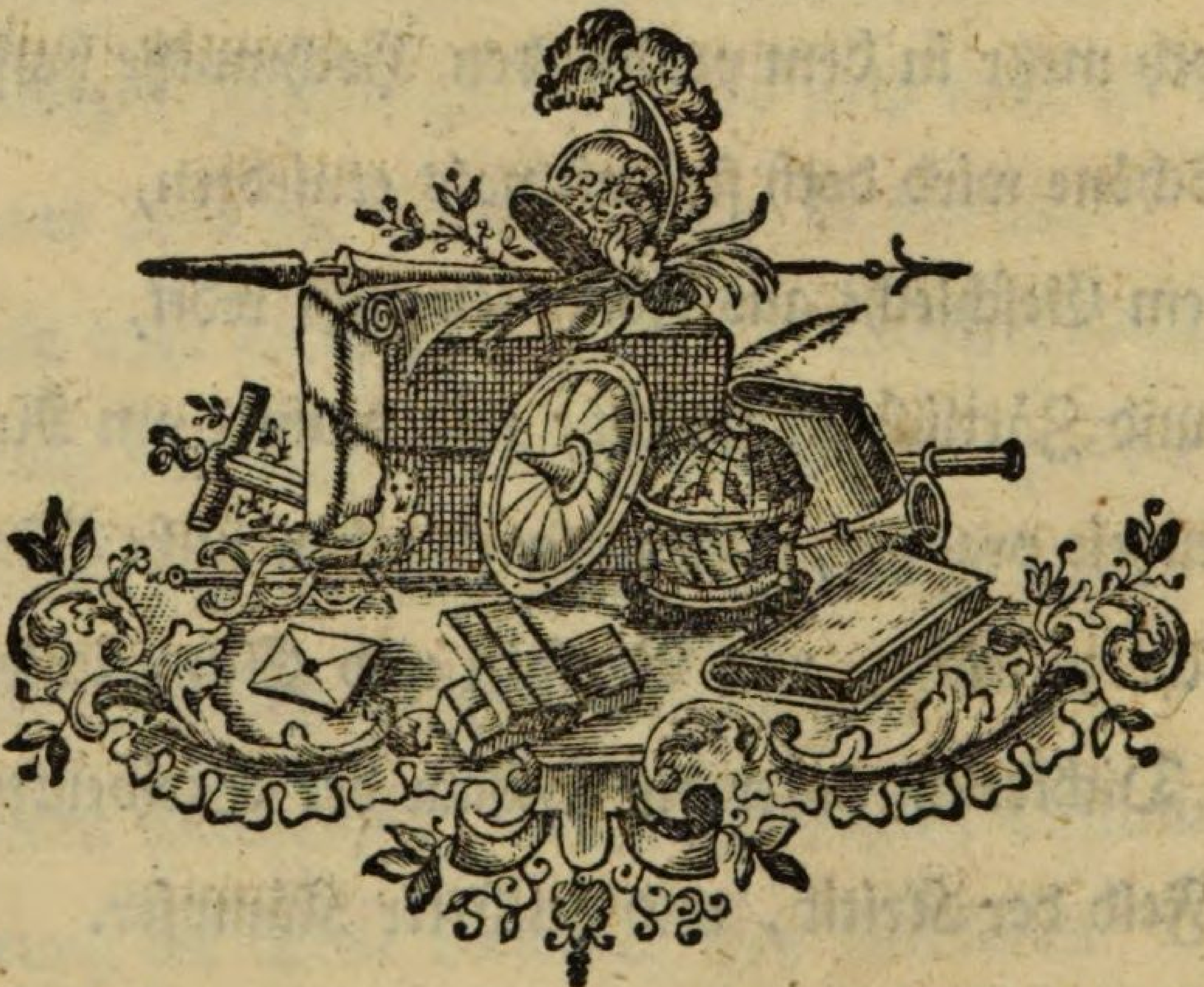
In dem Gefolge der Musen, von Würden verschonet, dahin lebt!
Rufe die Wissenschaften zu deiner frühen Gesellschaft,
Da die muntere Seele mit leichtern Gedancken emporsteigt,
Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung beschwert ist.
Dann verschließ dich in den Büchersaal unter die Weisen
Griechenlands und Roms, und lerne leben von Todten!
Oder genieße den Morgen unter vertraulichen Ulmen,
Wo der dichterische Epheu am glatten Stamme hinaufkriecht;
Da laß das klaßische Blatt dich unter Landscenen leiten!
Oder folge der **Thomsonschen** Muse zur inneren Wohnung
Der mit ihr vertrauten Natur, und sieh ihre Schätze.

Die ihr noch von eurem Leben den lachenden Morgen
In den unschuldigen Jahren genießet, wo noch nicht die Sorge,
Oder ein schweres Amt die holden Musen verscheuchet;
Jünglinge! laßt nicht umsonst die güldenen Stunden entfliehen,
Und bemüht euch das frische Gedächtniß mit Schätzen der Weisheit,
Und die Phantasie mit den nützlichsten Bildern zu füllen;
Daß die feinere Seele sich zu Gedanken erhebe,
Würdig der edlen Menschheit, und eurer wahren Bestimmung!
Ohne Verbessrung der Seele bleibt ihr bey Millionen
Aermer noch, als die Bettler; und ohne weise Gedanken
Ist euch ein Saal mit Gesellschaft so öd', als die einsame Wüste.

Ihr

Ihr auch, ihr deutschen Schönen, entziehet den Sorgen am Nachttisch
Einige Stunden vom Puz, und widmet sie lehrenden Schriften!
In die glückliche Bildung, die die Natur euch gegeben,
Bringt auch Empfindung und Leben, und wahres edles Gefühle!
Aber verachtet den Autor, der mit der schlüpfrigen Feder,
Eure Gemüther verderbt, und Ausschweifungen euch lehret.
Grabt die Gesänge der himmlischen Tugend, die Lieder des Weisen,
Welcher, wie Young, Unsterblichkeit singt, in zärtliche Herzen.
Laßt den schaalen Roman die listige Liebe nur predgen;
Eure gefällige Seele sey viel zu edel zum Laster.
Aber sollte der Geist Geschmack in dem Büchersaal finden,
Oder der zärtliche Wiz sich seiner Stärke bewußt seyn;
O so schreckt nicht sogleich mit dem niedern pedantischen Stolze
Eure Gespielinnen ab, die schon von Erziehung verdorben,
Wissenschaften noch mehr in dem prahlenden Hochmuthe hassen.
Die gelehrteste Schöne wird doch sich niemals erniedern,
Wenn sie mit ihrem Geschlecht aus Folianten nicht redet,
Sondern Natur und Zärtlichkeit spricht, und munter am Rahmen
Nicht mit Belesenheit pranget, und unter Hauben nicht Mann ist.
Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und Schmeichlern verleitet,
Einer verwegnen Dichterinn unter die Schaar der Scribenten,
Oder gar in das Feld der Kritik, und gelehrter Kämpfer.
Auch die Satyrische Geißel trifft oft mit schmerzenden Schlägen
Einer Schöne verächtliche Reime, so sehr auch ihr Bildniß
Vor der elenden Schrift vom Leser Nachsicht erbittet.

Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Mannes beglücken,
Dem euch die Vorsicht einst schenket; wenn eure Wangen voll Rosen,
Eure seidnen Haare, und dunklen Castanienlocken,
Ihn nicht allein euch fesseln, sondern noch höhere Reize,
Anmuth des Geistes, und Hoheit der Seele, mit lachendem Witze,
Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer gefälliger Umgang
Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die Gesellschaft der Freunde
Ihm nicht immer die Freuden ersetzet, die ihr nur ihm schenket.
O! verdient nicht dies Glück, vor euren Morgen des Lebens
Zeitig zu sorgen? ihn nicht zu verputzen; und wenigstens mehr noch
Eure Seele zu putzen? die dann auch im spätesten Alter
Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des Morgenroths lächelt.



Der Mittag.

Jo. Justin. Preisler del. J. C. Sysang sc.

Der Mittag.

Von dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich der Mittag,
Mit dem hellen Gefolge der schwülern feurigen Stunden,
Nach der Erde herab. Es glühet sein männliches Antlitz;
Fächelnde Westwinde schwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,
Welche die Milde beseelet, und himmlisches Lächeln erheitert.
Die Natur erwartet, daß er sein Füllhorn verschütte;
Und er schüttet es aus, und sein Gefolge bereitet
Eine allgemeine Tafel für alle Geschöpfe.

In dem schwarzen Dunkel von alten ehrwürdigen Eichen
Will ich einhergehn. Senkt euch ihr heiligen dichtrischen Schauer,
Von den rauschenden Wipfeln, und überströmet die Seele!
Oder wenn ich aus jener kühlen vertraulichen Grotte
In die streifichte Landschaft hinaussehe; so komm, o Begeistrung,
Die du gern zur stillen einsiedlerischen Behausung
Des Nachdenckens herabsinkst, und laß die kühnere Muse
Den abwechselnden Tag in seiner Vollkommenheit singen!

Du, mein Giseke, der du mit einem gefälligen Auge,
Welches die treueste Freundschaft redet, der furchtsamen Leyer
Oft zu singen geboten; der du mit holden Gesprächen
Meine Landmuse manchmal durch die Auen begleitet,
Und die stillen Freuden der Aussichten mit mir geschmeckt hast;
Dieß mein einfaches Thema sey deiner Ermuntrung nicht unwerth.
Wenn du mir lächelst, so schallet die Laute mit helleren Tönen,
Die wie silberne Wellen in güldne Gegenden rieseln.

Und nun wandelt der Sommer des Tages mit allem Gefolge
Durch die bunten Gefilde, die ihn zujauchzend empfangen.
Wo er hinwinkt, werden Tafeln. Verschwendrische Feste,
Königliche wohlthätige Feste für alle Geschöpfe
Heben sich an, zu der Ehre von einem der größten Monarchen,
Der im Palaste dem König, und an dem Zaune dem Bettler

Seinen Tisch bereitet; der Elephanten und Milben
Mit gleichsorgsamer allgemeiner Gütigkeit speiset.
Die gesammte Natur fühlt seiner Annäherung Zeichen;
Bis die Mittagsstunde mit ihrer güldnen Posaune
Alles in Wald und Wasser und Luft zum Gastmal herbeyruft.

Hoch sieht die Sonne herab, und scheint jetzt stille zu stehen,
Um der Freude der jauchzenden Erde gefällig zu lächeln.
Nach ihr sieht der Schäfer, auf seinen Stab hingelehnet,
Und bestimmet dem matten fragenden Wandrer die Stunde
Zuverläßig nach jener großen Weltuhr des Himmels.
Er aber selber treibt nun die Heerde zum kühleren Schatten,
Welchen der meilenlange Wald in das wallende Feld wirft,
Oder den ein buschichter Berg in die Wiese schattiret.
Unter dem Ahorn streckt er sich hin, und deckt auf dem Rasen
Seinen gesunden Tisch, und sieht mit fröhlichem Auge,
Wie die buntzerstreueten Heerden am Weidenbach irren.
Tiefer im Walde weiden die Kühe; die tönenden Schellen
Füllen mit dumpfichter Harmonie antwortende Thäler,
Bis sie sich wiederkauend auf einer Wildwiese lagern,
Die mit unübersehbaren Wänden von Blättern umschirmt ist.
In dem kühlesten Dickigt liegen die Rudel im Grase,
Welches hoch über sie wallet, und sie verstecket, und ätzet.
Wo in dem dunkeln Eichengrunde der Regen sich sammlet,
Wälzt sich am rothen Moraste mit ihren Jungen die Bache,

Welche

Welche die grimmigen Waffen oft an der Steinbuche wetzet.
Jetzo schweigen die Sänger des Waldes mit tonleerer Pause
Zwischen den laubichten Zweigen die schwüleren Stunden vorüber.
Nur der güldne Hämmerling sitzt auf dem Haselgebüsche
Hoch an der Landstraß', oder auch an dem Eingang des Waldes,
Und singt immer sein einförmig Lied. Im dickſten Gehölze
Schlägt der schmetternde Fink' aus alten moosigten Buchen.
Seinen Gesang begleiten der Holztaube dunkele Klagen,
Die in tiefer Melancholie den Liebling beweinet,
Welchen der mördrische Habicht von ihrer Seite geraubet.
Hundert Schnäbel picken, und hacken an moosigten Aesten,
Oder auf blühenden Disteln, die durch die Waldhaide schimmern.
In dem sonnichten Vorholz lauschet der Rothschwanz, und alles,
Was zu den Fliegenschneppern gehöret; wie plötzlich und gierig
Schießen sie nach dem bunten Insekt! Nicht glänzende Farben,
Noch die schimmernden Schwingen erretten den Stutzer des Sommers.
Auch die Fürstinn des Sängergeschlechtes, die Nachtigall schlüpfet
In den niedern Sträuchen herum; mit funkelnden Augen
Fährt sie auf den sich krümmenden Wurm begierig hernieder.
Wenn auf der Wildwies' ihr Blick der Ameisen Hauptstadt entdecket,
Die in Sicherheit liegt, und an dem Strale des Mittags
Ihre ganze künftige Hoffnung des Staates erwärmet;
Stürzt sie, wie ein Erobrer, auf ihre verrathene Vestung,
Und streut Schrecken und Tod durch alle wimmelnden Gassen.
Welch ein ängstlicher Auflauf! viel tausend beladene Rüßel
Schleppen die theure Bürde davon. Vergebens! der Sieger

Sät=

Sättigt sich mit den weißen unreifen Jungen; voll Hochmuth
Schwinget er sich in die Höh, und singt sich selber Triumphe.
Man erkennt die Sängerinn ganz in der grausamen Scene,
Welche die schmeichelhaftesten Seufzer, die edelsten Lieder
Unserm entzückten Ohre gesungen. — So wird oft ein Dichter,
Der bezaubernde Harmonien von Großmuth und Tugend
In die Ewigkeit sang, zum allerniedrigsten Geiste,
Wenn wir seinen geheimen wahren Handlungen folgen,
Und erstaunungsvoll sehn, daß er die Tugend zwar singet,
Aber die himmlische Tugend mit seinem Leben verläugnet.

Langsam leitet nunmehr der Landmann die matten Rosse
Nach dem freundlichen Dorfe, das aus dem Schatten der Linden,
Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder aussieht.
Alles kömmt vom Felde zurück; die glühende Dirne,
Unter der hohen Last von Klee, eilt, ohne zu ruhen,
In den winkenden Meyerhof hin. Die heißen Gespanne
Brausen vor dem beladenen Wagen, und wiehern zum Stalle.
Nur der emsige Schnitter fragt nicht den Zeiger der Sonne,
Und mäht schwitzend fort, bis er von fern her die Tritte
Seines Weibes vernimmt, die mit beflügelten Füßen
Ueber die Fluren streichet, und ihm sein Mittagsmal bringet.
Wie begierig setzt er die Flasche zum durstigen Munde,
Und speist unter dem Birnbaum sein Brod mit freyem Gewissen.

Es sey auch nicht der Muse zu klein, um die Tafel des Landmanns
Aufmerksam zu stehn. Wenn nicht bemahlte Confekte
Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neugierde reizen,
O! so sind es doch seine noch unverdorbenen Sitten,
Und die edle Einfalt, in Städten vergebens gesuchet.
Höre! schon ruft sie die helle Glocke mit silberner Stimme
Zu dem gedeckten Tische; der Dirne sinken die Hände
Von der Arbeit dahin; und mit verdoppelten Schritten
Steigt der Knecht aus dem Stalle. Sie setzen sich alle zufrieden
Um die Schaale herum, mit einem zierlichen Anstand,
Den man sonst nicht an einer niedern Erziehung bemerket.
Oftmals stralt dann die Liebe von junger brennender Wange,
Und blickt siegerisch seitwerts aus schwarzen schalkhaften Augen.
Denn oft hat die Natur auf eine der blühenden Dirnen
Eine besondre Anmuth geschüttet. Mit zierlicher Länge,
Und mit schmaler Gestalt, durch keine Schnürbrust erkünstelt,
Raget sie unter den Nymphen hervor. Ihr mächtiges Auge
Schießet feurige Blicke; die beste Jugend des Dorfes
Putzt sich allein für sie; ihr streicht die schreyende Fiedel
Nächtliche Serenaten; ihr fliegen die buntesten Sträußer
Von den Jünglingen zu; und oft auch am fröhlichen Jahrmarkt
Manches schimmernde Band; Sie hält am niederen Landtisch
Alles, durch der Schönheit Gewalt, in Ehrfurcht und Ordnung,
Und die mächtige Liebe macht auch die Grobheit gesittet.

Sind wohl die Sitten so fein am wilden Tische des Junkers?
Er sitzt tölpischer, als sein Knecht, bey stolzen Couverten,
Unter plumpen schmarotzenden Gästen als Witzling bewundert.
Ungewürzeter Wein rauscht in entweihte Pokale;
Lautes dummes Gelächter geht um die jauchzende Tafel;
Jegliches Wort von ihm gießt Blut in das Antlitz der Dame.
Wie beklagenswerth ist nicht bey ihm das sittsame Fräulein,
Welches in steter Marter, mit niedergeschlagenen Augen,
In dem Weine Schamröthe trinket, und Grobheit verschlucket!
Seufzend wünscht sie sich oft zum sparsamen Tische der Unschuld,
Wo ihr ehmals ihr Brod kein elender Landwitz vergällte.
Aber ihr raubte das Schicksal zu früh die edelsten Eltern,
Und verstieß sie zur Knechtschaft des Reichthums. Die zärtlichste Rose
Blüht hier unter dem Unkraut; doch bald wird sie der Himmel
Einem Günstlinge schenken, und mit ihr sein Leben vergülden.

Aber nicht immer umflattern die niedern zweydeutigen Scherze
Mit dem falschen Geschmacke die Tafel des glücklichen Landmanns.
Wie beglückt ist Amint auf seinem einsamen Gute!
Ohne Mäcen in erkauften Ueberschriften zu heißen,
Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen Geistern.
Itzo tritt er am hohen Mittage mit seiner Gesellschaft
Aus den geselligen Lauben, und dunklen schattigten Gängen.
Wohlanständigkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,
Als die Sitten der großen Welt, gewinnen ihm Herzen,

Mit ihm geht, durch sein Lächeln belohnt, die ermunterte Muse
Eines jungen Dichters, der seine hohen Talente
Nun, durch ihn beschützet, gebraucht. Auf güldener Laute
Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb und Freundschaft und Tugend.
Als er sang, da zitterten Thränen von zärtlichen Augen
Seiner edlen Gemahlinn, und liebenswürdigen Töchter.
Und die Linden rauschten ihm Beyfall; aus hohen Orangen
Horchte der Westwind auf duftenden Wolken von starken Gerüchen;
Schöner lagen die blühenden Hügel in frischerer Anmuth
Um den Sänger herum, der alles um sich entzückte.
Fröhlich umgiebt die Gesellschaft die wohlgeordnete Tafel,
Und ihr edles Gespräch würzt alle Speisen mit Freude.
Auch fehlt nicht der gesellige Scherz; auch rauscht nicht vergebens
Deutscher Nektar vom Rhein in rosenbekränzete Becher.
Manche frohe Gesundheit geht um die muntere Tafel;
Oder ein holder Gesang von Hagedorns tonvoller Leyer
Schallt von lieblichen Lippen, und reizet die Ohren der Kenner.
Dann ergreift ein heiliges Feuer den Busen des Dichters,
Welcher den Bitten des edlen Beschützers gefällig gehorchet.
Er wiederhohlt eine rührende Stelle; die zärtlichen Klagen
Einer verlassenen Unschuld; oder mit sanften Accenten
Fließt das harmonische Lob der Tugend von silbernen Saiten.
Alsdenn erndtet er reichlich den wichtigen Beyfall der Kenner,
Und folgt bald seinem dichterischen Tiefsinn in einsame Grotten,
Oder dunkele Haine, wo heilige Still' ihn umschattet.
Frey von fremden Geschäften, und von der Zerstreuung der Städte,

Schafft er hier unsterbliche Lieder; die Kenner der Nachwelt
Werden entzückt sie preisen; seine Fußtapfen segnen,
Und sein Grab besuchen, und es mit Rosen bestreuen.

Wenn des Mittags flammender Stral die Himmel durchglühet,
Und die feurigen Pfeile den Schooß der Erde durchdringen;
Wenn durch den finstersten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
Und in die tiefsten Gewölbe der Tag mit Zittern hinabsteigt;
Dann verlassen die giftgen Insekten die kältere Wohnung,
Gleich der sanften Unschuld in Sonnenstralen zu spielen.
In den alten Ruinen von eingestürzten Pallästen,
Sonst von der Pracht bewohnt, bläht sich die scheußliche Kröte,
Bey den wüsten Gemäuern rauschet die Eidechs vorüber,
An die Last von ihrem spröden Schweife gefesselt,
Den sie oft in der Flucht an rauhen Steinen zurückläßt.
Auch die Schlange windet sich itzt aus dunkeler Wohnung
Zu den Blumengefilden einher; oft liegt sie geschlungen
In dem blühenden Klee, und scheinet unfähig zu schaden;
Aber auf ihrem giftigen Kamme sitzt das Verderben
Und ihr Schwanz ist die Scheide vom bittern Stachel des Todes.
Weh! dem, der sie beleidigt! Sie wird sich grimmiger rächen,
Als die Apulische Spinne, von deren durchdringendem Gifte
Oft noch die mächtge Musik mit wildem Tanze befreyet.

Ein holdseeliges Paar, durch Lieb' und Tugend vereinigt;
Welches das Schicksal lange verfolget, und endlich besänftigt
Durch die härtesten Leiden, mit allem Glücke beseeligt;
Lebte die heitersten Tage in einer Gegend, wie Eden,
In der zärtlichsten Liebe dahin. Ein einsamer Lustwald
Hatte den glücklichen Daphnis in seine Schatten gelocket.
Hier überfiel ihn der Mittag mit einem betrügrischen Schlummer,
Welcher von einer rauschenden Esche sanft auf ihn herabsank.
Lange hoffte die zärtliche Daphne auf ihren Geliebten
Mit der geringen Mahlzeit; und sah mit sehnlichen Blicken
Voller Bangigkeit nach ihm aus — Sie hoffte vergebens;
Und gieng nun mit eilenden Schritten die einsamen Stege,
Die sie öfters mit ihrem Daphnis zum Lustwald gewandelt.
Als sie aus dem Gehölz' auf eine Wildwies' heraustrat;
Sah sie von fern schon erfreut den angebeteten Jüngling,
Von dem süßesten Schlummer auf duftenden Kräutern gewieget.
Einige Schritte von ihm blieb sie entzückungsvoll stehen,
Und betrachtete alle die Reize der männlichen Schönheit,
Die im Schlummer die Wange mit höheren Farben geröthet.
Als sie ihn zärtlich einige süße Minuten betrachtet,
Schoß sie wie ein Pfeil auf ihn zu, und fiel vor ihm nieder,
Und die schönsten Lippen küßten den glücklichen Daphnis.
Ach! wie kurz war sein Glück! Auf eine verborgene Schlange
Trat die unglückliche Daphne; sie ward im Küssen verwundet,
Und ihr helles Geschrey erweckte den zitternden Daphnis.
„O! mein Geliebter, was hat mich verwundet! O rette mich, Daphnis!"

Sprach

Sprach sie mit heißer beflügelter Angst. Ihr **Daphnis** erblaßte
Bey dem Anblick der Schlange, die ietzo mit Zischen die Flucht nahm.
Schleunig eilte das tödliche Gift zum klopfenden Hertzen,
Ob er gleich bemüht war, es aus der Wunde zu saugen,
Ihre Purpurlippen verbleichten; auf blühenden Wangen
Starben die Rosen der Schönheit; ihr Haupt sank unter die Blumen,
Einer abgemähten Lilie gleich, in die Nacht hin.
Kaltes Entsetzen machte den armen **Daphnis** zur Säule.
Und nicht lange so fiel er, von eben dem Gifte durchdrungen,
Welches die zarten Adern von seiner **Daphne** zerwühlet,
Und das unter dem Saugen mit seinem Blut sich vermischet.
So erblaßte das zärtlichste Paar! Die Nymphen des Waldes
Weinten lange Zeit über der Urne der treuen Verliebten,
Und noch oft wiederholte das Echo: **Daphnis** und **Daphne**!

Glücklicher Erdstrich! in welchem der Mittag gemilderte Pfeile
Aus dem Köcher der Sonne verschießt; in welchem nur selten
Solche tragischen Scenen den süßen Schlummer vergällen,
Der in schwülen Stunden im Schatten der Linden uns einwiegt.
Wenn wir nicht so beglückt, wie das gewürzreiche **Ceylon**,
In Limonenhainen, und Zimmetwäldern einhergehn;
So sperrt auch nicht in unsern Fluren die scheußliche Schlange
Ihren Riesenschlund auf, der selber den Tyger verschlinget.
Glühn nicht unsre Gefilde von paradiesischen Aepfeln,
Die **Italiens** Felder vergülden; und duften Orangen

Nicht

Nicht durch unsre verwilderten Haiden; so scheucht auch der Mittag
Uns nicht unter die Erde zurück; so fürchten wir auch nicht
Scorpionen in Häusern, und auf dem Felde Taranteln.
Aber die Klugheit warnet auch uns, der rauschenden Pappel,
Die uns sanft zum Schlaf einladet, nicht immer zu folgen.
Wenn uns auch nicht die Beyspiele schrecken, von schleichenden Schlangen,
Die in den Hals des Schlafenden krochen; von giftigen Kröten,
Die an Schnarchender Mund mit scheußlichen Füßen sich hiengen;
So sind doch noch tausend Insekten, zwar weniger giftig,
Aber für unvorsichtige Schläfer noch immer gefährlich.
Von den vielfüßigen Ohrwurm bis auf der Ameisen Scharen
Haben wir Feinde, die uns die Ruh auf dem Grase vergällen.

Die ihr euren Mittag in hochgewölbeten Sälen,
Vor der Sonne beschirmt, in frischen Freuden verbringet;
Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
Schweiß für euch vergießen, um euch bequemer zu sehen.
Weite Felder wimmeln um euch von schwitzenden Schnittern,
Und die Wiesen von Mähern, die euer Landgut bereichern.
An dem kahlen Berge hänget vom Morgen zum Abend
Euer Winzer mit fleisiger Hacke, die Reben zu pflegen,
Deren Nectar nur eure bekränzeten Becher erfüllet.
Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige,
Weit um den scharzen Köhler umher; der dampfende Holzstoß
Schwärzet die grünenden Eichen, und hitzet ihn mehr, als der Mittag,

Wel-

Welcher durch Wolcken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird.
Und doch lebt der Köhler vergnügt; die doppelte Hitze
Macht den Trank ihm nur frischer, und seine Pfeife nur süßer.
Mit ihm wohnet unter dem Strohdach die Unschuld der Sitten
Jener ehrlichen deutschen Welt, die hier sich gerettet.
Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu Tische,
Und die Arbeit würzet den Trank; es sey nun die Quelle,
Welche mit hellem Murmeln vor seiner Hütte vorbeyrauscht,
Oder ein stärkendes Bier, von seinem Weibe gebrauet.

Wenn der ermattete Jäger, vom Mittagsstrale getroffen,
Durch die brennenden Haiden, und weiten Hauungen wandert;
Wie erquickt dann sein durstiges Herz nicht die schattichte Wiese,
Wo die aromatischen Kräuter, mit lieblichen Düften,
Stärkung ihm hauchen, und seine Lebensgeister erfrischen.
Nicht Ambrosia könnt' in der Hitze so kräftig ihn laben,
Als die Erdbeere, die in den Sträuchern, mit sanftem Geruche,
Ihren Nektar ihm anbeut; oder gepflückt von den Händen
Eines blühenden Mädchens, welches unschuldig ihn anlacht,
Aus der reinlichen Schürz' in seinen Jägerhut regnet.
Schöner scheinet ihm dann im braunen Kittel das Mädchen,
Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und folgt ihr ermuntert
Nach der niedrigen Hütte, wo ihre gefälligen Eltern
Mit der geringen Landkost ihn zu dem Heimwege stärken.

In der volkreichen Stadt herrscht nun das Getümmel des Mittags.
Tausend Stimmen, und tausend Donner von rasselnden Wagen
Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie Wellen
Eines empörten Meeres, den angelandeten Fremdling.
Alles rauschet in seinen Geschäften, mit fliegenden Füssen,
Bey einander vorbey; und selber der müssige Stutzer
Stellt sich beschäftigt, und eilig, und suchet den Anschein der Arbeit.
Und entweder flattert er glänzend durch alle die Straßen,
Die ein schönes Gesicht auf seiner Charte bezeichnet;
Oder er setzt sich im Caffeehaus hin mit politischen Minen,
Lauft die Zeitungen durch; bestimmt das Schicksal Europens;
Bis das Billjard ihn rufet, sein Mittagsmal zu gewinnen.
Auf der Börse drängt sich die Welt zusammen. Der Kaufmann
Aus den weitesten **Indien**, von den **Bengalischen** Ufern,
Aus dem pelzreichen **Norden**, der Caffeereichen **Levante**,
Jeder bringt seinen Reichthum hieher; und stolz sieht der **Britte**,
Wie der **Bataver**, alles in seinen Ocean fließen.
Und wird immer der Deutsche, von Vorurtheilen geblendet,
An bequemen Küsten des Weltmeers sorgenlos schlummern?
Für zu klein es halten, dem Meere Gesetze zu geben,
Und aus eignen Magazinen die Wahren zu nehmen,
Die wir vom **Holländer** borgen, den unser Silber bereichert?
Aber sieh! durch ferne Meere ziehn **Preussische** Flaggen;
Kehren beladen zurück mit allen Schätzen der Handlung,
Und wehn zu der Ehre der Deutschen in jauchzenden Häfen.
Laß das prahlende **China** mit seinen Vorzügen stolz seyn,

Und

Und der Erfindung Ehre dem Europäer bestreiten;
Wir besitzen nun selber die Künste, die sonst sie bereichert,
Und vergebens zeigt Japan auf seine thönernen Schätze.
Itzo deckt sich die Tafel des Großen mit Meißnischem Thone.
Alle Pracht der Natur scheint über den Tisch ausgebreitet,
Und auf h..rlichern Schüsseln könnten Götter nicht speisen.
Kaum blüht selber am Stocke die Morgenrose so lächelnd,
Als sie auf dem Teller hier stralt; kaum spielt die Ranunkel
Auf der Rabatte mit solchen hellen abwechselnden Farben,
Als der durchsichtige Thon, von Meisterhänden beseelet.

Wie verschieden theilt nicht der Himmel seine Geschenke
Unter die Sterblichen aus! — Hier sitzt der Günstling des Glückes,
Ganz von Hoheit und Glanze bedeckt, an der prächtigen Tafel.
Aber es ist kein Tisch; es ist sein herrlicher Garten,
Welchen zu seiner Tafel die Kunst ins Kleine gezogen.
Seine schimmernden Gäste sitzen unter Orangen,
Und die sanftern Fontainen sprützen wohlriechende Wasser.
Meissen scheinet erschöpft von seinen irdenen Schätzen,
Wenn unzehlige Schüsseln die lange Tafel bedecken.
Zwanzig Köche verdarben den Morgen, Gerichte zu schaffen,
Die sein Mund nicht kostet, und die nicht aufgedeckt werden.
Seine Schenktische bringen die fremdesten köstlichsten Weine,
Wie er winket, hervor; Madera zinset ihm willig
Seinen süßesten Nektar; Hieher schickt Cypern Tribute;

Porto, Tokay und Champagne sind seine Tafelprovinzen;
Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.
Läufer, Lakayen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,
Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
Wie der Gedank' entstehet, oder das Auge nur winket.
Und so trinken sie herrlich und groß dem Abend entgegen.
Die Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes.
Aber der Weise sieht mit einem schärferen Blicke,
Wie sich hier vergebens von allen Theilen der Erde
Delikatessen zusammengedrängt; und wie sich vergebens
Alle Weine versammeln, um sein Gefühl zu erregen;
Aber es ist verlohren! Sein längstverdorbener Magen
Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reuter
Mit ihr durch Länder flogen, um seinen Geschmack zu vergnügen.
Und hauptsächlich vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruh,
Die ihn beständig auf ihren rusigten Schwingen umflattern.
In den Augen sitzet der Argwohn, und wacht auf die Blicke
Aller der andern, und späht auch ihre geheimesten Minen.
Selbst umsonst blüht vor ihm die Rosenwange der Dame,
Wenn nicht statt der Liebe die Politik ihn versuchet.

O! wie zufriedner sitzet am Zaun auf blumichten Rasen
Ein gemeiner Fröhner mit unverschuldeten Herzen!
Denn ihn rufet der Mittag zu einem erworbenen Mahle,

Von der Arbeit des Morgens, und von dem Hunger gewürzet.
Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebreitet,
Und der Horizont wölbt sich um buntgestickte Gefilde,
Als die Decke des prächtigen Saales, in welchem er speiset.
Alles lacht um ihn her; sein unverwundet Gewissen,
Seine feste Gesundheit, durch Schweiß und Arbeit erhöhet,
Macht zu Confekt sein Brod, und seinen Becher zum Nektar.
Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeygeht,
Und der murmelnde Feldbach, oder die summende Biene,
Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer einladet;
Sinkt unbekümmert sein Haupt auf seinen Kittel zurücke,
Und bald schnarcht er geruhig; in einem erfreulichen Traume
Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendessen besorgen,
Und vor der Hütt' ihn erwarten; er aber bringet ihr fröhlich
Sein verdientes blankes Geld stilllächelnd nach Hause;
Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,
Und mit munterem Herzen in ihre Reihen sich mischet.

Weit unruhiger wirft sich auf ihrem vergüldeten Ruhbett,
In dem spätern Mittag, auf seidenen Küssen die Dame;
Und nachläßig geputzt, in reizender Mattigkeit gähnend,
Wartet sie auf den Nachmittagsschlummer friesirt und geschminket.
Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen Schleifen,
Die den wallenden Busen verschönern; auch blättert sie manchmal
In Romanen herum, und wird zur seufzenden Heldinn.

Bis die Phantasie sich erhitzt, und Phantomen sich bildet,
Von arkadischen Schäfern, und von Platonischen Schönen;
Thörichte Liebe mit Tugend vereint, und Stutzer mit Treue.
Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,
Welche nun wild durch alle Gefilde der Einbildung schwärmen.
Melancholische Stille herrschet im einsamen Zimmer,
Das der grüne sichernde Vorhang vertraulich verdunkelt.
O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt gefunden,
Und sie, Schlaf erdichtend, zu viel dem Jüngling getrauet;
Dann ist oftmals mit eilenden Flügeln, und weinenden Augen,
Die beleidigte Keuschheit auf ewig von ihr gewichen.

Wenn die Sonne tiefer gesunken, und bald nun der Mittag
Vor dem kühleren Abend entflieht; dann dampft die Levante
Ueber dem Caffeetisch auf; und seinen mächtigen Zepter
Hebt das Ceremoniel auf. Der rauschende Reifrock
Segelt durch die Gassen, füllt Sänften oder Carossen.
Mit staatskluger Verstellung, und mit gezwungenen Lächeln
Wird die Visite gegeben. Versicherungen von Freundschaft
Fließen glatt von den Lippen herab, und werden vergessen.
Alles ist eifrig bemüht den Stunden Flügel zu geben;
Alberne Fragen und leeres Gewäsch erschallen im Zimmer,
Und vermischen sich mit den zierlichen Rauschen der Fächer,
Mit dem dummen Gelächter; mit den gezwungenen Stimmen,
Die mit süsser Freundlichkeit gute Namen miniren,

Und durch Neid und Schmähsucht die stärksten Tugenden stürzen;
Mit dem leeren Geschwätz der Komplimente, des Wortspiels,
Und des falschen Witzes; — ein Chaos, gänzlich im Aufruhr,
Wo der Dummkopf daheim ist, und sich der Weise verlieret.

Angenehmer fließen die schwülern Stunden des Mittags
Einem Gelehrten im Büchersaal hin. Hier athmet er Ruhe;
Von dem leeren Geräusch der eitlen Besuche gesondert,
Und gestorben für Narren, und ungehirnte Geschöpfe,
Unterhält er sich hier mit unterrichtenden Todten.
Bringe mich itzt, o Muse, zu jener hohen **Rotunde**, (*)
Zu der Zierde des **Gvelfischen** Hauses, und laß mich dort geizig
Reiche Schätze sammeln von allen Arten der Weisheit.
Forsche von denkenden **Griechen**, oder geh zu dem **Römer**,
Welcher, uns Söhne der **Gothen**, mit seiner Einsicht erleuchtet.
Suche die alten Geschichtschreiber auf; und laß die Gesänge
Göttlicher Dichter, die Seele mit Harmonien erfüllen,
Die, wie die Harmonien der Sphären, nur Weise verstehen.
Und sey nicht zu stolz, die alten **Barden** zu grüssen,
Die von der Nacht der Dummheit, die über Germanien herrschte,
Und von den Fesseln der Barbarey sich mächtig erhuben,
Mit dem einsamen Lied' ein wildes Land zu erfreuen.
Philomele singt so in tiefen schauernden Wäldern
Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied; und tröstet den Wandrer,
Welcher, im Walde verirret, mit Kummer den Morgen erwartet.

(*) Die berühmte Wolfenbüttelische Bibliothek.

Oder nimm deinen Lustweg unter Salzdalums Alleen
Nach den frischen Grotten, und nach den kühleren Hallen,
Wo die Mahlerey sich ihren Tempel erbauet.
Laß sie durch lange Säle dich voller Begeistrung begleiten,
Und dir alle die feinsten Künste des Pinsels entfalten,
Die beynahe die Leinwand mit höherem Leben beseelen,
Als das wirkliche Leben in seinen muntersten Farben.

Also wird dir oftmals der schwülere Sommer des Tages
In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verschwinden.
Dir beut jedwede Jahrszeit die ihr nur eignen Vergnügen
Freygebig an; es steht nur bey dir, sie alle zu brauchen.

Mit gemilderten Stralen schimmert im Herbste der Mittag
Ueber die Felder, die dann mit weißen glänzenden Fäden
Weit umher überssponnen in langen Aussichten wallen.
Wer spatzieren wandelt; sucht nun die sanftere Sonne,
Wo sie die Wiesen erfreuet, oder die südlichen Berge,
Die von Trauben schwellen, mit ihren Stralen erhitzet,
Dann geht oft der fröhliche Winzer durch alle Terraßen
Mit dem krummen Messer gewaffnet; hinter ihm wandelt
Seine blühende Tochter mit einem sauberen Korbe;
Schön in ihrem natürlichen Landputz, gleich einer der Nymphen,
Die den Wagen des Bachus bey seinem Feste begleiten.

Wo mit feurigem Purpur die volle Traube hervorstralt,
Oder mit neblichtem Blau halb unter den Blättern versteckt ist,
Bleibt der Alte stehn, und schneidet die schönsten des Weinbergs
In den reinlichen Korb, von frischen Blättern umkränzet.
Munter wandert die Dirne zur Stadt; und mit zierlichem Anstand
Reicht sie dem Herrn des gesegneten Weinbergs ihre Geschenke;
Ueber dessen Gedanken der Tag der Weinlese lächelt,
Mit der ganzen Hoffnung des künftigen Reichthums der Erndte.

Selber im Winter, wenn zitternd der Mittag mit fruchtlosen Stralen
An die kalten Felsen blickt; und Felder und Wiesen
Unter dem flimmernden Schnee, wie eine Siberische Wüste,
Freudenlos glänzen, nicht mehr vom stillen Murmeln des Baches,
Oder der Flöte des Hirten ermuntert; selber im Winter
Wollt' ich nicht zitternd für Kälte vom hohen Walle hinaussehn,
Noch mich fürchten, den Schnee zu treten, und Lüfte zu athmen,
Welche zwar kalt, doch rein von Dünsten, das Leben erfrischen.
Blickt die Sonne hervor; so wagt es der Schäfer im Mittag
Ueber den glänzenden Schnee die Wollenheerden zu treiben.
Sich verwundernd über das Kleid der Felder und Wiesen,
Welche sie nicht mehr kennen in ihrem weißen Gewande,
Gehn sie Anfangs verwirrt und traurig über die Haiden,
Bis der Instinkt sie lehrt, mit einem scharrenden Fuße
Unter dem tiefen Schnee ihr Futter hervor sich zu suchen.
Auch schwebt oft auf blankem Schlittschuh der muthige Jüngling,

Wie mit stählernen Flügeln an seinen Sohlen befestigt,
Ueber die spiegelnden Fluthen, und scheinet den Wind einzuhohlen.
Oder das Roß trabt vor dem Schlitten, und schüttelt die Schellen
Und den Reigerbusch stolz, und wiehert in die Gefilde.
Wenn du dann in verstöberten Gärten voll Hoffnung einhergehst,
So entzieh nicht dem kahlen Baume dein forschendes Auge.
Denn itzt zeigt dir die brütende Sonne die künftigen Raupen,
Noch als Embryonen in ihren Nestern verhüllet,
Die unmerklich sich schon im Strale der Sonne bewegen.
Laß die Gartenschecre dann wohlgebrauchet erklingen,
Und errette dem Frühling' und dir ein künftiges Eden.

Dich, o Natur, zu betrachten, wird immer mein Auge beschäftgen.
Morgen, **Mittag**, und **Abend**, und **Nacht**, hat Annehmlichkeiten,
Die mich mehr ergetzen, als Ball, und Spiel, und Theater.
Und wie könntest du, Muse, nicht jener Einladung folgen,
Welche die freundliche Gegend dir schickt, obgleich noch der Mittag
Einen weiten Spatziergang mit heißem Befehle verbietet.
Dort, wo waldichte Hügel den blauen Rücken verbreiten,
Und mit erfrischenden Lüften die heißen Ebnen erquicken;
Dorthin lenke die Schritte. Folg' immer dem kühleren Thale
Tief in den Schooß der Berge, bis labyrinthische Krümmen
Dich zu der wilden Natur einsamen Theater geleitet.
Hier, wo über dem Fels der Esche silberne Blätter
Rauschend erklingen, und mahlrische bunte Gebüsche,

Wild

Wild und grotesk aus Ritzen von hangenden Klippen gewachsen;
Hier beut dir die ruhige Wildniß von blühendem Mooße
Einen weichen Sitz, und öffnet die seltsame Scene;
Von der aufrührischen Welt ist diese Wüste geschieden.
Hügel auf Hügel, und Felsen auf Felsen, verhindern den Mittag,
Mit dem brennenden Strale die tiefen Thäler zu sengen.
Sey mir gegrüsset, Einöde! du bist die sicherste Zuflucht
Vor dem witzreichen Thoren, und vor der wilden Zerstreuung,
Welche die Sinnen in Aufruhr aller Orten begleitet.
Hier ist die Einsiedeley der Natur; hier ist die Behausung
Des, den wahren Weisen so sehr anständigen, Tiefsinns.
Seyd mir gegrüsset, ihr Haine! Hier hab' ich oftmals gesessen,
Von der Natur auf mein Blat die lachenden Scenen zu stehlen,
Die ich zu schildern gedachte. — Hier hast du auch oftmals, o Muse,
Deinen **Thomson**, die andre Natur, aufmerksam studiret;
Popens Lieder gehöret, und **Miltons** Gesänge bewundert.

Dreymal glückliches Eyland! auf welches die güldene Freyheit
Alle Schätze der Erde mit reichen Händen verschüttet;
Wo jedwedes Verdienst von Kenneraugen entdecket,
Und jedwede Muse von ihrem **Mäcene** beschützt wird!
Nirgend hat die Dichtkunst mehr Schutz und Ermuntrung gefunden,
Als in deinen, ihr heiligen Grenzen; dort grünet ihr Lorbeer,
Wie in seinem einheimischen Boden, an gütigen Sonnen.
Selber der Reichthum, der immer sein Füllhorn vor Dichtern verschlossen,

Schüttet allein bey dir es aus, und streuet Guineen
Auf den glücklichen Autor, und auf den bewunderten Dichter.

Aber wie ist die Ermuntrung zur Dichtkunst so selten in Deutschland!
Und wo sind die Mäcene, die Colberts, die alle Talente
Mit gleichgroßer und allgemeiner Einsicht beschützen;
Die dem Le Brün nicht nehmen, was sie dem Despreaux geben,
Und die Girardons Meisel nicht unter Steinmetzen lassen?
Noch gehn unsre schüchternen Musen um Allmosen betteln;
Oder sind sie zu edel, der Großen Thür zu belagern,
So vermodern die seltensten Gaben in bitterer Armuth,
Und der Unsterblichkeit Sohn steht in Gefahr zu verhungern.
Dennoch verdienst du, o Deutschland, der Aufmerksamen Bewundrung.
Nicht durch Auguste beschützt, und nicht durch Ludwigs belohnet,
Steigen doch unter der Last des Mangels die feurigsten Geister
Mit erhabenen Liedern bis an die jauchzenden Sterne.
Sie ermuntern sich selbst; und sehn mit edler Verachtung,
Daß der Verschnittne Tausende nimmt; daß güldene Summen
In die Schürze der Tänzerinn regnen; und schwer von Dukaten
Die bereicherte Sängerinn über die Alpen zurückkehrt.
Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden Dummkopfs,
Welcher die brodlose Versmacherkunst als unnütz verachtet.
Unnütz? — Belohnt sie als unnütz; so wie ihr den gaukelnden Tänzer,
Oder die welschen Triller, die auch nur vergnügen, bezahlet.
Denn sind diese nicht unnütz, so sind es noch weniger Lieder,

Große

Große harmonische Lieder, die euch zur Tugend erheben.
Hat noch kein göttlicher Dichter den Helden ewig gesungen,
Und die Unsterblichkeit, die er versprochen, auch wirklich gegeben?
Würden ohne **Mäonides** Lied **Achill** und **Ulysses**
Nicht in Vergessenheit trauren? — Und wäre der Name **Mäcenas**
Ein beständiger Lobspruch für alle Minister geworden,
Wenn nicht ein **Flakkus** und **Maro** den großen Namen verewigt?
Hat die Geschicht ein Beyspiel von großen Regenten gegeben,
Die nicht mit andern Künsten die hohe Dichtkunst belohnet? —
Heilige Namen den Musen, **August**, und **Ludwig**, und **Friedrich**!
Friedrich, du einziger König, der einen deutschen Poeten
Bloß als Dichter voll Großmuth zu seinem Throne gerufen.
Welch ein Ruhm für die Dichtkunst, daß sie von solchen Monarchen,
Solchen erhabenen Geistern in allen Zeiten beschützt ward.
Aber ach! daß traurig vom Throne des würdigsten Königs
Vor dem **Gallischen** Witze die deutsche Muse zurückbebt!
Glaub' es, großer Monarch, dem patriotischen Eyfer,
Selbst in Deutschland — in deinem Preußen, entstünd' ein **Voltaire**,
Welcher deutsch dich nicht unwürdig sänge, wofern du ihn läsest,
Und durch deine Gnaden ihm Flügel zur Ewigkeit gäbest.
Deine Thaten müssen nothwendig auch Dichter erschaffen;
Kann kein **Voltaire** da werden, wo einst ein **Canitz** geblühet.

Doch auch ohne der Großen Ermunterung; auch ohne die Ehre,
Welche den Römer erhob, und noch den Britten erhebet;

Aufgemuntert durch sich allein, erhebt sich der Deutsche
Mit gewaltigem Fluge zur Spitze des heiligen Berges.
Er besieget den Mangel, weil er Poet nicht allein ist,
Und zwingt durch noch andre Verdienste das Glück, ihm zu folgen.
Wie Achilles nimmt er allein die harmonische Leyer,
Wenn er im stillen Gezelt von größern Geschäften sich ausruht.
Also hat ein **Haller** die ewigen Lieder gesungen,
Wenn ihn **Hygea** manchmal aus ihren Umarmungen frey ließ.
So nimmt **Cramer** mit heiligem Feuer die göttliche Harfe,
Mit Davidischen Liedern, dem Menschengeschlechte zu predgen,
Wenn er vor seinem König nicht mehr die Wahrheit verkündigt.
Und so rührt mein **Gemmingen** auch die silbernen Saiten,
Wenn er vom Tempel der **Themis**, oder vom Hofe zurückkehrt.
Selbst im Geräusche der Waffen, im blutigen Felde des Krieges,
Schlug im dichtrischen Zelt ein **Kleist** die **Thomsonsche** Laute.
Patriotische Freude färbet mit Feuer die Wange,
Daß auch die deutsche Dichtkunst sich ihrem Mittage nähert.
Manches große Genie erhebet den rauschenden Flügel,
Und steigt über den niedern Haufen prosaischer Sänger
Weit in die Wolken hinaus; umsonst versuchet die Dummheit
Ihm die Stärke der Flügel, die kühnen Metaphern zu nehmen,
Kühne, doch wahre Metaphern, die Britten so mächtig erheben.
Und warum ists falscher Geschmack, dem Britten zu folgen?
Ist er nicht näher mit uns verwandt, als **Galliens** Sklaven,
Denen Gebrauch und Grammatik die stärksten Flügel beschneidet?
Deutsches sächsisches Blut schlägt in Brittaniens Barden.

Schande

Schande genug, daß Enkel von uns, uns längst übertroffen.
Aber noch größere Schande, wenn wir nicht Enkel verstünden,
Und die gedankenreichsten Gesänge für schwülstig erklärten.

Aber noch brennt auch in unserm Deutschland das heilige Feuer,
Das von Germanischen Barden auf Brittische Barden gekommen.
Großer **Milton**, wer könnt' auch bey uns dich schöner verewgen,
Als ein **Bodmer** und **Klopstock** durch ihre göttlichen Lieder!
Die unsterbliche **Row** singt aus dem fühlenden **Wieland**;
Du, mein **Gärtner**, **Giseke**, **Gleim**, und **Gellert**, und **Schlegel**,
Rammler, **Leßing**, und **Uz**; und du freymüthiger **Huber**,
Ihr seyd alle Germaniens Zierde; und alle Verehrer
Der mit uns so nahe verschwisterten Brittischen Musen.
Und könnt' ich dich, **Ebert**, vergessen! Du, der du die Sprache
Dieses denkenden Volkes zu deinem Eigenthum machest? —
Du, der Herold von jedem Genie der dichtrischen Insel,
Wirst mit mir voll Mittleid die kriechenden **Dunse** verachten,
Die ihre Prosa voll hinkender Reime zur Göttinn erheben.
Oder vielleicht glüht schon ein glücklicher Schüler von **Popen**,
Welcher die stolzen Zwerge mit **Dunciaden** verewigt.

Die du in heiligen Hainen, und grünen umschatteten Thälern,
Oft mir trübe Stunden versungen, und ehrgeizig strebest,
In den Tempel des Nachruhms zu gehn; und herzhaft es wagest,

Do-

Dorische Lieder zu singen, nicht oft noch in Deutschland erschollen;
Muse, mit Recht kannst du prahlen, wenn du den gütigen Beyfall
Dieser Kenner erlangest! Doch mit noch größerem Rechte
Prahle vielmehr mit der Freundschaft von solchen redlichen Herzen.

Der Abend.

J. J. Preisler del. J. C. Sysang sc.

Der Abend.

Siehe! von sanftern Himmeln und rosenfarbnen Gewölken
Sinket der Abend hernieder. Aus seinen blumichten Haaren,
Und dem frischen Gewande, verbreiten sich über die Gärten,
Und die stärker duftenden Haiden, holde Gerüche.
Unter seinem Einflusse steigen wohlthätige Thaue
Von den dunkelern Wiesen; und wie ein ruhiges Eden
Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen Erfrischung.

Gemmingen, dir versucht das dorische Lied zu gefallen,
Und die Muse singet um deinen Beyfall von neuem.
Du, der Stolz ihrer Lieder, hast ihr dein Lob nicht versaget,
Als sie mit edler Freyheit die Bande der gothischen Reime
Muthig abwarf, und sich mit ungebundenen Schwingen
Von den Sklaven erhob, die ihre Fesseln nur ehren,
Und in schnöder Knechtschaft vom Reime Gedanken erbetteln.
Laß dich itzo von ihr unterhalten, indem dich der Abend
Von dem Archontischen Stuhl, und von dem Geräusche des Vorsaals,
In die dunklen Spatziergänge ruft; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel auf den Spatzierenden schüttet.

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenket, und mildere Stralen herabschießt;
Wenn der Wanderer seinen riesenlangen Schatten
Halberstaunt vor sich her steigen sieht; und dunkler die Wiesen
Um das Dorf sich verbreiten; und ferne waldichte Berge
Mit dem blauen Rücken die kürzern Prospekte verschließen;
Alsdann guckt schon der Abend mit seinem stillen Gefolge
Ueber den Horizont hervor. In dichteren Wolken,
Welche rund um den Himmel sich setzen, verbirgt er sein Zepter;
Bis die Monarchinn des Tages die westlichen Felder des Himmels
Ihm übergiebt, und eilet, sich in die Wellen zu tauchen.
Dann ertönet die Abendglocke vom glänzenden Kirchthurm,
Dessen schlechtes Dach die Sonne mit Gold überdecket.

Dem erfreulichen Schall' antworten umliegende Dörfer;
Bis vom hellen Geläute die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich fällt dem frohen Fröhner die Hack' aus den Händen,
Und dem Arbeitsmanne das Beil; es war schon erhoben
Zu dem folgenden Schlage, der nun bis morgen verspart wird.
Weit in dem Felde hört es die Dirne; sie horcht eine Weile,
An den Tragkorb gelehnet; dann eilt sie, und thürmet geschwinder
Ihren Klee auf den Korb, und wandert munter zurücke.
Queer auf dem müden Gaule sitzet nachlässig der Landmann,
Und läßt, so wie sie wollen, die trägen stolpernden Rosse
Langsam den Weg zum Dorfe nehmen; er selber vertreibt sich
Unterdessen die Zeit mit einem fröhlichen Landlied;
Oder er pfeift auf einem Blate mit künstlichen Lippen,
Und hört lächelnd das Echo der ihm antwortenden Thäler.
Hurtiger treibt der Schäfer über das steinigte Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschließet.
An sein irrendes Haus angelehnet, durchzehlt er die Heerden,
Bis der Abendstern winket, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Walde die scheckigten Kühe,
Um den brummenden Stier versammelt, und folgen dem Hirten
Nach dem offenen Vorwerk, das sie mit Freuden empfänget.
Jede wandert zum Stall; und munter schürzt sich die Dirne,
Nimmt den reinlichen Eymer, und kömmt bald wieder zurücke
Mit der süßesten Milch, dem Reichthum des Landvolks, beladen.
Auch jagt itzo der Bauer mit seinen wiehernden Rossen
Jauchzend nach seiner Heymath zurück; die Dünste des Bachus

Sträuben sein Haar, und schieben ihm frech den Hut auf die Seite.
Niemanden läßt er voraus; sogar die Gespanne des Junkers
Ueberholt sein fliegendes Rad; er fluchet vorüber,
Und nicht schneller rollte der Wagen Olympischer Sieger.
Ihn erwartet sein Weib mit ihren hoffenden Kindern,
Denn er kömmt mit Geschenken vom bunten Jahrmarkt beladen,
Die er vertheilet, und seine Kinder zu Prinzen erfreuet.
Obgleich sein fleisiges Weib die beste Mahlzeit bereitet,
So verachtet er doch verwöhnet die niedrige Landkost,
Prahlet vom Braten der Stadt, und fängt an viel zu erzehlen,
Von dem Doktor und Affen und seinen lebendigen Puppen,
Von dem künstlichen Pferde, welches durch Reife gesprungen,
Und von allen den Wundern, die seine Lügen vergrößern;
Daß mit offenem Maule sein horchend Gesind' um ihn her steht,
Ueber die Wunderdinge ganz in Erstaunen verlohren.

Plötzlich rauschet in Westen ein falber Vorhang von Wolken
Gegen mir auf, und öffnet auf einmal die prächtigste Scene.
Tief am Rande des Himmels zittert mit breiterm Gesichte,
Und mit sanfteren gütigen Stralen die sinkende Sonne.
Ihren Wagen umringen die stillen leichten Gewölke,
Die ihr lächelnder Blick mit tausend Veränderungen färbet.
Also lacht nicht die streifichte Landschaft im blumichten Frühling,
Wenn sie nach fruchtbarem Regen mit ihren muntersten Farben
An dem Gehölze vorbey läuft, und tief in die Felder sich strecket;

Als die Gefilde des Himmels in aller Herrlichkeit stralen.
Mit dem letzten prächtigsten Pompe fähret die Sonne
Durch die schimmernden Felder des Aethers, und taucht schon die Räder
Ihres glänzenden Wagens in die sie empfangenden Wellen.
Noch erheitert ihr holdes Gesicht den blühenden Erdkreis;
Ungern scheint sie Abschied zu nehmen, und sieht oft zurücke,
Wie mit einem Auge voll Sehnsucht, nach ihrem Gebiete,
Welches hinter ihr, so wie sie weicht, der Abend erobert.
Und auf einmal gerathen die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben.
Alsobald steckt die Abendröthe das Purpurpanier auf,
Welches sich weit entfaltet, und in den Himmel hinabströmt.
Alles bricht auf, und sucht die alte sichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreyende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfichten Moor, und kehren sich gegen die Sonne.
Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen flatternd sich nieder
Auf das einsame Kirchdach; oder sie suchen die Mauer
Des verfallenen Thurms, von dessen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herabgrünt.
Ihnen folgen in kleinern Haufen mit stillerem Zuge
Ernsthafte Krähen, die auf dem wärmern Rücken des Daches
Kopf bey Kopf sich setzen, und lange Nächte verschlummern.
Alles andre Gefieder sucht nun entweder die Zuflucht
In dem sichern Gebüsch, und in den dornreichen Hecken;

Oder in hohlen Bäumen, und aufgeborstenen Felsen.
Nun ist Wald und Feld auf einmal öde von Sängern;
Rund herum schweigen die grauenden Wälder in längerer Pause;
Selber die Luft ist einsamer, und entvölkert geworden,
Und scheint weit umher bloß eine traurige Wüste;
Nur daß hier und da der melancholische Rabe
Mit dem schweren emsigen Fittig nach moosigten Eichen
Seine Reise beginnt, und in der letzteren Dämmrung
Zu dem einheimischen Teiche die wilde Ente zurückkömmt.
Und nun giebt die Sonne noch einen Blick und verschwindet.
Ihr Gefolge, die leuchtenden Farben verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Erde; doch nimmt das Abendroth endlich
Seine Fahne hinweg, und steckt die Standarte des Abends
Auf die Zinne des Himmels; sie wirft den dichteren Schatten
Ueber die ganze Natur; ein grauer Vorhang fällt nieder,
Und das bunte Theater des Tages verändert sich plötzlich
In viel blässere dunkele Scenen, viel tiefer schattiret.

In der tumultvollen Stadt ist alles in Eil und in Aufruhr.
Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
Ueber die langen Brücken, die unter dem Fußtritte dröhnen.
Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Getümmel
Wallet unter den Thoren; ein summendes lautes Getöse
Tausend verschiedner kreischender Stimmen, vom Wiehern der Pferde
Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette

Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und dem rasenden Lärme,
Welcher die rauschenden Freuden in stolzen Mauern begleitet!
Durch das wilde Gedränge wardst du aus wimmelnden Thoren
Wie von tobenden Wellen an treues Ufer geworfen.
Außer der Stadt empfängt dich das Feld mit offenen Armen;
Aus der geruhigen Landschaft lacht dir die Anmuth entgegen.
Und wo könnte die Muse mit größrer Befriedigung ruhen,
Als, o Riddagshausen, in deinen holden Gefilden?
Siehe! wie ruhig liegt es in tiefer Stille versunken!
Rund herum stehn vom Wind unbewegt die schweigenden Wälder,
Und im dunkelsten Grüne liegen die thauigten Wiesen.
Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
liegen sie still und silbern weit in die Felder verbreitet.
Mit ehrwürdigem Ansehn steht das einsame Closter
In dem sichern Schooße der Wälder; und Birken und Linden
lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ruhen.
Ernsthaft winkt es dir zu. — Mich dünkt, ein heiliger Schauer
Wandelt aus alten Mauern, welcher mich mächtig ergreifet,
Und mit zaubernder Kraft mich hin zu der Einöde leitet.
Folge dem stillen Gedanken, und geh in einsamen Gängen
An den Teichen einher, in süssem Tiefsinn versunken;
Wo der melancholsche Wacholder die zackigten Zweige
Nach dem weiblichen Baume mahlerisch traurig herabhängt.
Oder sind dir Gedanken von ernsthafter Art nicht zuwider,
Und erschrickt nicht dein Herz, die Freuden der Stadt hier zu prüfen:
O so begieb dich in prachtlose Mauern, und athme begierig

In den Gängen die Closterluft ein, die oftmals der Seele
Heilsamer ist, als unserm kranken Körper die Landluft,
Wenn die keichende Hektik die brennenden Adern entflammet.
Hier kannst du die Schwachheit der Tugend mit Todesgedanken,
Mit dem Balsam der Frömmigkeit heilen; wofern du nicht gänzlich
In den Freuden der Welt die göttliche Weisheit verlohren.
Und sey ja nicht zu stolz, dem Mönch zur Hora zu folgen,
Wenn die silberne Glocke zur Abendfeyer ihn rufet.
Niedriger Stolzer, sie rufet auch dich! Kann jemals der Menschstaub
Gegen allmächtige Gnade genug zu der Erde sich neigen? —
Sey mir gesegnet, ehrwürdiger Tempel, ich segne dich, Stunde,
Da ich mein stilles Gebet mit zu den Hymnen versammle,
Welche zum Lobe der Gottheit hier seit Jahrhunderten tönen.
Hör ich? oder täuscht mich ein Traum? Indem ich begeistert
Ueber den Gräbern steh, und ganz in Andacht versenket,
Auf dem Landaltare freywillig mein Opfer verbrenne;
Da eröffnen sich über mir glorreiche stralende Wolken,
Und der Himmel steiget herab. — Seraphische Chöre
Mischen in sterbliche Lieder die Melodien des Himmels.

Kühle balsamische Lüfte sind von dem Fittig des Abends
Auf die Erde gesunken, und machen den mittleren Zustand
Von dem Tage zur Nacht mit eignen Vorzügen schätzbar.
Itzt ist die sanfte Stunde spatzieren zu wandeln gekommen.
Laß sie nicht in der Stadt im dumpfigten Zimmer verfließen;

Ob dir gleich die todte Tapete die Landschaften nachäfft,
Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich ausstreckt.
Eine ganz andre Tapete, mit hohen lebendigen Farben,
Hat die prächtige Natur auf jede Wiese gebreitet;
Jedes Ufer des Baches mit Blumenschmelze gestickek,
Und die frischesten Wälder, um fruchtbare Hügel gezogen.
Widersteh nicht dem Triebe, die Freuden des Landes zu schmecken;
Folge den frischen aromatschen Gerüchen des Abends,
Die der Flügel des Westes vor deinem Fenster vorbeyführt.
Eile tief in das Land; und folg' entweder dem Feldbach',
Welcher mit krummen Mäandern still in die Wiese hinabfließt;
Oder geh in den innersten Forst, wo stark, wie Orangen,
Und gesunder dem Haupte, die blühenden Waldkräuter duften.
Nimm auch manchmal den Weg zu jenem lächelnden Hügel,
Den dir die einzelne zackigte Tanne von fern her bezeichnet.
Laß die Blicke von da weit in die Landschaften laufen,
Die mit den lezten Stralen die Abendsonne vergüldet.
Welch ein heitrer Prospekt! — Tief in dem freundlichen Schutze
Hoher Linden und Ulmen liegen gesellige Dörfer.
Wie von flüßigem Golde blitzet das Fenster im Kirchdach,
Und der Meyerhof guckt nur halb aus dem dicken Gebüsche.
An der andern Seite dehnt sich die prächtige Stadt aus,
Und läßt ihre prangenden Thürme die Wolken begrüßen.
Einzeln weidende Rosse, und blöckende Heerden von Schafen;
Halb im Moore watende Kühe, vom Stiere geleitet;
Alles mischt sich untereinander in froher Verwirrung,

Eine Landscene, welche das Auge niemals ermüdet.
Liebst du auch etwan einsame Stille; so steige herunter
In das melancholische Thal, wo hangende Felsen
Ueber den hellen Teich sich neigen; und silberne Eschen
In der Tiefe sich spiegeln, und mit den Schatten auch rauschen.
Eine sichere Zuflucht vor aller städtischen Unruh,
Und ein reizender Lustgang für ernste stille Gemüther,
Welche die Einöde lieben, und gern in ruhigem Tiefsinn
Mit sich selbst Unterredungen halten von Großmuth und Tugend;
Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von göttlichen Dichtern
Ihren Geschmack beschäftigt, und sie in süsser Entzückung
Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.
Diesen einsamen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Wenn er sein Mädchen beweint, vom frühen Tod ihm entrissen.
Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille,
Ladet ihn mitleidig ein, und schmeichelt seiner Betrübniß.
Er sieht vor sich die Todtenurne der theuren Geliebten.
Hänget über ihr lange mit bittern stürmischen Thränen;
Hört auch wohl noch entzückt die süsse harmonische Stimme;
Oder sieht gar ihre holde Gestalt ihm lächelnd vorbeygehn;
Bis die Träume verfliegen, und seine Vernunft sich erhellet.
Und doch ist er glücklicher noch, als jener Verlaßne,
Der noch mehr, als den Tod — der Untreu des Mädchens beweinet.
Sein gefoltertes Herz scheint in der einöden Wüste
Einige Ruhe zu finden; ihm sind die hangenden Felsen,

Und das grausende Thal, ein sympathetischer Anblick;
Denn ihm wäre doch itzt ein Paradies eine Wüste.

Unter dem Einfluß von gütigern Sternen ist jener gebohren,
Den der Abend mit seiner Geliebten zur Einsamkeit führet.
Welche Zärtlichkeit blicket aus ihren gefälligen Augen!
Und die glückliche Sympathie der harmonischen Seelen
Steigt in die Minen empor, und lispelt aus jeglichem Worte.
Auf sie schüttet der Abend die allerreinsten Vergnügen;
Ihnen lachen in höherer Anmuth die blühenden Hügel;
Lieblicher duftet ihnen die aromatische Rose,
Und mit willigerm Fittig kühlt sie der gaukelnde Zephir.
Aber wer kann wohl Freuden beschreiben, nur Sterblichen fühlbar,
Deren erhabnere Seelen aus feinerm Aether geformt sind.
Leihe mir deinen Gesang, du, die du itzt unter den Schatten
Mit dem klagenden Liede die einsame Gegend erfreuest.
Könnt' ich, wie du, Philomele, mit deinen dir eignen Accenten,
Welche die Lieb' in dir schafft, die glückliche Liebe besingen!
Wie entzückt dein holder Gesang ein zärtliches Ohr nicht,
Wenn du aus blühenden Lauben der schlummernden duftenden Gärten
Mit den rührenden Seufzern den säuselnden Westwind beladest;
Oder tief im einöden Walde mit sterbenden Klagen
Echo dir nachseufzen lehrst; bis deine schmachtenden Triller
Immer sanfter und sanfter sich mit den Lüften vermischen;

Alsdann drückt der glückliche Jüngling mit frohem Entzücken
Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was er beneidet.

Diese Freuden versprach sich auch einst der edle **Lucindor**,
Welcher aus fremden Landen nach seinem Vaterlande eilte,
Das ihm die junge **Serena**, in deren Fesseln er liebte,
Zu dem glücklichsten Lande durch ihren Aufenthalt machte.
Seine feurigen Rosse suchten die sinkende Sonne
Muthig einzuhohlen, und wieherten durch die Gefilde,
Die itzt in herrlichster Anmuth dem liebenden Jünglinge lachten.
Welch eine Freude belebte die aufgeheiterten Minen,
Als er den Edelhof sah, den seine **Serena** bewohnte!
Prächtiger stieg er für ihn hervor aus dem grünenden Thale,
Als die Palläste von Welschland, und Frankreichs schimmernde Schlösser.
Seine Phantasie erhob sich mit feurigen Schwingen;
Eilte begierig voraus, und drang in das Zimmer der Schöne.
Mit den zärtlichsten Freuden erschien sie der hoffenden Seele,
Wie sie nachlässig im Kanapee saß; in reizender Anmuth,
Ohne gezwungenem Putz, auch schön in dem häuslichen Kleide.
Eine Marmorhand stützte das Haupt in mahlerischer Stellung,
Mit der andern hielt sie sein Bildniß, das oft ihre Lippen
Durch die feurigsten Küsse der heimlichen Liebe verehrten.
Einige Seufzer; sein Name **Lucindor**, leise gemurmelt,
Drangen in sein lauschendes Ohr — So mahlte der Jüngling
In den süssesten Träumen sich seines Mädchens Beschäftgung.

Eitle

Eitle Bilder! und leere Phantomen! Sein Wagen hielt stille;
Mit Erstaunen sah er in ungewöhnlicher Feyer
Den Pallast erleuchtet, und einen fröhlichen Pöbel
Voller Geschrey und Lerm mit gepußten Bedienten vermenget.
Alles lief untereinander, und niemand gab Acht auf die Fragen,
Die er oft wiederhohlte; bis an dem Thor des Pallastes
Ihm ein Alter die Nachricht mit folgenden Worten ertheilte:
„Fremdling, (denn das bist du gewiß, indem dir die Ursach
„Dieser Anstalten unbekannt ist;) diesen glücklichen Abend
„Wird sich der alte **Dorant** mit seinem Mündel, Serenen,
„Einer vortrefflichen Jungfrau von großem Vermögen, vermählen."
Blaß und erstarret, ein bloßer unempfindlicher Körper,
Stand, der itzo vom schrecklichsten Donner getroffne **Lucindor.**
Taumelnd drang er die Stufen hinauf, und sah in dem Saale
Zu der erschrecklichen Feyer alles in prächtiger Anstalt.
„Itzo hohlt man die Braut!" sprach einer der Zuschauer leise,
Und **Lucindor** stürzte voll Wuth aus dem Saale zurücke;
Warf sich wild in den Wagen, und rief mit entseßlicher Stimme
Seinen Leuten, aufs schnellste von diesem Orte zu eilen.
O! wie klopfte sein Herz in schwarzer blutger Verzweiflung!
Eine schreckliche Nacht verhüllte die trostlosen Augen,
Welche bittere Ströme von wütenden Thränen ergossen.
Auch die **Eifersucht** flog, um seine Marter zu mehren,
Hinter ihm her mit Rabenflügeln; sie schüttelte Rache
Von den scheußlichen Schwingen, und gab ihm den Giftkelch des Hasses
Reichlich zu trincken. Von tausend verschiednen Affekten gefoltert,

Sank

Sank er zulezt ganz kraftlos, und ausgeweinet in Ohnmacht.
Aber auf einmal hielt sein Wagen; die Stimme des Weinens
Drang in sein horchendes Ohr; mit ångstlich beflügelten Schritten
Trat ein Mådchen zu ihm, und sagte folgende Worte:
„Wer du auch seyst, so wird doch gewiß dich das Mitleid bewegen,
„Ein unglückliches Kind zu erretten, das mit mir, verirret,
„Kraftlos vom Gehn erliegt, und hier im Felde sich ångstigt.
„Auf dem ersten Dorfe wollen wir gern dich verlassen,
„Und zu den Unsrigen kehren, die uns mit Schmerzen erwarten."
Also sprach sie. Der Jüngling, der mit partheyischem Hasse
Ueber das andre Geschlecht izt heftge Verwünschungen dachte;
Konnte doch nicht das Gefühl der edelsten Menschheit ersticken,
Und erlaubte, die Schöne nach seinem Wagen zu bringen.
Ohnmåchtig starb sie hier weg in den Armen der treuen Gefährtinn,
Die mit den lautesten Klagen ihr feindliches Schicksal beweinte.
Aber wer kann die Scene beschreiben, als endlich die Herberg'
Ihnen beym Glanze der Kerzen das seltenste Schauspiel entdeckte!
Seine gerettete Schöne sah hier der erstaunte **Lucindor**
In dem Arm ihres Mådchens, doch blaß und kalt und erstorben.
Lange lag er zu ihren Füssen in tiefer Bezaubrung,
Bis das Leben, zurück von seinen Küssen gerufen,
Ihr die Augen aufthat, und sie den Geliebten erkannte.
Halb noch in Ohnmacht glaubte sie fest, im Thale des Todes
Bloß den Schatten von sich, und ihrem **Lucindor**, zu sehen.
Aber wie groß war die Freude, da sie zulezt sich erhohlte,
Und überzeugt ward, daß sie allein für **Lucindorn** noch lebte!

Er beschrieb ihr die schwarze Verzweiflung, in die ihm die Nachricht
Ihrer nahen Vermählung bey seiner Rückkunft versetzet.
Eine zärtliche Thräne fiel auf die Wange der Schöne,
Und sie nahm das Wort, und sprach zu ihrem Geliebten:
„Also hast du mich gerettet, du mein getreuer Lucindor!
„Und ich lebe noch! lebe für dich, o mein theurer Geliebter?
„Welche Thränen hast du mich gekostet! — die blutigsten Thränen,
„Die nur jemals die allerunglücklichste Liebe geweinet!
„Zu der schrecklichsten Stunde hatt' ich Doranten gefallen,
„Der mich dir selber versprochen, und unser Bündniß geknüpfet.
„Aber er wollte nun selbst, (so sprach er), die Blume behalten,
„Die er in seinem Garten mit so viel Sorgfalt gewartet.
„Meine Thränen waren vergebens; vergebens der Vorwurf,
„Daß er sein Wort nicht halte — daß ich zu zärtlich dich liebe;
„Daß ich ihn hassen müsse — Sein Vorsatz blieb unwiederruflich.
„Ich ward seine Gefangne bis zu dem schrecklichen Tage,
„Welcher mich mit Gewalt mit ihm vereinigen sollte.
„Als ein Opfer ward ich geputzt; doch unter dem Anputz,
„Da man vergaß, so tyrannisch, wie sonst, auf uns Achtung zu geben;
„Nahm ich und dies Mädchen die Flucht; ein finsterer Abend
„Half uns durch seine Schatten aus diesem scheußlichen Hause.
„Lange gab mir die Angst zur Flucht die schnellesten Flügel;
„Aber hier sank ich kraftlos dahin, und wäre vielleicht schon
„Wieder die Sklavinn Dorantens, wenn du mich nicht, o mein Lucindor,
„Durch das seltenste Glück auf diesem Wege gefunden.

Also sprach sie. Der frohe Lucindor flog mit ihr nun schneller
Auf sein Gut. Die jauchzende Liebe vereinte bald ewig
Ihre glücklichen Herzen, und ließ in tiefer Verachtung
Sich Doranten über das Glück der Liebenden grämen.

Welch ein reines Vergnügen, am einsamen Ufer des Baches
Tief in das Feld zu wandeln, und seinen Gedanken zu folgen,
Wenn ein holder Frühlingsabend die Fluren vergüldet,
Und die ganze Natur ein lachender Lustgarten scheinet.
Alsdenn will ich auch oft am waldichten Hügel einhergehn,
Welchen ein halber Mond von blühenden Bohnenfeldern
Duftend umringet; die reinen paradiesischen Lüfte
Will ich geizig einathmen, und die Erfrischungen einziehn,
Die nur schwach die gekünstelte Vase durch Prunksäle streuet.
Alles um mich lacht Anmuth. In lieblicher Dämmerung liegen
Weite Wälder vor mir; ein blauer Gürtel von Bergen
Mischt sich unter die Wolken, und schließet die langen Prospekte.
Und besonders entdeck' ich von fern, ehrwürdig im Dunkel,
Den gebirgigten Harz; und mit dem Himmel benachbart,
Schaut der hohe Melibokus in ferne Provinzen.

Laß uns dort, o Muse, die rauheren Thäler besuchen,
Und in einer Gegend, von unsrer so sehr unterschieden,

Kühn einhergehn, und unter die fröhliche Knappschaft uns mischen.
Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer Himmel
Ueber den kalten Thälern hänget; die selten die Sonne
Gütig besucht; in welche niemals der ackernde Landmann
Mit dem Pfluge hinabzieht; ganz von der Ceres vergessen,
Welcher der Bergmann noch nie den Kranz der Erndte gewunden.
Von den Marmorklippen hänget die zitternde Tanne
Ueber die Tiefe schrecklich herab, und höret die Bude
Unten durch steinigte Thäler die rauschenden Fluthen ergießen.
So wie sie durch unwirthbare Berge wohlthätig dahinfließt,
Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gruben
Puchwerke, Mühlen, und Hütten aufsteigen. Vom Rauschen der Räder,
Von den Pfeifen der Bälge, vom wilden Donner des Hammers,
Schallt ein vermischtes dunkles Gebrüll in die felsigten Thäler,
Die mit ohrbetäubendem Echo lauthallend antworten.
Nie wird Vulkan hier müde, den hohen Ofen zu feuern,
Welcher unaufhörliche Ströme von glühenden Eisen
Zischend ausgießt; indem bey seiner zehnfachen Hitze
Munter der Hüttenmann geht. Er läßt die sprühenden Funken
Um sich her verstreuen, und Flammen den Hüttenhut lecken.
Mittlerweile schmiegt sich der Bergmann in tiefen Gebürgen
Emsigschürfend; und läßt die holden Freuden des Tages
Und der Jahrszeiten Wechsel, vergebens über sich wandeln.
Seine Grube besucht nicht der Morgen; auch sendet der Abend
Hier sein Rosenlächeln nicht her; das Grubenlicht streuet
Seine zitternden Stralen durch unterirdische Dämpfe

Freudenlos um ihn herum, und zeigt ihm die flimmernden Erzte,
Die er mit schwerer unsäglicher Mühe geduldig heraus haut.
Glücklich! wenn ihn nur nicht die bösen Wetter ersticken,
Oder der giftige Schwaden frühzeitig die Schwindsucht ihm einhaucht.
Oftmals stürzt er von ungetreuen Farthen herunter;
Eine treulose Wand schießt ein; begräbt ihn im Erzte;
Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit Felsen.
Alles dieß hält ihn nicht ab, die finstre Grube zu lieben;
Sparsames Brod zu essen, und oft nur die Quelle zu trinken.
So viel wirkt die Erziehung, und einiger Schatten von Freyheit.
Kaum gebohren, wandert er schon als Puchjunge fröhlich
Barfuß über den schimmernden Schnee, und bettelt mit Liedern,
Welche die rauhen Töne der einfachen Zither begleiten.
Alsdenn strebt er mit edlem Ehrgeiz, bis Er auch umgürtet
Mit dem Bergleder pranget, und mit dem Schachthute pralet.
Wenn er die ganze Woche gekrümmt in der Grube gelegen,
So ersetzet ihm alle die Arbeit der Löhnungstag reichlich.
Alsdann nimmt er jauchzend das Horn, die Schallmey, und die Geige,
Mit der silbernen Zither; läßt seinen fröhlichen Becher
Niemals von stärkender Gose leer; und läßt die Gebirge
Weit um sich her von Musik und Tanz und Jauchzen erschallen.

Mit dir, mein Giseke, war mir im Harz ein längerer Abend
Nicht zuwider; wenn über den weißgepuderten Tannen

Freundlich der silberne Mond hieng, und wir viel lauter die Bude
Hinter uns rauschen hörten; dann strichen wir über die Haiden
Hurtiger weg, und stiegen mit eilenden Schritten hernieder
Zu dem einzeln zerstreuten Dorf', im Thale begraben.
Uns empfieng deine treue Geliebte mit allen den Freuden,
Welche die Lieb' und die Freundschaft nur jemals in Blicken verrathen.
Eine bunte Forelle hatte der Bach dir geliefert,
Oder der Wald ein schmackhaftes Wild; ein Wein ohne Schwefel,
Und vertraute Gespräche würzten die freundliche Mahlzeit.
Wann dann unsere Herzen sich von Freundschaft ergossen,
O! wie waren wir glücklich auch in dem einöden Thale!
Und wie zufrieden flog nicht der Abend mit eilenden Flügeln
Ueber uns weg! — Uns fehlte zu unserem reinen Vergnügen
Nur die Gesellschaft der Freunde, von denen das Schicksal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren Zirkeln
Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler werden.
Nach und nach verschlingen die düstern gigantischen Wolken
Auch die letzten Stralen des Lichtes; die dickere Dämmrung
Menget Thal und Feld und Wiesen untereinander.
Kühner verläßt der Hirsch den Forst, und führet die Rudel
Ueber die Wildwiese weg zu den benachbarten Saaten.
Und umsonst hat der Landmann die grünenden Felder verzäunet,
Sie mit Federn verlappt, und Wächter von Stroh ausgestellet;
Sie verachten die leeren Schrecken, und gehn nach Gefallen

In dem Acker herum, und richten die künftigen Erndten,
Mit so vieler Arbeit erpflüget, auf einmal zu Grunde.
Laßt doch diese die Jagd mit allem Donner verfolgen,
Wenn sie den einzigen wahren Reichthum des Landmanns verheeren!
O! wie wird euch, ihr Fürsten, nicht euer Unterthan segnen,
Wenn sich eure Jäger versammeln; die Wälder umzingeln,
Und den Forst mit Wänden umstellen; der Landmann wird fröhlich
Mit euch zu Holze gehn, und bey dem Treiben euch helfen.
Laßt am Vorholz die Haide mit hohen Tüchern umgeben;
Richtet das Jagdgezelt auf! versammelt die Großen des Hofes
Um euch her; mit blinkenden Büchsen, und Fangeisen furchtbar;
Und dann lasset von Thal zu Thal das Jagdgeschrey tönen,
Bis die schüchternen Rudel vor eurem Zelte vorbeyfliehn;
Einen tödlichen Regen von sicheren Kugeln erhalten,
Und der borstige Keuler auf euer Fangeisen anläuft.
Wann dann Fuchs und Reh und Hirsch und Sau beyeinander
Im beschweißten Grase liegen; und fröhlich die Jäger
Im Triumph aus dem Holze ziehn; wenn Hifthörner tönen,
Hunde bellen; und rund herum die Wälder antworten;
Dann ist diese sonst grausame Lust die edelste Wohlthat,
Die euch Ehre bringet, und euren Landmann beglücket.

Von den geneigten Schatten gelockt, begiebt sich das Raubthier
Aus den großen Wäldern, und seinem sicheren Baue.

Hungrig trabet der Wolf nach den benachbarten Feldern,
Und merkt fern her die Wollenheerde mit blutgem Vergnügen.
Aber bald fällt ihm der Muth; er hört die wachsamen Hunde
Laut anschlagen, und um die sichere Hürde herumgehn.
In dem Hünerhaus sicher, oder auch hoch in den Balken,
Sitzet der Hahn, von seinen Weibern vertraulich umgeben.
Wenn er unten den Fuchs merkt, oder den diebischen Marder,
Hebet er schnell sein Feldgeschrey an, das oftmals die Räuber,
Welche mit Neid ihn in Sicherheit sehn, vom Hofe verscheuchet.
Aus der Höle, den Felsenritzen, oder dem Schornstein,
Schwebet die Fledermaus auf dem dünnen rusigten Fittig
In die niedre Luft hinab. Mit gräßlicherm Schwunge
Rauschet die Eule daher; und läßt vom einsamen Dache
Ihren Todtengesang erschallen; die schwache Matrone
Zittert voll Aberglauben vor ihrem wahrsagenden Liede.
Aber der klügere Hauswirth achtet nicht ihre Gesänge,
Sondern bewahret mit größerem Fleiß die Wohnung der Tauben.
Denn sie suchet die Unschuld zu würgen, und hat oft den Gatten
Von der Seite der Täubinn gerissen; mit stürmischen Flügeln
Schoß die ganze Schaar im ersten panischen Schrecken
Aus dem Schlage heraus, und traute lange nicht wieder,
Die entweihte Wohnstadt mit altem Muth zu beziehen.
Auch entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel;
Schießt nach der brennenden Kerze des einsamen Weisen, und gaukelt
Um die Flammen herum, bis seine Schwingen versengt sind.

Lange

Lange schon ein Gemälde der Jugend, die gaukelnd und flatternd
Um die Wollust schwebet, bis sie die Flammen ergreifen,
Und sie zum Elend hinab verbrannt und flügellos stürzet.

Dem vom Abend erlösten Künstler sank nun der Hammer
Aus der lässigen Hand; und die erfindsame Nadel
Wurde bey Seite gelegt, da frohere Stunden erschienen.
Mit der dampfenden Pfeife setzt sich der Künstler geruhig
Vor die Thür seines Ladens, und athmet freyere Lüfte.
Oder er gehet auch nach dem Keller zur lauten Versammlung,
Wo der schwerere Bachus bey dicken Märzbiere jauchzet;
Und der politsche Schuster in Reichsgeschäfte sich mischet,
Seine Regierung tadelt, und Staatsaffairen entscheidet.
Da indessen sein Weib die Nachbarinnen besuchet,
Welche die Plauderey bald in Gespräche verwickelt
Und von der Schmähsucht Lügen erborget, ihr Herz zu erfreuen.
Oder wenn nun der stürmische Winter den einsamen Abend
Noch langweiliger macht, und sie beym Spinnrocken gähnen;
Dann geht oft die Gespenstergeschichte mit mancher Erdichtung
In der Gesellschaft herum; bis schnell ein panisches Schrecken
Näher zusammen sie bringet, und Schauder über sie gießet.

Laß nur immer den Winter von seinen stürmischen Schwingen
Frost und Flocken schütteln, und auf den verdrüßlichen Abend

Des

Des gehirnlosen Müssiggängers die Urne verschütten,
Welche mit Unmuth und Gähnen und langer Weile gefüllt ist.
Ueber die Länge des Abends hört den der Winter nie klagen,
Welcher sich selber Gesellschaft, und mit den Musen bekannt ist;
Oder frühzeitig lernte mit weisen Todten zu reden.
Auch soll oft mein Abend mit edlen Freunden verfließen,
Deren harmonische Seelen zu meiner Seele gestimmt sind,
Und mit gleichen Akkorden sich in einander vermischen.
Unser ernstes Gespräch soll bald die Schönheit der Tugend,
Und das Lob der Weisheit erheben; bald soll uns die Freundschaft,
Von der Großmuth und wahren Menschenliebe begleitet,
Unter himmlische Lauben einladen; mit göttlichen Freuden
Unsre Seelen speisen, und uns zufriedener machen,
Als der pralende Reichthum, oder die wilde Zerstreuung.
Dann, mein **Kirchmann**, laß mich beglückt in deiner Gesellschaft
Heimlich den Augenblick segnen, da ich dein Herz mir erworben.
Niemals werd ich zu viel die edelsten Grundsätze hören,
Welche den **rechtschaffnen Mann** von deinen Lippen verkündgen.
Großes Lob in den Augen des Weisen! und dennoch verdienst du
Dieses vortreffliche Lob! die Stimme der strengesten Wahrheit
Spricht so, wie die Stimme der Freundschaft. — Und könnte die Muse
Deinen Werth wohl verschweigen, und auf den Vorzug nicht stolz seyn,
Daß du deiner Freundschaft sie würdigst? und oftmals mit Beyfall
Ihre Gesänge belohnest? — Wie mancher vertrauliche Abend
Floß sanft über uns weg, indem uns ernste Gespräche
Von der Religion und der Tugend die Stunden verkürzten,

Die für unsre schuldlosen Freuden zu schnell nur entflohen.
Manchmal sollen erfreut noch einige wenigen Edlen,
Welche die Ehre der Freundschaft sind, das Glück mit uns theilen,
Dieses einzige Glück, das unser Leben versüsset.
Oftmals wollen wir auch in unsre stille Versammlung
Ausländer laden, die immer uns zu vergnügen bereit sind.
Ohne Zauberstab führen wir sie zurück von den Todten,
Und uns wird nicht der Grieche verschmähn; auch wird sich der Römer
Willig von uns bewundern lassen. Doch soll uns hauptsächlich
Der mit uns verwandte Britte freundschaftlich besuchen.
Milton soll uns mit seinem göttlichen Liede bezaubern,
Und Nachahmer von hohen Talenten, seiner nicht unwerth,
Unter den Deutschen umarmen, die ihn von neuem verewgen.
Pope soll unter uns lehren; und jener ehrwürdige Barde,
Young, auch in dem deutschen Gewande den Kenner entzücken.
Da indeß der mahlende Thomson, gleich mächtigen Zaubrern,
So wie ich will, in dem Zimmer mir alle Jahrszeiten schaffet,
Und dem Winter zu stürmen, dem Lenze zu lächeln gebiethet.
Manchmal soll auch der fröhliche Becher, mit Rosen gekränzet,
Nicht ganz unsern Abend vorbeygehn; wenn freyes Gelächter
Ueber den stolzen Thoren die trüben Stunden erheitert.

In dem Saale der Großen erheben sich prächtige Feste.
Unter der Kronleuchter Schimmer nehmen mit rauschenden Freuden
Assembleen den Anfang. Die Maskerade versammelt

Schwär=

Schwärmende Larven zum Tanz; das Spiel erhebet sein Zepter,
Und schnell sind die Tische besetzt, von ernsten Perücken,
Von dem eitlen Reifrock, und von der stralenden Weste.
Und warum flieht plötzlich die Anmuth der reizenden Züge
Bey der holdseeligen Dame! warum verhüllet der Hofmann
Seine feile Freundlichkeit in viel tiefere Runzeln?
Wars nicht **Manille** zu retten, oder **Galate** zu machen?
In der reicheren Stadt steckt auch am Abend das Schauspiel
Seinen Federbusch auf, und ruft zu der Schule der Sitten.
Hermann (a) hengt im Triumph die überwundenen Adler
An die heiligen Eichen, der deutschen Freyheit zum Opfer.
Dido (a) weinet vergebliche Klagen; und auch den Rebellen
Ist mit der höchsten Großmuth **Canut** (a) bemüht zu erretten.
Lorchen (b) und **Caroline** (b) bezaubern mit aller der Anmuth,
Die nur die edelste Tugend erhabnen Gemüthern ertheilet.
Und der deutsche **Myrtill** (c), und **Sylvia** (c) reden die Sprache
Der geläuterten Liebe, des alten Arcadiens würdig.

Aber o! welch ein Pomp, welch eine schimmernde Scene
Oeffnet sich unter dem prächtigen Schalle der rauschenden Saiten!
Dieß ist die Stimme der **Oper**; ihr Land voll süsser Bezaubrung,

(a a a) Drey Trauerspiele von dem ehmaligen Herrn Professor Schlegel in Soroe, die unserm deutschen Theater wahre Ehre machen.

(b b) In der **Betschwester** und dem **Loos in der Lotterie** des Herrn Pr. Gellerts.

(c c) In der **geprüften Treue**, einem vortrefflichen Schäferspiel von Herrn Professor Gärtner.

Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und singet.
Hier will ich ganz Ohr mich, o Musik, dir ergeben;
Was auch immer die stolze Kritik für Regeln erdichtet,
Will ich darwider dich handeln, und mich dahinreißen lassen.
Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem Throne,
Von den Musen umringet, die mit verwundernden Blicken
Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.
Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der Alten,
Steht in Erstaunen verlohren, und läßt die einfache Leyer
Aus den Händen fallen, die ehmals die Wälder belebte.

Wenn dein ganzer Abend am Schreibetisch einsam verflossen,
Oder dich an das lehrende Buch bezaubernd gefesselt;
Dann erheitre die Lebensgeister, die matter geworden,
Durch die mächtge Musik; und laß unschuldige Freuden
Dich in Entzückung setzen, und deinen Gedanken erheben.
Laß entweder den Bogen auf einer Steinertschen Geige
Zärtliche Tön' ineinander vermischen, und ziehende Noten
Tief in die Seele seufzen, vom ernsten Basse begleitet;
Oder wag' auf der gaukelnden Flöte harmonische Sprünge,
Schnelle Triller, und hüpfende Töne, gleich rieselnden Wellen.
Doch hauptsächlich setze dich hin zum hohen Klaviere,
Oder zum Silbermannischen Flügel, der höchsten Erfindung,
Die unmittelbar die Musik dem Künstler eröffnet;
Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes Orchester.

Auch erwähle die Schöne den silbernen Flügel vor allen,
Und erheitre den einsamen Abend oft vor dem Klaviere.
Wenn sie will, so ertönet die Ouvertüre der Oper
Durch ihr schallendes Zimmer in ganzer voller Begleitung.
Und dann rauschet der Vorhang empor; die Arie singet
Durch die silbernen Saiten; und hat sie selber gelernet
Ihre Stimme zu biegen, und von den Welschen zu borgen;
So wird unser Vergnügen durch zärtliche Worte vermehret,
Wenn die schönen Lippen auch mit Empfindung sie singen;
Ihre Fertigkeit wird ein Kreis von Bewundrern erheben.

Und hier wolle die Muse **Germaniens** Ehre behaupten,
Welches vor allen Völkern den musikalischen Lorbeer
Kühn sich zueignen darf; und mehr und größere Namen
Unter seinen Meistern zehlet, als **Welschland**, und **Frankreich**.
Jener **Orpheus der Britten**, in **Vauxhall** (*) und **Raulay** (*) bewundert,
Der in St. Paul entzückt, und auf dem Theater bezaubert;
Dieser gehöret zu **uns**; der Marmor, der ihn erhebet,
Ist zu gleicher Zeit die Ehrensäule für Deutschland.
Und durch ihn ward Deutschland nicht arm. Der glückliche **Haße**,
Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in seiner Erfindung,
Hat nicht Germanien nur in hohes Erstaunen gesetzet,
Welschland selber hat sich nach seinen Mustern gebildet.
Und singt nicht der grundliche **Graun** die zärtlichsten Lieder

(**) Wo die beyden berühmtesten Concerte in England gehalten werden.

Mit dem größten Genie, auch nach den strengesten Regeln?
Regeln, die doch seiner Muse nicht Feuer und Kühnheit benehmen.
Aber wer ist der Greis, der mit der leichtesten Feder,
Voll vom heiligen Feuer, den staunenden Tempel entzücket?
Höre! wie rauschen die Wogen des Meers; wie jauchzen die Berge
Und das Land dem Herrn! wie füllt mit heiligem Schauer
Ein harmonisches Amen die fromme Seele! Wie zittert
Von dem wahren erhabenen Hallelujah der Tempel!
Telemann, niemand als du, du Vater der heiligen Tonkunst,
Dessen prächtgen Gesang der Gallier selber bewundert,
Kann mit irdischen Tönen die Chöre der Engel entzücken.

Und wie viel der größten Geister umringen die Muse,
Welche für ihre besondere Kunst den Lorbeer verlangen!
Von der Orgel bis auf die Flöte sind Meister vorhanden,
Die kein andres Volk in solcher Vollkommenheit darstellt.
Welche Namen sind Bach, und seine melodischen Söhne, (*)
Die der sonst lahmen Hand zum Klaviere mehr Finger gegeben.
Matheson; Wagenseil, Kayser, Agrell, Agricola, Pfeifer,
Der erschaffende Gluck; der lehrende Marburg und Sorge;
Nichelmann, Benda, Fleischer, und Qvanz; Kunz, Förster, und Schaffrath,
Du des Pantalons großer Erfinder, und du auch, o Weise,
Mächtiger Zaubrer auf deiner Laute — mit frohem Entzücken

Sieht

(*) Besonders Herr Carl Bach in Berlin.

Sieht die Muse Schaaren bey Schaaren, und segnet die Namen,
Deren zu viel sind, als daß sie die Grenzen des engeren Liedes
Alle versammeln könnten; die aber mit güldenen Lettern
Das Gerücht' an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit schreibet.

Und die sanften Stunden erscheinen, da ernstre Geschäfte
Keinen Geschmack mehr haben, die matte Seele zu fesseln.
Stille geht aus vom Throne des Abends; und über mir, dünkt mich,
Hör ich süße Melodien und himmlische Stimmen,
Die auch meinen irdschen Gesang begeistern. Die Saite,
Obgleich nur von sterblicher Hand berühret, vermischt sich
Mit den erhabenen Harmonien, die über mir tönen.

Du, o Herbst des Tages, der du besonders mich reizest
Mit dem gütigen Himmel, mit sanftern gemäßigten Sonnen,
Und mit stillen Schatten, die meine Gedanken erheben;
Der du den falben Vorhang vor bunte Zerstreuungen ziehest,
Und der Seele lauter mit sich zu reden verstattest;
Holder Abend, dem meine Gesänge zum öftersten tönen;
Schütte die gütigen Influenzen harmonischer Sphären,
Die du itzt zum mäandrischen Tanz' am Himmel herauffährst,
Ueber meinen Gesang, damit auch er musikalisch
Von der Leyer erschalle, die jener zaubernde Britte
Ueber ein gleiches Thema mit größerem Feuer geschlagen.

Recke den Zauberstab aus, nnd laß die Gefilde der Thorheit,
Und der leeren Freuden vor meinen Augen verschwinden!
Höhere Scenen fordern mein Lied; indem ich von fernher
Deine Schwester, die **Nacht**, in majestätischer Stille
Ueber die Welt einhertreten seh; und ernster die Muse
Zu dem künftgen Gesange die matten Kräfte versammelt.

Die Nacht.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Jo. Justin. Preisler del. Norimb. J. C. Sysang sc.

Die Nacht.

Tiefe melancholische Stille, von schwärzeren Schatten,
Und von dunkelern Stunden auf rußigten Schwingen begleitet,
Flattert die Himmel hindurch. Stillschweigend liegen die die Himmel
Dick in Wolken gewickelt; feyerlich harret die Erde,

Und sie kömmt, die heilige Nacht, in strallosem Pompe
Majestätisch, und ernst, auf ihrem langsamen Wagen.
Vor ihr her wandelt ein dienstbarer Wind, und wickelt die Wolken,
So wie sie winket, zusammen; von ihrem holden Gesichte
Nimmt sie den Schleier hinweg; die Hörner des silbernen Mondes
Glänzen mit blassen Stralen aus ihrer demantnen Krone,
Und ihr Sternenmantel fließt weit in die schimmernden Lüfte.

Dir, ehrwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken
Die geneigtere Nacht ihr heiliges Salböl geschüttet;
Daß du ganz unverhüllet in ihre Geheimnisse sahest,
Und mit brittischem Tiefsinn sie unnachamlich gesungen:
Young, dir wünschte die Muse die nächtliche Leyer zu rühren,
Welche, so mächtig begeistert von deinen erhabnen Gesängen,
Kühn den verwegenen Entschluß, noch nach dir zu singen, vollführet.
Höre denn du mich statt seiner, o Ebert, du, der du zuerst mich
Zu der hohen Versammlung der brittischen Sänger geführet,
Und die Schönheit der Youngischen (*) Muse Germanien zeigtest.
Dir nur konnt' es gelingen, indem du die tiefen Gesänge
Ganz verstanden und ganz gefühlet. Den ehrwürdigen Dichter
Sah oft die einsame Nacht, in hoher Begeistrung verlohren,
Unter den Sternen wandeln; Aber nicht minder begeistert
Hat sie den Uebersetzer gesehn, wenn staunender Beyfall

Deine

(*) Im ersten Band der Uebersetzungen aus den besten Englischen Schriftstellern

Deine Wange gefeuert; und sympathetische Neigung
Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Gräber geleitet.
Gönne mir itzt aufmerksam dein Ohr! Noch hat dir die Muse
Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Britten geschildert.

Um mich her liegt die Natur in tiefer traurender Stille.
Feyerlich zittert ein heiliges Schrecken durch stumme Gehölze;
Und durch grausende Thäler, die dicke Finsterniß decket.
Alles liegt schweigend, und todt. Die allgemeine Verwüstung
Hat sich mit dunkelen Fittigen über den Erdkreis gebreitet;
Alles in kalte Schatten gesenket; die himmlische Schönheit
Der gesammten Natur mit einem Flore verhüllet;
Ueber die todten Ruinen ihr schwarzes Gezelt aufgeschlagen,
Und das tröstende Licht, und alle Wonne verscheuchet.
Ach! wie bist du so plötzlich entflohen; o Tochter des Himmels,
Göttliche Sonne, wo bist du? in welche beglückteren Fluthen
Hast du dein stralendes Haupt getaucht? Wo schimmerst du itzo
Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen Aufgang
Mit lautschallenden Hymnen, mit Cymbeln und Reigen begrüssen?
Da du flohest, da hast du die Freude mit von uns genommen;
Alle lachenden Farben schossen im Westen danieder
Mit dem Abendroth hinter dir her, und haben nur Trauer
Ueber den schleunigen Abschied auf unsern Gefilden gelassen.

Aber was klag ich, den Thörichten gleich, die Freuden nicht schmecken,
Wenn sie nicht die Natur mit den hellesten Farben gefärbet?
Hat nicht auch noch die Nacht vor den Augen des Weisen und Dichters
Ihrer eigenen Schönheiten tausend genug zu entfalten;
Große majestätische Schönheiten, welche die Seele
Ueber die lachende Sphäre der bunten Zerstreuung erheben?

Und ich sehe sie selbst. In dunkeln thauenden Wolken
Steht ihr behangener Wagen. Sie streckt ihr Anarchisches Zepter
Ueber den Erdkreis. In leichte Schattenkleider gehüllet
Sendet sie uns den wohlthätigen **Schlaf** zur Erde hernieder.
Mit beflügelten Füßen eilt er die Lüfte hinunter;
Hält einen Strauß von Mohn in den Händen. Ihm folgen die Träume
Gauckelnd nach; zur Linken die schwarzen unglücklichen Träume;
Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln, und Klauen;
Oft mit Dolchen bewaffnet, und die, wie die Furien, Schlangen
In den Händen schwingen, der Sterblichen Ruhe zu peitschen.
Güldene heitere Träume flattern zur Rechten, und scherzen
Hinter ihm her; und sie tragen Kronen und Zepter für Sclaven,
Flimmernde Schätze für Bettler, und Herzen für kranke Verliebte.
Aber indem sich der Gott des Schlafes zur Erde hinabschwingt,
Rauschet er oft die Paläste vorbey, und sinket auf Hütten.
Oder er leitet zu prächtigen Schlössern die schrecklichen Träume,
Und die guten folgen ihm nach zu der Hütte des Hirten,

Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine feurigen Weine,
Noch die Nester aus Bantam, sein reines Geblüte verdorben.

Itzund empfangt mich, ihr Haine voll melancholischer Gänge,
Die ihr mit langen Alleen in todte Felder euch strecket!
Fürchterlich schallet durch euch mein irrender nächtlicher Fußtritt,
Welcher vergebens die Spuren des Freundes, die Spuren der Menschen
In erstorbenen Feldern und wüsten Gegenden suchet.
Hier auf dem buschichten Hügel will ich am Abhang mich setzen
Unter die heilige Linde, die ihren waldichten Wipfel
In der traurigen Nacht verbirget, und Schrecken herabrauscht.
Gleich einem Lande des Todes liegen verwaysete Gefilde
Klagend um mich, in undurchsehbare Schatten verschleyert.
Itzo wallet nicht mehr das Gewand der schlafenden Erde
In viel bunten abwechselnden Farben, den Kindern der Sonne;
Sondern nun hat es die Nacht in siebenfältige Schatten
Bis an den Saum eingetaucht, und hat den Schleyer der Trauer
Ueber die Wiesen und Gärten geworfen, und Schlösser, wie Hütten,
Vor den Augen des nächtlichen suchenden Wandrers verhüllet;
Bist du es noch, glückseelige Landschaft, in der ich die Ruhe
Unter dem Strohdache fand? und dich, o Zufriedenheit, sitzend
An der Thür der Hütte des Landmanns? Bist du es, o Gegend,
Wo mich die schuldlose Freude, gleich einer arkadischen Nymphe,
Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die Dryas

In dem innersten Heilgem der Haine zu wandeln erlaubte?
Ach! ich kenne dich nicht! Ich höre nicht mehr die Stimme
Von den Sängern des Waldes, die mich zur Einöde lockten.
Ist die reiche Schöpfung nun todt? Wo ist die Zierde,
Der monarchische Mensch? — Ich bin allein überblieben,
Nicht vom Schlafe besucht, um dich, o Nacht, zu besingen.

Und du verdienst es so sehr, als der Tag! Laß immer den Morgen
Seine Kränze von Rosen über die Erde verstreuen;
Laß den Mittag die Menschen aus seinem Füllhorne speisen;
Und den Abend mit säuselnden Westen den Weltkreis erfrischen;
Du holdseelige Nacht, reichst uns nicht schlechtre Geschenke,
Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen gebracht wird;
Ohne dessen erquickende Wohlthat der König ein Bettler,
Und durch dessen stärkenden Balsam der Bettler ein Fürst ist.
Von den drey Brüdern, welche die Reiche des Tages beherrschen,
Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange vor ihnen,
Gleich einer Göttinn über das Chaos, und sahest sie werden,
Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte.
Selber der große König des Himmels hat oft dich gewürdigt,
Wenn er wichtge Geheimnisse seinen Geliebten verkündigt,
Sie aus dir zu verkündgen; und majestätisches Dunkel
Um den Thron her zu hengen, wenn sein Orakel ertönet.
Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Geschwistern,

Als die Gottheit in Menschengestalt die Erde verklärte.
Damals sangen Seraphische Chöre dir himmlische Hymnen;
Von Cherubischen Feuern flammte die glorreiche Gegend,
Und du schienst, wie ein Mittag, allen Menschengeschlechtern,
Mit den göttlichen Stralen, die itzund aus Bethlehem glühten.
Dich hat immer der Höchste gebrauchet, mit großen Gesichten
Vor die Seelen der Väter zu treten, und oftmals die Zukunft
Ihnen im Traum zu eröffnen; so wie er vor Israels Augen
Ehmals die güldene Leiter in Mahanaim gesetzet.
Sey mir also gesegnet, du hohe Vertraute des Himmels,
Heilige Nacht, auch das irdische Lied bewillkommt mit Saiten
Deinen ernsthaften Einzug, indem Olympische Harfen
Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleiten.
Dich empfangen die schimmernden Sterne mit jauchzenden Reihen,
Da sie dein gütiges Zepter in vollem Pompe heraufführt,
Welchen die neidische Sonne mit ihren Stralen verdeckte.
Freundlich guckt itzt der Mond aus silberfarbnen Gewölken
Halbverschleyert hervor, und leitet die güldnen Gestirne
Ueber die Himmel in mystischen Tänzen; und Thäler und Hügel
Liegen unter dem sanfteren Einfluß in Schlummer und Ruhe.
Die gesammte Natur ist glücklich durch deine Regierung.
Itzo schläft der Bettler so ruhig auf Stroh, als Monarchen
Auf der Brust des Schwanes; und selber die Thiere genießen
Einen erträglichern Zustand, da ihre harten Beherrscher
Ihr tyrannisches Zepter ermüdet niedergeleget.
Und dich segnet hauptsächlich der Weise, der itzo sein Auge,

Mit dem Sehrohr bewaffnet, zum Sternenhimmel erhebet,
Und entweder den wandelnden Mond neugierig betrachtet,
Oder dem flammenden Irrstern über dem Weltgebäu nachspäht.
Leuchte mit allen Sternen, o Nacht, auch der Seele des Dichters,
Die, wie ein einsamer Pilger, die heiligen Gräber besuchet;
Oder auf göttliche Lieder itzt denkt; so wie die Gesänge
Bodmers, und **Klopstocks**, und **Wielands**. Wenn anders noch Großmuth und Tugend
Auch in Nachwelten prangen, so werden sie Nachwelten lesen,
Und mit wallenden Freuden den spätern Enkeln sie preisen.
Deinem mächtigen Einflusse haben wir Lieder zu danken,
Youngs Harmonien der Nacht, die selber die heiligen Wächter
Von den saphirnen Zinnen des Himmels mit Beyfall gehöret.
Auch kam ehmals die himmlische Muse zu **Milton** hernieder,
Wenn du über dem Weltkreise lagest; so wie du die Augen
Dieses göttlichen Mannes am Tag' auch liebreich verschlossest,
Wuchs der innere Tag seiner Seele zu größerer Klarheit.
Und wenn kann sich der Mensch mit seinem stillen Gebete
Mächtger zu Gott erheben, als wenn vor alle Zerstreuung
Du den Vorhang gezogen; und aller Orten der Weltkreis
Eine geheime Betkammer scheinet; wo englische Flügel
Unsre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen?
Niemals müsse dein langsamer Wagen, o **Nacht**, mich vorbeygehn,
Daß nicht meine Gebete von dankbaren Lippen sich drängen,
Und auf brennenden Flügeln der Andacht dem Himmel zueilen. —

Da ich einsam am Ufer des Waldes gedankenvoll sitze;
Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flüsternde Winde,
Die im silbernen Laube der zitternden Eschen sich kräuseln.
Bald aber pfeifen sie schärfer durch zackigte Tannen und Kiefern,
Bis der loßgelassene Sturm lautheulend daherbraust;
Strauch und Baum ineinander vermenget, und, gleichwie den Wellen
Eines empörten Meeres, dem Walde zu toben gebietet.
Zehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den traurigen Himmel
In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.
Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Weltmeer herüber;
Schleunig durchseegeln sie seufzende Lüfte, und drohen vergebens
Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren Schläuchen zu gießen.
Von den Winden gepeitschet fahren sie über die Himmel,
Eh noch der Engel des Sturmes die Regenurne verschüttet. —
Stillere Lüfte folgen, und die azurnen Gefilde
Flimmern rund um die Welt mit schärferstralenden Sternen.

Mittlerweile steiget der Mond mit blassen Hörnern
Ueber den Horizont herauf, und blicket sanftlächelnd
In die todten Gefilde, die wieder sichtbarer werden.
Stille melancholische Stunden umgeben ihn ernsthaft,
Und die ganze Natur ist feyerlich traurig, und schlummert.
Klagender rollt itzt der rieselnde Bach die silbernen Wellen,

Welche vom Mondenglanz blitzen, durch stille Wiesen und Thäler.
Seufzender zittert auch itzt der traurige nächtliche Zephir
Durch die schlanken Espen am Bach; ein heiliges Grauen
Wandelt mir aus dem innersten Haine sanftlispelnd entgegen.
Soll ich ins Dunkle hineingehn, da wo die zackigte Tanne
Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem Grüne
In die Schatten der Nacht sich mischet, und freudenlos trauert?
Oder soll ich die Ebne besuchen? die itzo mir da liegt,
Wie das Land einer andern Welt, wie stille Gefilde,
Die sich mit trauriger Aussicht um Lethens Ufer erstrecken?
Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden und Ulmen
Freundlich hervor; ein ungewohntes groteskeres Ansehn
Giebt ihm der Schimmer des Mondes; es scheinet itzt dem nicht mehr ähnlich,
Welches der fröhliche Tag mit Arbeit und Freude belebte.
An dem Ende steht einsam die Kirche, von welcher der Schatten
Weit in den Kirchhof fällt. Dahin, o ernsthafte Muse,
Laß uns wandeln, und zittern, und unsre Sterblichkeit denken.

Feld des Todes, sey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen Schrecken,
Die ihr unter Cypressen hier wohnet; und ihr, o ihr Schatten
Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit bebenden Füssen
Wall' ich über den Gräbern einher; die prachtlosen Gräber
Deckt kein pralender Marmor; kein Stein voll Rednerfiguren

Preiset den ehrlichen Landmann, der ungerühmet hier schlummert.
Hier oder da steht etwan ein Kreuz; ein welkendes Bündel
Von bethräntem Wermuth; und auf dem Grabe des Mädchens,
Oder des Jünglinges etwan ein Kranz von Flittern und Blumen;
Alle Pracht nach dem Tode; das ganze Denkmal der Unschuld!
Und doch rührender mir, als jener betrügrische Marmor,
Der in erkauften Reimen des Reichen Verdienste verkündigt,
Oder die Schande des Junkers mit Wapen und Schilden bedecket.
Eine majestätische Linde verbreitet den Wipfel
Weit in den ruhigen Kirchhof; ich will mich unter sie setzen,
Und den ernsten Gedanken die Freyheit geben, zu reden.

Hier ist es also, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde
Sich zulezt gesellet? hier ist es, wo über die Scene,
Ueber das Schauspiel des Lebens der Vorhang niedergelassen,
Und das schimmernde Kleid genommen, und wieder im Kittel
Hoch und Niedrig, sich gleich, zur lezten Ruhe gelegt wird?
Eine Beute sind wir dem Tode. Der niedrige Landmann
Füllt ihm nicht schlechter den räubrischen Schlund, als Sieger und Helden.
Alles Puppenspiel hat nun ein Ende. Mit grausamem Lächeln
Stürzt er die Luftgebäude des Ehrgeizes untereinander;
Rafft unter Siegen den König dahin; und hauchet die Rose
Himmlischer Schönheit zu Staub, uud die Blüthe der Jugend zu Erde.

Enges Grab, du letzte Behausung für Götter im Leben,
O wie beugst du den träumenden Hochmuth! hier, sterblicher Stolzer,
Stolzer Staub, betrachte hier näher am Grabe Gebeine,
Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der Schönheit
Und dem Ansehn trotzten, wie du; hier zittere herzhaft,
Denn auch dazu wird Muth erfordert, vom Felde des Todes
Nicht als ein Feiger die Flucht zu nehmen, und voller Vertrauen
In die zehnfache Nacht des schrecklichen Grabes zu blicken.
Und wo sind nun die stolzen Entschlüsse, die Hoffnungen alle;
Bunte flatternde Schaaren, die dich betrügrisch umtanzten?
Ist denn nun auch nur eine der zeitlichen Hoffnungen übrig,
Welche nicht treulos von dir an dem Rande des Grabes davon flieht?
Rufe sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschenden Flügeln
Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen dich sterben.
Eine nur bleibet zurück, den Tugendhaften zu stärken,
Wenn sein Auge sich schließt; doch ist sie auch göttlich von Abkunft,
Wartet in dieser Welt nicht auf ihre gewünschte Belohnung,
Sondern geht froh an das Grab, und singet in englischen Liedern
Durch die Nacht Entzückung und Trost, und Hoheit der Seele.
Sie, die tröstende Göttinn, auf ihren Anker gelehnet,
Sitzt am Grabe des Weisen — des Christen; (denn **der** nur ist weise)
Mit der Gnade des Himmels in ihren Minen geschmücket.
Und mich dünkt, ich höre ihre Stimme süßtönend erschallen,
Wie die Stimm' eines Engels, mit diesen tröstenden Worten:
„Zittere nicht vor dem Grabe, du, der du den Christlichen Namen
„Durch dein Leben geehret, du wirst im Grabe nicht sterben.

„Siehe, die kühle Höhle nimmt deinen irdischen Körper
„Nur auf kurze Zeit in den Staub; die göttliche Seele
„Schwinget sich über die Wolken, und kostet Olympische Freuden;
„Freuden, von denen die kleinsten mit höherer Anmuth entzücken,
„Als die prächtigsten Freuden der Erde. Und selber dein Körper
„*Keimt* nur, und wächst in dem Staube zu einem höheren Leben.
„Triumphirend wirst du die Hülle des Grabes durchbrechen,
„Und, zum Halbgott erhaben, schimmernd und glänzend herausgehn.
„Ewigkeiten warten auf dich, mit Palmen und Kronen,
„Dich, den Sieger des Grabes, zu grüssen; und Chöre von Engeln
„Werden dir Hallelujah zu deinem Einzuge jauchzen."

O! wie glücklich ist der, dem die Olympische Hoffnung
Dieses Todtenlied singet. Vergebens schüttelt das Schrecken
Auf dem blinkenden Helme den scheuslichen Kamm; und vergebens
Weinet die schwache Freundschaft die Seel' in den Körper zurücke.
Sanft und gelassen schließet der Weise sein sterbendes Auge,
Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender Andacht gen Himmel.
So starb **Hagedorn** jüngst, und fügte zu seinen Verdiensten
Eines Weisen und Menschen, das größte Verdienst eines **Christen**.
Als er verschied, da sang ihm die Hoffnung unsterbliche Lieder,
Und die Schaaren der Engel führten ihn über die Wolken.

Ruhiges Land, das immer mein Herz mit Schönheiten anzieht,
Die ich in Städten nicht finde; sogar dein schattichter Kirchhof
Scheint mir sichrer zum Schlummer, als die, um entheiligte Dome,
Wo die Frechheit sogar an Orten der lezten Ruhe
Sich zum Laster gesellet, und unsere Grabstätten schändet.
O! wie glücklich wollt' ich mich preisen, wenn meine Gebeine,
Nicht gerühmt vom schmeichelnden Denkmal; allein nur beehret
Von den Thränen des Freundes, und von der Geliebten geklaget,
Hier im Schatten der Linde ruhten; und manchmal ein Wandrer,
Etwan ein Freund der göttlichen Musen, den Hügel besuchte,
Der mich vertraulich und sicher unheiligen Augen verborgen.

Aber welch ein schwarzer Gedanke verhüllet die Seele,
Und spricht laut in mir selbst: Warum ergießt sich die Thräne
Von dem Aug' in Strömen herab? und was vor ein Anblick
Wecket die tiefe Melancholey zu schmerzlichen Klagen?
Ach! indem ich den stillen Kirchhof aufmerksam betrachte,
Bringet die Phantasie das Gemälde vom Grabe des **Vaters**
Vor mein Auge, das immer noch Thränen um ihn vergießet.
Ich kann einsam und traurig den ruhigen Kirchhof des Dorfes
Hier besuchen, und unter den schauernden Gräbern lustwandeln,
Da der mitleidige Mond mit seinen glänzenden Hörnern
Ueber mir hänget, und meinen irrenden Fußpfad erleuchtet;

Aber

Aber mein Schicksal versagt mir, zu dessen Grabe zu wallen,
Dem ich in tiefer Verehrung über die Bäche des Todes
Nachgeschaut; versagt mir, zu seiner geheiligten Urne
Auch noch meine kindlichen Thränen zu weinen; versagt mir
Seinen Schatten vielleicht bey seinem Grabe zu sehen,
Wenn ich, in tiefer Schwermuth und schwarzen Gedanken verlohren,
An dem Grabmale stünde, sein Leben zurücke zu weinen.
Bester der Väter! O! daß ich dir nicht mit der zärtlichen Rechte
Unter dem sterbenden Haupte lag! O! daß ich dein Auge
Nicht noch einmal mir lächeln sah! Ach! daß dir mein Herz nicht
Nur noch einmal für alle zärtliche Sorge gedanket;
Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Seegen,
Den du entfernt mir ertheilet, selber gehört und empfangen!
Dankbar singt dir die nächtliche Leyer. Die traurige Muse
Opfert dir hier den Weihrauch, den sie dir schuldig geworden.
Wer verdienet ihn mehr noch, als du? Du gabst mir die Leyer
Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gütig die Töne,
Welche der Knabenhand glückten, und deinen Beyfall mir stahlen.
Komm ich einst in die Gegend zurück, wo deine Gebeine
Seelig schlafen: so will ich in heiliger kindlicher Wallfarth
Mich zu deinem Grabe begeben, es segnen, und weinen,
Und mit Wehmuth sagen: **Hier ruht der Beste der Väter!**
Und die andern Verwaysten sollen auch um mich versammelt
Stehn, und mit Wehmuth sagen: **Er war der Beste der Väter!**

Endlich hat auch die lermende Stadt die prächtigen Thürme
In die schwärzeste Nacht eingetaucht, und Schlummer und Ruhe
Hängt von dem Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille
Wandelt durch alle Gassen, und findet sie einsam und öde.
Zwar erschallet noch oft im Pallast die Stimme der Freude,
Mit den Stimmen der Saitenspieler; oder Pokale
Klingen noch durch die entheiligte Nacht; und rauschende Tänze
Jagen die Larven im Staube herum dem Morgen entgegen;
Aber sie fliehet die Muse, die nicht unter Reigen sich mischet,
Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel verkehren.
Itzo sitzet der Dichter und Weise bey nächtlicher Lampe
Tief in lehrende Schriften vergraben; indem die Gestirne
Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigsten Einfluß
Ueber sein Haupt verschütten, damit er den Weltkreis erleuchte,
Oder die Wege der Allmacht in ewigen Liedern erzehle.
Oftmals weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Betrachtung,
Und die Leyer hält ein mit ihrem süssen Gesange.
Langsam rollet der Leichenwagen mit eisernen Rädern
Durch die Gassen lautdonnernd; die wiederhallenden Gassen
Seufzen ihm nach, und sinken hinter dem nächtlichen Aufzug
Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres Dunkel.
Ihn umringet ein stilles und feyerliches Gefolge,
In die Farbe der Nacht eingehüllt. Ihm folget die Stimme
Lauter Wehklagen und bitterer Thränen des Mannes, des Weibes,
Oder untröstlicher Mütter, die mit wildströmenden Augen

lang' ihn verfolgen. Der Zug geht fort, und fürchterlich steht er
W rsagend still vor dem Hause des wilden schwelgenden Reichen.
Wie ein Donner der Mitternacht schallt ihm das Krachen der Räder
In die erschrockenen Ohren; und fürchterlicher als Blitze,
Die oft plötzlich aus mitternächtlichen Wolken sich reißen,
Stralt ihm die dampfende Leichenfackel, selbst unter dem Schimmer
Seiner festlichen Kerzen tief in die bebende Seele.
Schnell fährt er athemlos auf, und setzt den bekränzeten Becher
Auf die Tafel; schaut aus, erblaßt, und fühlet sich sterblich.
Aber bald kommen die frecheren Gäste mit pralenden Worten,
Spotten der kindischen Furcht, und gießen ihm Muth in die Seele.
Und so bald sich der traurige Zug nur weiter entfernet,
Flieht auch das blasse Schrecken von seiner erstorbenen Wange.
Fröhlicher taumelt der Becher herum; man lachet der Thorheit,
Ueber ein bloßes Schauspiel den Tod gefürchtet zu haben.
Alle verhaßten Gedanken von Grab und Zukunft ersticken,
Und sie dünken voll Stolz aufs neu sich unsterblich, wie Götter.
Nicht so verschwindet dem Weisen der feyerliche Gedanke,
Den der erweckende Pomp aus seiner Seele heraufrief.
Seine beherztern Blicke gehn mit dem Trauergefolge
Bis zum wartenden Grabe; das fürchterliche Gepolter
Des hinunterrollenden Sarges erfüllt ihn mit Schauer.
Aber nicht lange, so hebet die Andacht auf feurigen Flügeln
Seine Seele hoch über das Grab, und zeiget ihm Scenen,
Unaussprechliche Scenen in allen seeligen Himmeln,

Die mit Kränzen ihm winken, wofern er mit christlicher Hoheit
Unerschrocken, noch lebend, als Freund mit dem Tode bekannt war.
Und wie oftmals wecket die Vorsicht die schlummernde Seele
Mit dem Anblick des Todes zur Frömmigkeit auf, wenn die Freuden,
Und die wilde Zerstreuung den Samen zur Tugend ersticken.

Silvius war ein blühender Jüngling mit Reichthum gesegnet;
Keinen edlern zeugte sein Stamm. Die Stirne sprach Hoheit,
Und sein Auge die zärtlichste Liebe. Ihn hatte die Liebe
Mit dem mächtigen Blicke der schönen Stella verwundet.
Ganz in Zärtlichkeit schwimmend ergab ihm die himmlische Stella
Ihr unschuldiges weiches Herz; und Thränen der Freude
Strömten aus ihren Augen, und aus den Augen des Jünglings.
So verstrichen den beyden viel paradiesische Tage,
Als ein wichtges Geschäfte zu einer kurzen Entfernung
Ihr den Geliebten entriß; doch flog er nach wenigen Tagen
Ungeduldig zurück, die Geliebte wieder zu sehen.
Denn wie konnt' er noch länger des blauen Auges entbehren,
Das, wie der lachende Himmel, mit allen Freuden ihn füllte,
Welche nur jemals in größter Entzückung die Liebe sich dachte.
Fliegend kam er zurück. Schon wehte vom finstern Himmel
Die Standarte der Nacht. Ganz ungewöhnlich erleuchtet,

Sah er noch weit in der Ferne das Haus seiner Stella schon schimmern.
Da er sich etwas genähert, ergriff ihn ein tödtlicher Schauer,
Als er den traurigen Pomp um eine Leiche bemerkte,
Die von brennenden Kerzen und schimmernden Leuchtern umgeben,
Weiß, wie die Unschuld, gekleidet, im Sarge mit Blumen gekränzt lag.
Himmel! (sprach er bey sich) bey welchem traurigen Falle
Soll ich den Engel zuerst wieder küssen! die feindliche Bahre
Hat ihr vielleicht den besten von ihrer Verwandschaft geraubet;
Und ihr himmlisches Auge werd' ich in Thränen gebadet,
Ganz von Trauer umwölket finden — doch welch ein Gedanke,
Wenn ich sie selber vielleicht auf der Bahre — flieh, schwarzer Gedanke,
Flieh in die Nacht, die dich zeugte, zurück — So spricht er, und eilet
Mitten unter die Träger, und fragt nach dem Namen der Leiche.
Stella! — Schrecklich sprach er das Wort nach, und stand wie ein Marmor
Ohne Leben, ohne Gefühl. Die blutige Thräne
Rann zulezt von dem Auge herab. Mit bebenden Füssen
Trat er zum Sarge. Sie wars — Nicht ganz der vorigen Anmuth
Durch den Tod beraubet, lag sie verblichen hier vor ihm.
O! wer könnte das Schrecken, den Kummer, die schwarze Verzweiflung,
Und die Affekten alle beschreiben, die Silvius Seele
Tödtlich durchstürmten! Sprachlos fiel er in Ohnmacht danieder,
Und von dem Augenblick an vergaß er je wieder zu sprechen;
Sondern vom schrecklichen Zufall', als einem Blitze, getroffen,
Gieng er zur Einöde hin. Da hat er sein trauriges Leben

Zärtlich um seine Stella verweinet, und nie seinen Lippen
Etwas mehr, als Memento mori, zu reden verstattet.

Wenn itzt die Stadt und das Land, im tiefsten Schlafe begraben,
Sorgenlos schlummert; wacht oft die freche Bosheit zum Schaden.
Daß sich das grimmige Raubthier aus seiner Höhle herausmacht,
Und in den schrecklichen Wüsten der blutbegierige Löwe
Itzt nach Blute brüllet; und daß aus unseren Wäldern
Heulende Wölfe nach Beute die kahlen Haiden durchirren;
Dieß vergiebt die Natur dem angebohrnen Instinkte.
Aber daß Menschen noch mehr, als rasende Raubthiere, werden,
Was entschuldiget das? — und wie ists möglich, daß Laster
Alles Gefühl von Menschheit aus menschlichen Herzen verbannen?
Mit der Finsterniß wagt sich nunmehr der kühnere Räuber
Aus dem innern Gehölze; durchstreift die öden Gefilde,
Schwärmt um den Edelhof her, und macht die wachsamen Hunde
Durch das ganze Dorf bellen. Die ängstlich fürchtende Schöne
Zittert auf ihrem Lager die schwarzen Stunden vorüber.
Jedes kleine Geräusch scheint ihr ein Zeichen des Einbruchs;
Bringet vor ihre geängstete Seele die Bande der Räuber
Scheuslich verlarvt, mit Dolchen und gottloser Frechheit bewaffnet.
Itzo wünscht sie sich ärmer und weniger vornehm! die Städter
Scheinen ihr itzt in sicheren Mauren beneidenswerth glücklich.

Aber über ihr leuchtet der Vorsicht gnädiges Auge,
Welches nie schlummert, und itzo den dienstbaren englischen Schaaren
Ueber die Unschuld und Tugend besonders zu wachen gebietet.
Auf dem Gipfel des Berges sieht oft die fromme Begeistrung
Ihre feurige Wagenburg glänzen; von brennenden Schilden,
Und von himmlischen Waffen schimmern die sichern Gefilde.
Sie durchwandeln in stillen Legionen die Landschaft;
Schnelles panisches Schrecken geht an der Spitze des Vortrabs,
Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar aufwärts ihm sträubet,
Und mit Schlangen ihn peitschet, die schnelle Flucht zu ergreifen.
Da indessen der muthige Mann, mit festem Vertrauen
Auf die englischen Wachen, in seinem Berufe dahingeht;
Einsam durch die Finsterniß wandelt; und über die Haide,
Oder im dicken Gehölze mit einem ermunternden Liede
Sich den langen Weg versinget, und sicher und glücklich
Seine Heimath erreicht; sein Weib umarmet, und küsset,
Und die Bewillkommung stammelnden Kinder um sich versammelt.

Niemals herrschet die Nacht mit einem schwereren Zepter
Als im traurigen Winter, in dem sie zwey Theile des Tages
Unter die lange Regierung gezwungen. Wie fürchterlich schütten
Alle dann loßgelassenen Stürme die strömenden Urnen
Ueber die Erde herab durch dicke Cimmerische Nächte.

Undurch-

Undurchsehbare Nebel ragen bis hoch an den Himmel,
Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber der Mond kaum
Mit den verdunkelten Hörnern durch dampfende Dünste hervorstralt.
Wilder und schrecklicher brausen dann alle rauschenden Wasser,
Die mit aufrührischen Wellen von hohen Gebirgen sich stürzen,
Und hinab in die Ebnen voll Regen und Schneewasser taumeln.
Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reißenden Strome;
Unter den schäumenden Wellen rollen entwurzelte Tannen,
Und die halben Thäler des Harzes schwimmen herunter.
Schwarze Todesgefahr sitzt brüllend auf heulenden Wogen;
Pfad, und Brücken und Stege sind unter ihnen verschlungen.
Plötzlicher Schauer faßt bey dem Haar den Reuter am Ufer,
Der mit eißkaltem Grauen die aufgeschwollenen Wasser
Vor sich her brausen hört; und unter sich fühlt er erschrocken
Selber sein Roß erbeben; von schwarzer Ahndung getroffen,
Und von seinem schützenden Engel sanftlispelnd gewarnet,
Zieht er den schnaubenden Gaul zurück, uud hört eine Weile
Dem aufrührschen Getöse zu, und staunet; doch endlich
Stählt er mit Muth sein Herz; vertraut der Kenntniß der Wege,
Und trabt blind in die Fluthen. Die Fluthen ergreifen ihn mächtig,
Heben bald Roß und Mann in die Höh; und vergebens bemüht sich
Ihn sein Gaul mit Schwimmen zu retten; der reißende Waldstrom
Rollt mit gewaltigem Schusse sie kläglich untereinander.
Seufzend begiebt sich sein Engel ohnmächtig vom Ufer zurücke;
Und sein Leichnam treibt fort zu fremden fernen Gestaden.

Weinend wartet sein Weib die lange Nacht durch; vergeblich
Sieht sie oft in die Finsterniß aus; viel schreckliche Tage
Werden verstreichen, eh ihr die schwarze Nachricht des Todes
Ihres verlohrnen Beschützers von fremden Ufern gebracht wird.

Weniger fürchterlich ist uns die Nacht, wenn unter dem Froste
Reißende Waldströme starren, und über beschneyte Gefilde
Tausend Sternchen und Flittern im hellen Mondenglanz schimmern;
Und der reinere Himmel mit allen seinen Gestirnen
Die itzt heller glänzen, den Wegen des Wanderers leuchtet.
Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächtlichen Fußtritt,
Und der schneidende Nordwind jaget auf frischeren Füssen
Seiner Heimath ihn zu. Da unterdessen die Kälte
Immer schwerer und heftiger fällt; die rieselnden Bäche
lassen die Wellen im Eise; langsamer dreht sich das Mühlrad,
Bis es im lezten ohnmächtigen Schwunge gefrieret, und still steht.
Tausend kandirte Figuren hängen von tröpfenden Schaufeln;
Schärfer blasen die rauheren Reife den eisigten Puder
Ueber die Wälder und einzelnen Bäume; mit festlichem Schmucke
Kleiden sich zart ihre Zweige die lange Nacht durch; und alles
liegt am schimmernden Morgen mit weißem Gewande geschmücket.

Aber könntest du, Muse, die holden Nächte vergessen,
Die uns oft Lenz oder Sommer aus kühlen Meeren heraufführt?
Wenn die ganze Natur zum Paradies aufgeblühet,
Und sogar vom niedrigen Dornstrauch Ambrosia duftet;
Wenn die weiche gemilderte Luft uns schmeichelnd umfließet,
Von den schönsten Gerüchen unendlicher Blüthen beladen;
Wenn die Nachtigall unter den Lauben mit zärtlichen Liedern
Unsere Seelen in nie gefühlten Entzückungen schmelzet;
Und nun der lachende Himmel mit allen sanften Gestirnen
Uns zu diesen Wollüsten leuchtet: wer könnte da schlafen?
Und wer wünschet nicht dann, daß doch die eilenden Stunden
Einer solchen holdseeligen Nacht noch länger verweilten?
Diese Freuden genießt dann am meisten der nächtliche Wandrer,
Und der glücklichreisende, welcher den Schlaf itzt vermeidet,
Seinen Wagen zurücklegt, voller Verwunderung staunend,
Daß die ganze Natur ein blühendes Eden geworden.
Und wie glücklich ist der, der auf dem eigenen Landgut,
Oder auf seinen Gärten von solchen entzückenden Nächten,
Wenn es ihm einfällt, die Anmuth genießt! Dann wandelt er oftmals
In den schattichten Gängen; indem durch die grünen Gewölbe
Hier oder da die Sterne blitzen; und himmlische Feuer
Schnell sich entzünden, und drohen, auf ihn herunter zu schießen,
Aber bald spielend, wie Feuer der Kunst, im Falle verlöschen.
Blühende Linden locken ihn dann mit lieblichem Aushauch;
Und so sanft sie auch lispeln, und mit dem Regen von Blüthen

Schlummer herunter streuen: so weckt doch die muntere Seele
Die entschlummernden Augen von neuem zu stiller Betrachtung.
Hat das Schicksal ihn dann mit einer Geliebten beseeligt,
Welche nicht minder als er vom nächtlichen Schauspiel entzückt wird;
O! wie ist dann sein Glück nicht vollkommen! und welches Vergnügen
Muß ihm die Nachtigall singen, indem ihm die zärtliche Schöne
Sanfter die Hand drückt, und still steht, und einen Blick itzt ihm schenket,
Welcher die Nacht auch erhellet; da ihm der Glanz ihrer Augen
Heller noch, als die Gestirne, die itzt am Himmel stehn, dünket!
Nachtviolen und Lilien pflücket sie unter dem Gehen;
Ziert sein lockigtes Haar mit Kränzen; und küsset dann feurig
Seine gefälligen Lippen, die itzo mit neuerer Wendung
Wahre Schmeicheleyen ihr sagten vom feinsten Geschmacke.
So entfliehen die Stunden, bis schon am östlichen Himmel
Unter den Flügeln Aurorens der thauigte Morgenstern blinket,
Und sie Abschied nehmen von ihren Blumengefilden.

Doch wie manchmal wird auch die Nacht im anmuthigen Sommer
Von viel dunklern Scenen entstellet! Besonders in **Welschland**,
Wo der schwangre **Vesuvius**, oder der dampfende Aetna
Seinen Tartarischen Schlund eröffnet, und über die Felder
Alles sein glühendes scheusliches Eingeweide verschüttet.
Oder wenn die Gewölber der Erde im Innern erbeben,

Plötzlich sich aufreißen, Städte verschlingen, und ganz neue Meere
Ueber die Länder herausspeyn. Unglückseelige Länder,
Wer beneidet euch dann um euren beständigen Frühling,
Um die Citronenwälder, und eure Marmorpalläste?

Wenn die Nacht im Sommer bey uns umsonst ihren Stunden
Kühler die Lüfte zu fächeln geboten, und schweflichte Dünste
Kaum noch athmen lassen; dann führt oft der Engel des Sturmes
Von dem dampfenden Weltmeer ein Ungewitter herüber.
Dunkel und dumpficht brüllt es zuerst in weiter Entfernung
Tief am Rande des Horizontes; verlohrene Blitze
Streifen am Himmel herauf; die Sterblichen fahren vom Lager,
Und der Tyrann und der Bösewicht zittern dem Himmel Gelübde.
Plötzlich flieget es dann auf stürmischen Flügeln des Südwinds
Ueber das Haupt der betenden Stadt; mit zehnfacher Stimme
Spricht der lauteste Donner; der ganze Himmel ist Feuer,
Und die Nacht wird zum schrecklichsten Tage durch kreuzende Blitze.
Aber der Engel leitet die feuerspeyenden Wolken
Ueber die unbeschädigte Stadt; wofern nicht die Allmacht
Einen sündigen Ort im Zorn ihm zu strafen gebietet:
Alsdann wirft er in ihre stolzen prangenden Thürme
Den zerschmetternden Bliz; und schüttet auf ihre Palläste

Das verzehrende Feuer; bis Schrecken und Winseln und Klagen
Zu dem Himmel hinauffliehn, und seine Rache versöhnen.

Schreckliche Scene! Du bringst vor die Muse des Weltgerichts Donner,
Das auch einst in der Nacht, indem die Weltmenschen schlafen,
Oder in Wollüsten wachen, aus düsteren Wolken hereinbricht.
Welch ein Anblick! wenn dann auf seinem flammenden Wagen,
Von zehntausendmal tausend Heilgen und Engeln umgeben,
Siegreich der König des Himmels Messias zur Erde herabgeht;
Unter die donnernden Wolken seinen Richterstuhl setzet,
Himmel und Erde zu richten; wenn unter den blitzenden Rädern
Land und Meer entzündet, der ganze Weltkreis entflammt wird!
Wenn nun gegen alle vier Winde mit mächtger Posaune
Brennende Cherubim aus den dunkeln Gräbern die Todten
Wieder ins Leben rufen; und tausend Stimmen und Donner
Zu dem letzten Gebrülle der streitenden Elemente
Gräßlich sich mischen; wohl dem, den dann sein gewesener Engel
Bey der Rechten fasset und mit holdseeligen Minen
Ihn zum Richterstuhl führet, der ihm nur Gnade verkündigt!
Aber wer kann sich die ewige schwarze Verzweiflung gedenken,
Die den Verdammten ergreift, und ihn zum Abgrund herabstürzt,
Da wo die ewige Nacht in Thälern des Wehklagens herrschet,
Und der Finsterniß Fürst mit seinen gefesselten Schaaren

In den Flammen sich wälzet, die itzo mit zehnfachrem Feuer
Ueber den Sünder sich wölben, der so viel Gnade verschmähte.
Nicht vergebens laß doch die Nacht mit Schrecknissen predgen,
Und vergönne dem ernsten Gedanken vom Weltgericht lauter
In der Seele zu reden; er rufet wie eine Posaune
Buß' in dein Herz; ihn sendet umsonst nicht die gütige Vorsicht
Majestätisch zu dir, indem die Nacht ihren Vorhang
Um dich her gehängt, und vor der Zerstreuung dich schirmet.
Folg' ihm nach zu den flammenden Trümmern der rauchenden Erde;
Schau in die Hölle hinab, und über dich in die Gefilde
Jenes wiedergewonnenen **Edens**, und frage dich selber,
Was du seyn willst; ein Sünder, und ewiger Sklave der Hölle,
Oder ein wahrer Christ, und ein Engel auf fürstlichen Thronen.

Von dem Sturme gereinigt, liegt nun der nächtliche Himmel
Vor mir mit seinen azurnen Gefilden, in aller der Schönheit,
Die die Hände der Allmacht auf seine Fluren geschüttet.
Welch eine flimmernde Menge von goldnen uud demantnen Spangen
Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und gießen gemilderte Stralen
In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller Entzücken
Unter dem schimmernden Bogen des Himmels in Wunder vertieft steht!
Diese Schönheit des Sternengewölbes reizte den Schäfer

In Chaldäischen Feldern, und in Arabiens Wüsten
Mit betrachtendem Auge die Heere des Himmels zu spähen
Ihnen brachte die Nacht zuerst in olympischer Anmuth
Dich, o Astronomie, noch in der aufblühenden Schönheit,
Welche die Wange der ersten Jugend mit Morgenroth schmücket.
Deine Kindheit spieltest du da mit den Hirten vorüber,
Schufest Namen den Sternen, und theiltest in Bilder den Himmel.
Damals führte zuerst der Coluurus den Wagen
Um den Nordpol herum; und durch die zwölf himmlischen Zeichen
Nahm die Sonn' ihren Weg; die güldene Leyer des Himmels
Klang zuerst durch die Sphären; die Schlange wand sich itzt schimmernd
Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen trüben Plejaden
Schütteten Regenurnen herab; mit gefährlichen Stralen
Brannte Sirius über den Häuptern; die hohen Planeten
Wurden nach Influenzen betrachtet; von ihrer Begegnung
leiteten Astrologische Träume das Schicksal der Menschen.
Bis im spätern Alter, und rauhern nordlichen Ländern
Dich die Philosophie zu größern Erkenntnissen brachte.
Diese gab dir ein himmlisches Sehrohr zum wichtgen Geschenke,
Und du kamst vom Olymp mit seltnen Entdeckungen wieder.
Große schöpfrische Geister zehlten und maßen die Sterne.
Kühn befreyte Copernik die allzubelästigte Sonne
Von der beschwerlichen Wallfarth um unsern viel kleineren Weltball;
Ließ sie viel majestätischer wieder im Mittelpunkt ruhen.
Und die Erde, gleich andern Planeten, um sie sich bewegen.

Auch

Auch eroberte Hevel den Mond, und maß, wie auf Erden
Seine Alpen und Seen, und gab ihnen unsere Namen.
Galiläi sah Jupiters Monden; und um den Saturnus
Fand Huygen und Caßini den Ring und seine Trabanten.
Selber die Bahn des Kometen verfolgte der göttliche Newton
Ueber des Weltgebäudes fernește Grenzen hinüber;
Nahm die leeren Schrecken, vom Aberglauben erdichtet,
Seinem Haupthaar und Schweife; gieng mit den elliptischen Kreisen
Seiner verworrenen Rennbahn; und prophezeyte den Zeitpunkt
Seiner Wiedererscheinung mit mehr als zaubrischen Kräften.

Welche großen und würdgen Gedanken von unserem Schöpfer
Haben mit ihrer Entdeckung uns solche Geister gegeben!
Wer kann jemals ermüden, mit mehr als menschlicher Einsicht —
Mit der Einsicht der Engel das Firmament zu betrachten,
Das von göttlichen Schätzen und Himmelskleinodien schimmert?
Wer ist niedrig genug, im Schlamme des Lasters zu wühlen,
Seine Geburt zu entehren, und unter das Vieh sich zu mischen,
Wenn der gestirnte Himmel mit allen leuchtenden Augen
Auf ihn achtsam herabsieht, und seinen Wandel betrachtet.
Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in die westlichen Fluthen,
Und verbirg deine Fackel vor unphilosophischen Augen;

Tau-

Tausend Sonnen führt itzt die Nacht in mäandrischen Tänzen
An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden Sphären
Schallen durch den Olymp; der Morgensterne Gesänge
Reißen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen Schöpfer.
Ist auch **Ein** Gedanke mehr fähig, die staunende Seele
Mit dem größten Begriffe von Gottes Hoheit zu füllen,
Als unendliche Zahlen von **Erden**, von **Monden** und **Sonnen**,
Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich lenken?
Selber die Muse bebet, eh sie mit wagenden Flügeln
Unter viel tausend tausend Systeme von Welten sich mischet.
Denn wer kann sie zehlen? Der allerkühnste Gedanke
Reißt unendliche Zahlen von Erd- und Sonnendurchmessern
Aber er reiset ohn' Ende; fällt sinkend, und würde versinken,
Wenn nicht die Allmacht zurück nach seiner Heimath ihn brächte.
Er, der auf seinem Fluge die Hymnen der Sphären vernommen,
Der die Lobgesänge von so viel Welten gehöret;
Darf auch **Er** noch es wagen, mit einem stammelnden Liede
Dich, den Schöpfer und König so vieler Himmel, zu grüssen?
Wie verschwand nicht unter dem kühnen Fluge die Erde,
Da ich von Sonne zu Sonne die goldne Leiter hinaufstieg,
Welche zum Throne der Gottheit leitet; von welcher die Erde
Nur die unterste Staffel mir schien! Wie sank nicht der Hochmuth,
Der vermessen sonst dachte, dieß alles sey nur für den Menschen.
Aber itzt steh ich ganz Verwunderung vor dir; mein Antlitz
Neiget sich, **Herr**, in den Staub, denn ich bin Staub und von Erde.

Wie verächtlich gehn itzt die leeren Freuden der Erde,
Alle von ihrem Flittergold glänzend, bey mir vorüber!
Wie vergebens winket die Ehre mit welkenden Lorbeern,
Und die Wollust mit ihrem geschminkten Gesicht! Wie vergeblich
Pralet der arme Reichthum mit seinen demantnen Schätzen!
Denn itzt steiget vom Himmel der triumphirende Glaube,
Zeigt mir alle die Welten mit allen den seeligen Himmeln,
Und spricht gnädig: dieß alles, und noch mehr will ich dir geben,
Wenn du tugendhaft bist, und deinen Schöpfer verehrest. —
O! wer ist wohl so klein, der dieser mächtgen Versuchung
Widerstehn kann und will? der einst im Reiche der Hölle
Lieber Sklave zu seyn wünscht, als ein Erobrer zu werden,
Ein Erobrer von so viel Welten und glücklichen Himmeln?
Welch ein Adel, ein Christ zu seyn! Welch eine Belohnung
Wäre die bloße Hoffnung allein, so glücklich zu werden!
Aber dieß Glück ist gewiß! Mit ewigen güldenen Lettern
Hat es die Allmacht auf die Tafeln des Schicksals geschrieben;
Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute besiegelt.
Wer kann noch zweifeln, noch sündgen? noch einen Augenblick anstehn,
Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?

Und es ist nun geschehn! — der Himmel deckt sich mit Wolken;
Ihre schwärzesten Schatten und dicksten Finsternisse
Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrschet allein nun

Ueber den halben erstorbenen Weltkreis mit bleyernem Zepter.
Völlig ist nun die Scene des prächtigen Tages geschlossen!
Morgen ward vom Mittag verschlungen, und Mittag vom Abend;
Alle von der gebietenden Nacht, die ehmals vor ihnen
Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch strahlte. —
O! wie todt ist der Wald! wie todt die öden Gefilde!
Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prächtigen Städte!
Schreckliche Pause der bangen Natur! Erweckendes Vorbild
Von der allgemeineren Nacht, die nach viel Aeonen
Wenn einst der größere Tag des Himmels zum Ende sich neiget,
Alle Himmel und Welten verschlinget, und über die Trümmer
Der Natur ihr Gezelt aufschlägt, und unbeschränkt herrschet,
Wie sie noch vor der Schöpfung über das Chaos geherrschet.

Nahe dich hier, du, meine melancholische Muse,
Die du so gern in der heiligen Nacht die silbernen Saiten
In der Einöde rührest, oder mit irrendem Fuße
Dich nicht scheuest das Grab zu besuchen, wo Dunkel und Schrecken
Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes dich faßten.
Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüstung,
In die große schreckliche Nacht, das Grab dieser Schöpfung!
Hast du noch Muth genug, mit einem verwegenen Fluge
Durch unabsehbares Dunkel zu wallen, wo niemand dich leitet?
Wo auf deinem Pfade der kleinste Lichtstral nicht schimmert;

Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen zurückbebt;
Und wogegen des Grabes Nacht selber wie Mittag zu rechnen?
Wage noch diesen Flug! — doch du bebest? und wer sollte nicht beben,
Sich durch diese noch mehr als Egyptischen Finsternisse
Kühn hindurch zu wagen, und hinter den Thoren des Todes,
Und dem Vorhang der Nacht, den Weg zum Himmel zu finden?
Ach! was kann es uns helfen, das man uns Kronen versprochen,
Und ein schöneres Eden, als dieses, so wir verlohren,
Wenn wir den Weg nicht wissen durch diese Cimmerische Nächte!

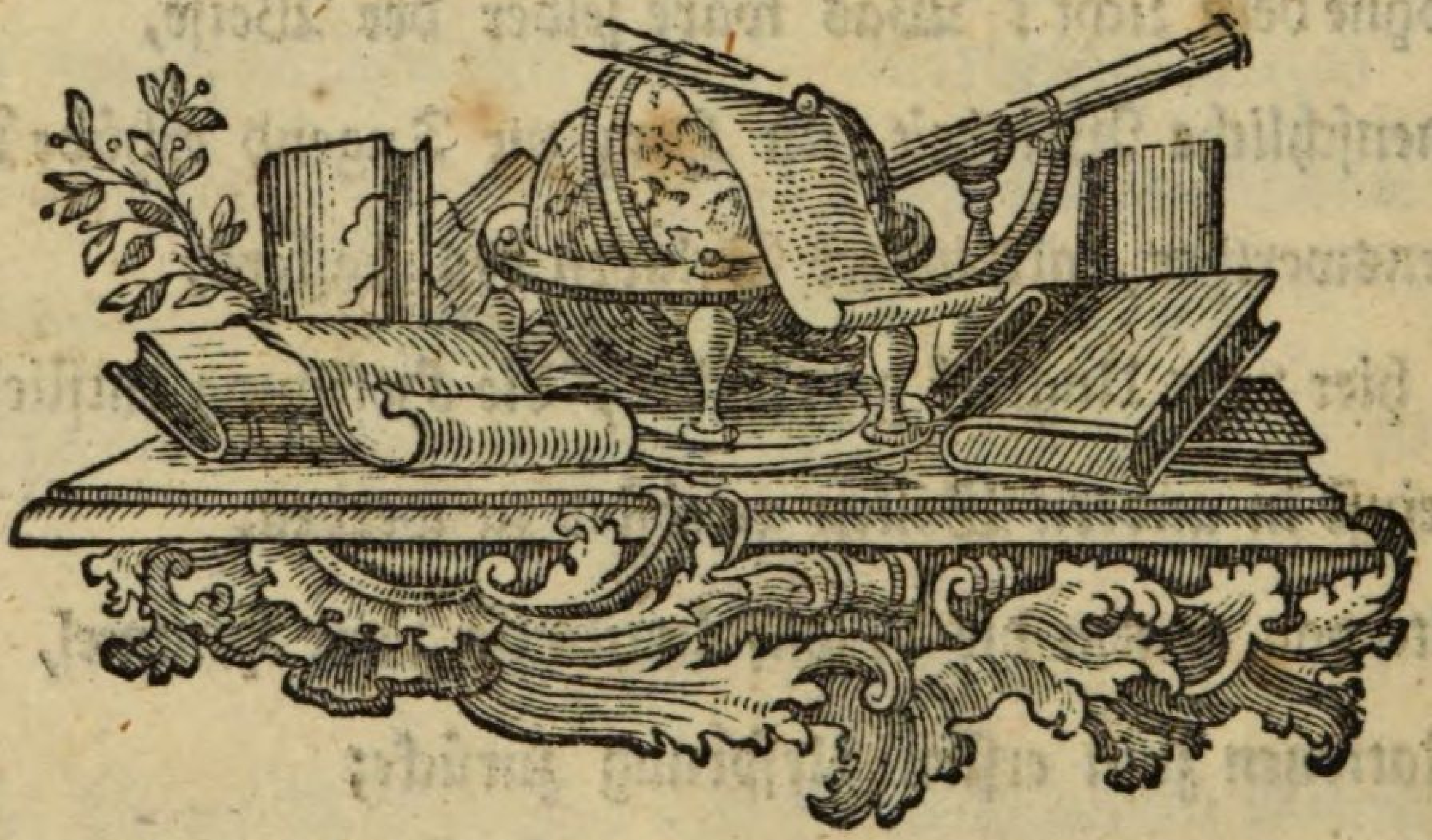
Aber sieh auf! Welch eine himmlischglänzende Göttinn
Bietet sich dir zur Führerinn an! Sie schwingt in den Händen
Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen
Schimmert um ihr holdseeliges Haupt; die ruhigen Augen
Reden Andacht und stählernen Muth und Hoheit der Seele.
Und wer anders als du, o **Religion** könnt' es wagen,
Mit uns hin in die Nacht zu gehn, und den Himmel zu suchen?

Muse, die du die Scenen, und die verschiednen Gestalten
Des abwechselnden Tages gesungen; bekröne dein Lied nun
Mit der **Religion**, und ihrem stralenden Lorbeer,
Und flicht himmlischen Amaranth um die Dorische Leyer.

Treueste Freundinn des Menschen, du unerschrockener Gefährte
Durch die ewige Nacht; du größtes Geschenke des Himmels,
Welcher uns dich und deine Schwester, die **göttliche Gnade**,
Uns durch die schrecklichen Thäler des Todes zu führen, gesendet;
Ach! wie nenn ich dich, einzige Führerinn unserer Seelen?
Nenn ich dich **göttliche Weisheit**; oder hörest du lieber
Dich mit dem hohen Namen der **Christlichen Lehre** benennet?
Denn wo ist noch außer der göttlichen Lehre der Christen
Wahre Religion, oder Tugend? dein sicherer Finger
Zeiget den einzigen wahren Weg untrüglich zum Himmel.
Heller noch, als die Sonne der Erde, leuchtet dein Auge
Den verirrten Seelen; dein Einfluß auf menschliche Herzen
Ist noch mächtger, als aller der Einfluß von Sternen und Sphären,
Auf die Natur. Was wären die unglückseeligen Menschen
Ohne dich, ohne dein Licht? Was wäre selber der Weise,
Wenn nur menschliche Weisheit sein Herz zur Tugend erhübe?
Noch bedauernswerther, als niedre Sclaven des Lasters,
Würd' ihm, hier vom Unglück gepeitschet, die Hoffnung entfliehen,
Wenigstens einst in andern Welten getröstet zu werden.
Mit dir stralte von neuem die **Menschenliebe** vom Himmel,
Führte die Nationen zum ersten Ursprung zurücke;
Machte die Welt zum Eden, und alle Menschen zu Brüdern.
Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch die Flamme,
Noch das fressende Kriegsschwerdt, oder die Macht des Tyrannen.
Durch dich werden wir mehr noch als Stoiker unter den Martern,

Und noch reiner in Tugend als alle gepriesenen Weisen.
Und hauptsächlich führest du uns auf sicheren Wegen
Ueber die Bäche des Todes, und machst den Menschen zum Engel.
Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;
Ihn erwarten die Lobgesänge der englischen Harfen.
Und er wird sich unter sie mischen, und feurige Hymnen
Dem Allmächtigen singen, und seinem Allmächtigen Sohne.
Und alsdann wird niemals mehr **Nacht** seyn; ein **ewiger Morgen**
Wird durch alle Himmel den Ewigglücklichen lächeln.

Altenburg,
gedruckt mit Richterischen Schriften.

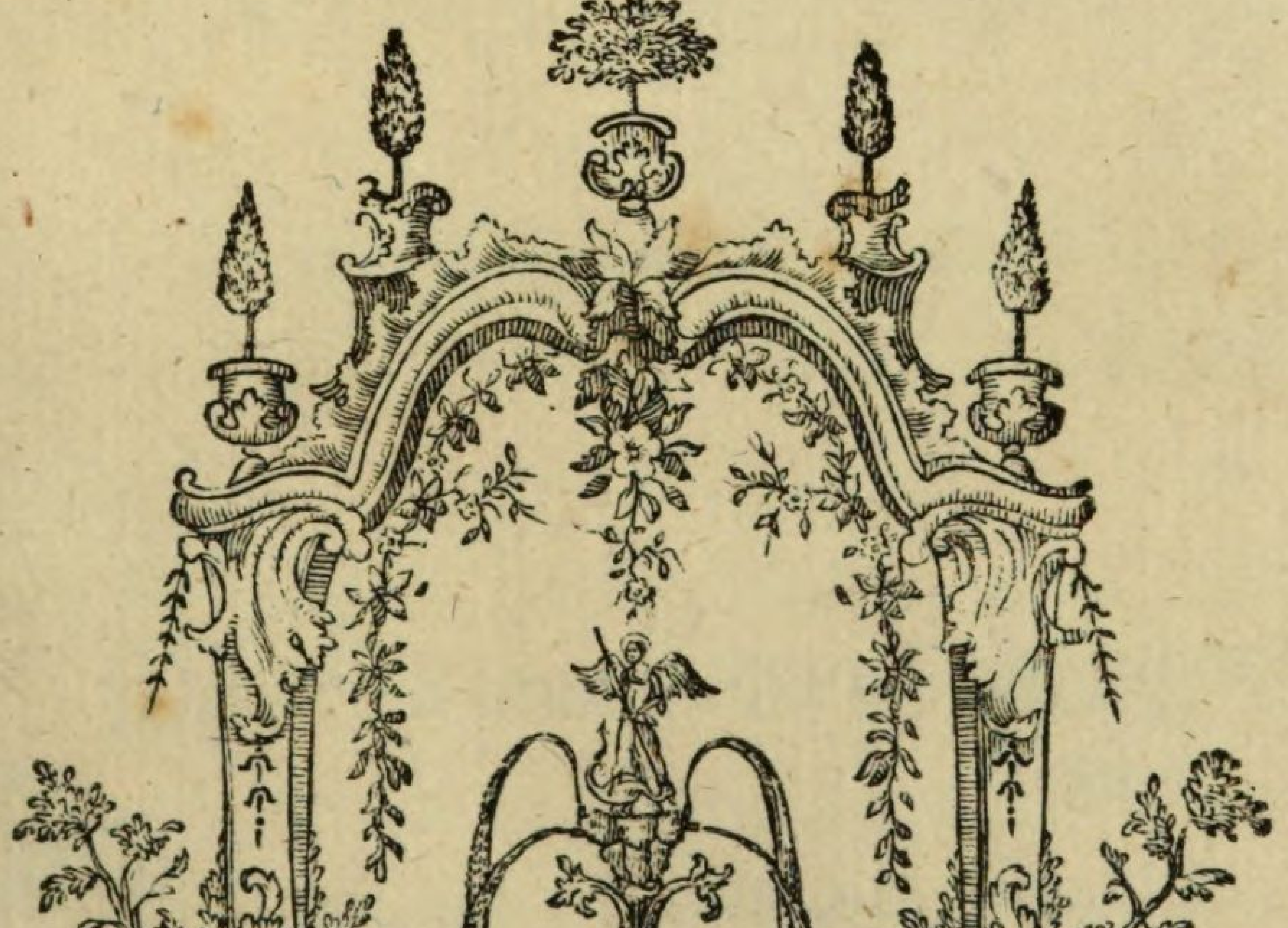


Die vier Stufen des Weiblichen Alters.

Ein Gedicht in vier Gesängen

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.



Rostock 1757.
Bey Johann Christian Koppe.

Das Mädchen.

Erster Gesang.

Muse! mit römischer Anmuth sang von dem menschlichen Alter
Oltrochs (*) Leyer unsterbliche Lieder. Vergaß er die Hälfte,
Diese beste holdseelige Hälfte des Menschengeschlechtes?

Singe

(*) Quatuor humanae vitae aetates, Turici MDCCLIIII.

Singe du sie Germaniens Töchtern! Sie lieben Gesänge,
Welche die einsamen Stunden verkürzen; sie fühlen die Lieder,
Die uns Wahrheiten lehren, und Herzen zur Tugend erheben.

Liebliches Mädchen! komm, nahe dich mir! — Wie wird sie der Mutter
In den feinesten Schönheiten gleich! Ihr schwarzbraunes Auge
Lächelt schon siegreich. Anmuthig glühen die Lippen in Purpur,
Und die milchweiße Wange bedecken zerstreuete Rosen.
Aber noch wartet ihr gelblichtes Haar in sanftwallenden Locken
Auf die siegende Farbe der Nacht, die künftig die Schönheit
Ihres blendenden Halses erhöhn wird. Nachlässig fliegt es,
Wenn sie mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter ereilet,
An das lange Gewand sich hängt, und stammelt, und schmeichelt,
Bis ihr die Mutter zurückegefolgt. Itzt setzt sie die Puppe
Vor den Theetisch, und wartet ihr auf. Mit kleinen Gesprächen
Unterhält sie sie lange, die Antwort erwartend, und weinet
Ueber ihr eigensinniges Schweigen; sie giebt ihr die Lehren,
Welche die Mutter ihr gab, zurück. Der Vater bemerkt es,
Lächelt von seinen Büchern empor; erinnert sie wieder,
Daß die Puppe nicht spricht, und tröstet die kleine Betrübte.
Dann kömmt auf dem muthigen Stecken ihr jüngerer Bruder
Ueber den Saal her geritten. Sie sieht mit furchtsamen Augen
Zärtlich ihm nach, und warnt ihn; vergeblich! er ist schon ganz Knabe.
Pferd' und Wagen ergetzen ihn nur, und der blinkende Degen,
Und der männliche Hut. Er kennet die Furcht nicht, und jauchzet,

Wenn

Wenn die kriegrische Trommel erschallt. Doch weibliche Sanftmuth
Herrschet ganz in dem fühlenden Mädchen. Sie nimmt ihren Bruder
Mit sich allein, und flehet ihn an, sein Leben zu schonen,
Und nicht der wallenden Fahne zu folgen. Der muthige Knabe
Wird von den Thränen erweicht, legt seine lärmende Trommel,
Und sein blankes Husarenschwerdt ab, und spielt mit der Schwester
Stillere Spiele; wird Koch, oder Kutscher, und läßt sich herunter
Zu dem weichern Geschmacke des Mädchens. Dann folgt sie der Mutter
In die Küche zur Haushaltung nach. Sie giebt auf die Wirthschaft
Nachahmend Acht; nimmt gleichfalls die Nadel, so oft ihre Mutter
Sich an den Nehrahmen setzt, und Blumen auf Leinewand pflanzet.
Oftmals nimmt sie der Vater zu sich auf den Schooß, ihre Seele
Zeitig Begriffe vom Schöpfer zu lehren, wenn über die Wellen
Triumphirend die Sonne heraufsteigt, oder am Abend
Ueber den Himmel der silberne Mond die Stralen verbreitet.
Er bewahret die edle Seele beym dunkeln Gewitter
Vor der sklavischen Furcht vor Gott; gewöhnt sie, den Schöpfer
Allezeit gleich zu fürchten, und eben so zärtlich zu lieben,
Wenn er im Sonnenglanz schwebet, oder im Donner daherfährt.
Zärtlich bildet er auch ihr Herz; und im höchsten Grad menschlich
Unterhält er jedes Gefühl, das itzt sich entwickelt,
Immer weckt er das göttliche Mitleid beym Anblick des Armen,
Oder auch, wenn nur ein leidender Wurm vorm Tode sich krümmet.
Alle barbarische Grausamkeit flieht aus der Seele des Mädchens,
Und im sanften Auge blinket die zärtliche Thräne,
Wenn vor dem tödtenden Messer des Kochs die Taube dahinfällt,

Oder das sperbrichte Kind der Henne. Frühzeitig lernt sie
Andrer Elend zu fühlen. Sie wird die christlichste Tugend
Zur Vollkommenheit bringen, und ihren Feind auch einst lieben.
O wie steigt ihr die Schamröth' ins Antlitz, wofern sie nur muthmaßt,
Ihren Vater beleidigt zu haben! Mit welchem Erschrecken,
Und mit welcher beflügelten Angst, umfaßt sie ihn kniend,
Wenn sie wirklich gefehlt! Ihr rollen die brennenden Thränen
Lange vom Auge, sie kann sich nicht trösten ob ihrem Vergehen.

Kann das Laster wohl jemals solch eine Seele verführen,
Die mit der Tugend frühzeitig bekannt ist, ihr immer ergeben,
Immer sie liebt, und von dem Laster den Namen kaum kennet?
Nein, ihr holdseeliges Auge, die lächelnden purpurnen Lippen,
Sind nicht Betrüger. Die innere Schönheit der weiblichen Seele
Wächst mit der Anmuth der Jugend zugleich. Ihr schützender Engel
Schwebet um sie auf güldenen Flügeln; bewahrt die Unschuld
Ihres unsterblichen Geistes, und hilft die Rosen der Schönheit
Auf den Wangen entfalten. Ihr leichter ätherischer Schlummer
Fliegt mit der Morgenröthe dahin. Sie wecket liebkosend
Ihren Vater, und faltet mit ihm die Hände zum Himmel.
Ihre stammelnden Seufzer erschallen umsonst nicht; die Engel
Tragen sie über die Wolken. — Dann lernt sie in kleinen Geschichten,
Und anmuthigen Fabeln die Tugend. Mit feuriger Neugier
Fragt sie nach allem; sie hängt an den Lippen des ernsten Lehrers,
Merkt auf die heiligen Pflichten des Christen; bewundert die Güte

Menschlicher Seelen in frommer Entzückung. Versucht auch im Tanze
Voller Anmuth zu schwimmen, und biegsame Glieder zu üben.
An ihr hänget das Herz der Eltern. Der Vater vermißt sie,
Und der unschuldigen Spiele Geräusch, und wünschet sie um sich,
Ob er gleich wichtige Wahrheiten denket, in Büchern vergraben.
Eingeholt unter zärtlichen Küssen der liebenden Mutter
Kömmt sie zum Vater zurück; er umarmt sie. Stilles Entzücken
Strömet aus seinen Augen. Er sieht die Reize der Mutter
Hier im Kleinen. Prophetische Blicke durchdringen die Zukunft;
Und von der schmeichelnden Hoffnung gestärkt, wahrsagt er ihr künftig
Kein geringeres Glück in der Liebe, als das ihn itzt selber
Zu dem seeligsten Sterblichen macht. Es würde die Ahndung
Ihres künftigen Grames allein schon zur Erd' ihn beugen.

Sinket denn unter des Abendroths Flügeln Schlummer und Kühlung
Auf die thauigte Welt; so neiget sie unter den Seufzern
Ihrer kindischen Andacht ihr Haupt in den Schlaf hin. Gespenster,
Dunkle melancholische Schatten, und schreckende Larven,
Flattern nicht um ihr heiteres Lager. Wohlthätige Geister
Führen die güldnen Träume zu ihr. Sie lächelt voll Unschuld
Auch im Schlaf, und trägt in den Minen den heitersten Himmel.
Also schlummert auf Rosengewölken ein neugeschaffner
Seraph; schimmernde Wolken tragen ihn aufwerts zur Allmacht.

Weichet nicht von ihr, Beschützer der Unschuld, ihr treuen Gefährten,
Menschlicher Tugenden; himmlische Schaaren, o weichet nicht von ihr!
Tragt sie auf euren olympischen Flügeln, damit nicht ein Unfall
Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wächset an Alter
Und an Schönheit und Tugend empor. Glückselige Mutter,
Welche dich, holdes Mädchen, gebohren! Glückseliger Vater,
Welcher dich einst eines edlen Jünglings Umarmungen hingiebt,
Und von dir ein zahlreiches Volk von Enkeln entstehn sieht!

Die Jungfrau.

Zweyter Gesang.

So wie am Morgen die schönste der Rosen mit blitzenden Perlen
Aufgeschmückt, den jungfräulichen Busen am Strale der Sonne
Schamhaft eröffnet; da steht sie, die herrlichste Zierde des Gartens,
Unter schützenden Dornen; bey jedem Schmeicheln des Zephyrs
Schauret sie in sich zurück, und erröthet mit höherem Feuer;
Sanfte Gerüche duftet sie aus; sie ist die Monarchinn
Aller Blumen, der Flora Geliebte, das Bildniß der Unschuld:
So entfalten sich alle die Schönheiten, alle die Reize

Einer holdseeligen Jungfrau. Ueber die marmornen Schultern
Schwimmt das seidne lockigte Haar. Vom nachtschwarzen Bogen,
Welcher die braunen offenen Augen halb einschließet, schauen
Mächtige Liebesgötter herab. Die stralenden Pfeile
Treffen die Herzen gewiß. Auf ihren reifenden Wangen
Lächeln die Gratien. Anmuth und Hoheit eröffnen die Lippen,
In den höhesten Purpur getaucht; wie Perlen dazwischen
Stehn die elfenbeinernen Zähne. So rein, wie der Aether,
Ist ihr sanfter Athem; und weißer, als Lilien wallen,
Hebt sich die blendende schwellende Brust. Die schamhafte Schöne
Sieht es, erröthet, und breitet die Blumen am Busen noch mehr aus,
Ihre verräthrischen Reize zu decken. Mit zierlichem Anstand
Geht sie wie eine Göttinn dahin. Des Jünglinges Augen
Heften sich auf sie, und kommen so frey nicht wieder zurücke.
Sie ist ihrer Gespielinnen Krone, der schönen Schwestern
Schönste. Nicht ein hochmüthiger niedrer Gedank' entehrt sie,
Auch nicht eine unedle Begierde befleckt ihre Seele.
Neben ihr geht, wie ein schützender Engel, in weißem Gewande,
Sicher die Unschuld einher; und die unbeleidigte Keuschheit
Krönt sie mit einem frischblühenden Kranz. Ihr holdes Gesichte
Würde die Nacht erheitern, und den Barbaren entwaffnen.
Mit aufwallenden Freuden sehn sie die glücklichen Eltern
Wie sie, stillwandelnd, ihr einsames Leben mit Thaten der Tugend
Und mit großen Handlungen krönet, der Welt unbemerket,
Doch nicht dem Himmel, der Acht auf sie giebt. Ihr frommes Gebet steigt,
Wie am Morgen ein Rauchopfer dampfet, hoch über die Wolken.

Bald schwingt sich der Seraphim schönster, ihr liebender Schutzgeist
Von dem Olymp und schwebet um sie; die mächtigen Blicke
Scheuchen weit von ihr der Wollüste Schaaren, die Thorheit zum Putze,
Nebst der Eitelkeit, so wie die Schmähsucht, und alle die Laster,
Die sich oft hinter den Zügen der Anmuth der Schöne verbergen.
Nie ist sie müssig. Bald ruft sie der kleinen Haushaltung Sorge,
Und sie scheut nicht das Feuer der Küche; bald eilt sie zum Garten,
Und begießt mit holdseligen Händen ihr Bildniß, die Rose,
Oder die bunte Ranunkel, und nennet mit Namen die Nelken.
Oft auch sitzt sie am Rahmen, und schafft auf dem Leeren der Leinwand
Helle Gefilde, weitschattichte Bäume, nebst farbichten Blumen,
Oder sie windet die glänzende Seite zum einfachen Hauptschmuck
Ihres Castanienhaars, und macht sich allen den Putz selbst,
Ungekünstelt, natürlich und schön, den ihre Gespielen
Wundernd beneiden, nicht nachahmen können, gezwungen erheben.

Sinkt nun vom Abend die Ruh und die Stille zum Erdkreis herunter,
Und der freundliche Mond hängt über den einsamen Thälern:
So tönt oft zur silbernen Laut' und am hohen Klaviere
Ihre bezaubernde Stimme. Dann horchen die schweigenden Linden
Um ihr Fenster, und wetteifernd schlägt Philomele dazwischen.
Sanfter rieselt der murmelnde Bach; auf schwebenden Flügeln
Wiegen die Zephyre sich, und an den schimmernden Flüssen
Recken die angelockten Najaden ihr Haupt aus dem Schilfe;
Mit in einander geschlungenen Armen umziehn sie die Wiesen,
Und der Mond sieht hoch herab auf die nächtlichen Tänze.

Oeftrer noch nimmt sie ein lehrreiches Buch, und höret die hohen
Harmonien unsterblicher Dichter, die großen Gesänge
Tugendlehrender Barden. Ihr tönen nicht Lesbische Leyern
Oder Tejische Lieder. Der Sionitischen Musen
Göttlichen Harfenklang hört sie entzückt, und horchet gern Liedern,
Welche rein und melodisch erklingen; nicht trübe von Wollust,
Oder taumelnd von Wein, den wilden entheiligten Saiten
In die bezauberten Herzen entströmen. Nicht schaale Romane
Stecken mit Pest den Bücherschrank an, und ihr Herz. Nur Pamela,
Nur die heldenmüthge Clarissa, die würdige Byron,
Werden zu ihrem Umgang gerufen. Zwar haben die Musen
Sie auch mit dem kastalischen Brunnen getränkt; ihr selber
Fließt ein zärtliches Lied aus der Feder, des Beyfalls nicht unwerth;
Aber sie läßt sich zu leicht nicht den blinden Schmeichler verleiten,
Auf die Klippen des Pindus zu klimmen, und prächtige Titel
Ihrer verkauften Schriften in pralenden Händen zu schwingen.

So fließt sanft ihr Leben dahin, an schuldlosen Freuden,
Und an reinen Ergetzungen fruchtbar. Die rauschenden Feste
Schwärmender Thoren sind nicht für sie. Sie liebet den Tanz zwar,
Aber nicht Mummereyen der Nacht, wo wilde Centauren
Alle Gesetze durchbrechen, und wiehernd die Unschuld entführen.
Auch überläßt sie die blutige Jagd dem härtern Geschlechte;
Stürzt nicht mit wüthendem Bley die fliehende Hindinn im Walde,
Und überhohlt nicht mit Donner den Flug der steigenden Lerche.

Sie besteigt nicht das muthige Roß; der drohende Mannshut
Deckt nicht die offene Stirn. Warum soll die weibliche Sanftmuth
Sich mit Schrecknissen kleiden, und glänzend in Waffen einherziehn?
Ist ihr Auge nicht stärker, als Waffen, und kleiden die Falten
Ihres bescheidnen Gewands sie nicht mehr, als Straußengefieder
Oder amazonische Westen? —
Im sittsamen Anstand
Sieht sie ein edelmüthiger Jüngling, die einzige Hoffnung
Eines glänzenden Hauses. Er fühlt die süsse Bezaubrung
Ihres siegenden Augs. In seinen anbetenden Blicken
Redet die treueste Liebe für ihn. Die Schöne bemerket
Seine verborgenen Flammen; die junge glühende Wange
Stralet in höherem Purpur, und zärtliche holde Verwirrung
Hebet jeglichen Liebreiz, indem er mit stummen Lippen
Allzufeurig die Hand ihr küßt. Sie wendet ihr Antlitz
Schamhaft zur Seite; dann bebt ihr Verehrer erschrocken zurücke,
Glaubt sie beleidigt zu haben, und kennet nicht seine Triumphe.
Aber sein schmeichelndes Bild schwebt stets vor den Augen der Schöne.
Wenn am Abend zum einsamen Zimmer Melancholey kömmt,
Die zu Liebenden gern sich gesellet, und unter den Lauben
Mit ihr die Phantasie spatzieret; da sieht sie den Jüngling
In der Einbildung vor sich, und hört die schmeichelnden Reden
Noch in die Seel ihr schallen; denn steiget im fühlenden Herzen
Mancher geheime schmeichelnde Wunsch auf. Der traurige Jüngling
Bleibt lang ungewiß über sein Glück, und hoffet vergeblich
Lange dunkele Tage mit standhafter Treue vorüber.

Endlich

Endlich erklärt sich die Lieb im Triumphe. Die Hochzeitfackel
Schwinget Hymen; in Freudenthränen zerfließen die Eltern,
Und in Entzückung verlohren sehn die Verliebten am Altar
Nun auf ewig ihr Bündniß verknüpft. Es treufeln die Himmel
Ueber sie Seegen und Wonne. Die frohen jauchzenden Reigen
Schallen weit in die glückwünschende Stadt; bis endlich die Liebe
Von dem Abendstern winket, und von jungfräulichen Locken
Nicht ohne Thränen und schamhaftes Weigern der Brautkranz geraubt wird.

Die Frau.

Dritter Gesang.

Wohl dem Manne, dem Gott, ihm zu lohnen, ein tugendhaft Weib gab!
Freude wandelt auf seinem Söller, und Lust in den Sälen.
Schön und holdselig tritt sie einher in heiterer Anmuth,
Gleich der Unsterblichen einer. Vor ihrem sanftherrschenden Blicke
Weichen die blassen Sorgen wie Nebel vorm Strale der Sonne.

Um sie her hängen liebliche Kinder, wie Liebesgötter
An dem Gürtel **Cytherens.** Die süsse harmonische Rede
Dringet mit Schmeicheln ins Herz des Mannes; er hebet sein Aug auf,
Preiset sich glücklich, und danket der Vorsicht sein irdisches Eden.

Schön ists, an mächtigen Flüssen zu wohnen; die eigenen Segel
Ueber die Meere fliegen zu sehn; und zahlreiche Heerden
Tief im Grase zu weiden; schön ists, die schwitzenden Schnitter
Auf den meilenlangen Feldern mähen zu lassen,
Oder die eignen ergiebigen Berge zu Schätzen zu schmelzen.
Schön ists, im Schooße der Ehre zu liegen; im Zirkel von Freunden
Aus Krystallen zu trinken; befreyt von der Sorge des Königs,
Königsgnaden erzeigen zu können — und doch ist es schöner,
In den Armen der weiblichen Tugend dem Himmel zu danken.

So wie **Aurora** die Wellen verläßt, verläßt sie das Lager
Ihres Gemahls, und geht, wie die Sonne, dem frohen Gesind auf.
Keine gekünstelten Wasser benetzen die Rosenwangen,
Sondern sie tauchet ihr holdes Gesicht in den lauteren Quell ein,

Und

Und sie ist schön, wie Venus im Bade. Nicht Stunden verfließen
Ueber dem Putze des fliegenden Haars. Sie stralet nicht prächtig
Im Japanischen Stoff; die reineste weißeste Leinwand
Fließt um die marmornen Glieder, und eine thauigte Blume,
Nur halbaufgeblüht, schmücket die Stirn. So weckt sie den Gatten
Mit dem frischesten Morgenkuß auf. Am reinlichen Theetisch
Sitzt sie mit ihm, und versammelt um sich ihre lieblichen Kinder.
Rufet die Sorge des Staats den Mann zu frühen Geschäften,
So entweicht sie oft unter die Schatten des ländlichen Gartens,
Näht in der hohen Laube von Linden; indeß daß der Knabe
Blumen sammelt, die Schwester zu kränzen, im thauigten Grase
Hinter dem Frosch her setzt, und nach dem Schmetterling haschet.
Oder sie wandelt auch über den Hof; betrachtet die Schaaren
Ihrer weißen gekrönten Hüner; indeß daß die Tauben
Rauschend vom Dache sich stürzen, und ihre Gebiethrinn umringen.
Dann ertheilt sie der Küche Befehl, und steigt auch wohl selber
Zu den Gewölben des Weingotts herunter, und sorgt für die Aufsicht
Ihrer Schätze vom Rhein, und für die Tokayische Traube.
Ihre Knaben lehrt sie die Tugend; das zärtliche Mädchen
Unschuld und Sittsamkeit, ihres Geschlechts erhabensten Vorzug.
Nicht dem dienenden Pöbel und abergläubischen Ammen
Läßt sie die Sorge, die weichen Herzen der Jugend zu formen,
Sondern sie schildert ihnen beredt erhabene Thaten,
Herrliche Tugenden, welche die Seelen zur Nacheifrung spornen.
O, wie göttlich lebt sie ihr Leben! Wie liebt sie den Mann nicht

Unaussprechlich! Ihm werden die Jahre zu flüchtigen Tagen,
Und die Stunden zu schnellen Minuten. Der Eifersucht Fackel
Hat sein Herz nie entflammet, oder ein quälender Argwohn
Ihrer zweydeutigen Keuschheit sein sanftes Lager umflattert.
Galonnirte Verführer der Unschuld, falschwitzige Narren,
Plaudrer und hirnlose Thoren umgeben nie ihren Caffeetisch,
Sie auch bläht sich im Canapee nicht bey heiligen Schwestern,
Welche mit Beten den Vormittag schänden, mit Lästern den Abend.
Sie weint gern mitleidige Zähren beym Schicksal Zayrens,
Oder lacht des phlegmatischen Orgons. Auch spielt sie am Flügel
Ihrem Mann Entzückung ins Herz. Mit kleinen Geschichten,
Die sie mit Anmuth zu schmücken, und mit Geschmack zu erhöhn weiß,
Lockt sie oft über die Stirne des Mannes zufriedenes Lächeln.
Glücklich ist sie! Er betet sie an; mit jeglichem Tage
Scheinet ihr Aug ihm mächtger, und ihre Tugend ihm schöner.
Seine Liebe macht alles ihr Glück; sie lebet in ihm nur,
Und kein Wunsch herrscht stärker in ihr, als ihm zu gefallen.
O welch eine Wolke von Thränen bedecket ihr Antlitz,
Wenn ihr die Pflicht den werthen Gemahl aus den Augen entreißet!
Weinend sieht sie ihm nach, und hängt mit düsteren Blicken
Lang an dem rollenden Wagen, bis ein beneidetes Thal ihn
Einschlingt, oder ein Berg sich hinter ihm aufthürmt. Traurig
Hofft sie die Zeit dann vorüber; ihr gleichet ihr Haus einer Wüste;
Kaum daß ihre geliebten Kinder die Pein ihr versüssen.

Aber endlich erschallet das Horn, und die fröhliche Peitsche;
Und das rasselnde Rad steht still. Sie fliegt ihm entgegen,
Drückt ihn fest an ihr schlagendes Herz, und bringt im Triumphe
Seinen versammelten Kindern ihn wieder. Wie Festtage werden
Heitere Tage gefeyert. Sie heftet die zärtlichen Blicke
Fest auf ihn, und kann sich nicht sättgen am werthen Gesichte.

Lange genießt sie des himmlischen Glücks der treuesten Liebe.
Frische Gesundheit kränzet ihr Leben; von gütigen Himmeln
Schauet der reichste Seegen auf sie. Ihr Mann ist die Stütze
Von dem dankbaren Staat; der Glanz seiner würdigen Ehren
Fällt auf sie auch zurück. Gleich jungen Engeln, erwachsen
Schöne Kinder um sie; gerechte Hoffnungen füllen
Ihre Seele, die oft mit Vergnügen in schmeichelnder Aussicht
Künftiger Zeiten herumirrt, und ihrer Familie Glück denkt.
Auf sie blicken der Seraphim Chöre, denn ihre Gebete
Steigen oft über die Wolken; ihr Herz schlägt feurige Seufzer,
Hohe Gedanken, zu Gott empor; sie erhöret die Allmacht,
Und neigt ihren Seegen herab zu dem Flehen der Mutter.
O wie ehrwürdig hebt sie sich auf vom geheimen Gebete,
Und wie heiter lächelt ihr Auge, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt sie den theuren Geliebten,
Itzt aufs neu von der Gottheit erbeten! So leben sie lange,

Sind den verdorbenen Zeiten ein Beyspiel von zärtlicher Eintracht,
Und beständiger Treu. Sie ist die Krone der Frauen,
Beyfall folget ihr nach, wo sie geht. So kömmt sie dem Abend
Ihres glückseligen Lebens näher; und wird auch in Stürmen,
Welche sich über sie ziehn, den Heldenmuth nicht verlieren.

Die Matrone.

Vierter Gesang.

Schlage nun sanfter die Leyer, o Muse! Dein einsames Lied auch
Athme stille Melancholey, und Ruhe der Seele,
Und Entfernung vom Wirbel der Welt. Wie Tage des Herbstes,
Nicht mit dem Glanze des Sommers geschmückt, aus dem Ocean steigen;

 Aber

Aber doch fehlet nicht Anmuth dem grauen wolkigten Himmel,
Welcher das Antlitz der Sonne verschleyert; die ganze Natur scheint
Ruhig in sich gekehrt, voll Ernst, und anständigen Tiefsinns:
So verfließen die Tage der ernsten Matrone. Die Thränen
Frischer Wehmuth fließen nicht mehr um die Urne des Mannes,
Aber mit tiefer Schwermuth, und melancholischen Stunden
Wölkt sich ihr Leben. Ein ruhmvolles Alter bedecket ihr Haupt nun
Mit schneeweißen Locken. Die alles zerstörende Zeit hat
In dem Gesichte noch blendende Trümmer der Schönheit gelassen.
Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und der Anblick des Alters
Wird dadurch milder und sanft. Ihr stiller bescheidener Anzug
Trauert noch immer geheim um den Mann. Entfernt vom Getümmel,
Und dem wilden Geräusche der Welt, verhüllt sie ihr Leben
Vor dem Schwarme der thörichten Freuden, vor leerer Gesellschaft,
Und vor der Eitelkeit scheckigtem Aufzug. Nie hat der Tadel
Sie die Nacht durch im Reigen gefunden, oder am Spieltisch;
Gleich den Thörinnen ihres Geschlechts, die verblühte Gesichter
Auf den nächtlichen Bällen und Mummereyen entehren.
Still und einsiedlerisch lebt sie dahin. Sie hat ihre Töchter
Lange schon rechtschaffnen Männern gegeben, und lange schon Enkel
Von den Söhnen gesehn. Ihr reiches einsames Haus liegt
Tief in glücklicher Ruhe vergraben. Die heilige Schmähsucht
Falscher Betschwestern murmelt nie drinn; auch schallt nie die Stimme
Pralender Andacht von da in die Gassen, und fröhnet dem Himmel.

Ma=

Majestätisch und ernsthaft sitzt sie am ruhigen Abend
Mitten unter den horchenden Enkeln ehrwürdig, und lehret
Die noch ungebildeten Herzen mit Lehren der Tugend,
Welche tief in die Seele eindringen. Sie weiß die Geschichte
Lange verflossener Zeiten. Der Kreis umringet sie näher,
Und hängt am erzählenden Munde, bis über die Erde
Tiefe Mitternacht fällt, und süsser Schlummer herabsinkt.
Von dem Tod und der Zukunft beschäftigt, verbringt sie auch Stunden
Oft im Gebet, und besuchet voll Andacht die Vorhöfe Gottes.
Ueber ihr graues Haupt sind ihr in langer Erfahrung
Jahre, nicht immer mit Freuden bezeichnet, dahin geflossen.
Sie ist durch Unglück noch weiser geworden; und ist das Orakel
Ihrer Gegenden. Blühender stehn ihre Wiesen am Wasser,
Und voll reicherer Aehren die Aecker. Am lachenden Hügel
Beugt sich ihr Weinstock mit völleren Trauben, indem sie Gott fürchtet,
Und auf ihr Flehen der Himmel herabrauscht. Oft hat sie zärtlich
Einem Ehmann die Gattinn gerettet, und traurige Nächte
Ihr mit Trost und Beystand erheitert, wenn unter den Schmerzen
Ganz sie erlag, und die Freude nicht fühlte, nun Mutter zu heißen.
Klüglich weiß sie zu rathen, wenn in der Haushaltung Sorgen
Unerfahren, die jüngere Wirthinn in Fehlern verstrickt ist.
Bald gewinnt das verworrene Haus ein glücklicher Ansehn
Durch die Ordnung der klugen Matrone. Die muthigern Rosse
Ziehn mit dem Tage zum Acker. Die Hände der fleißigern Mägde

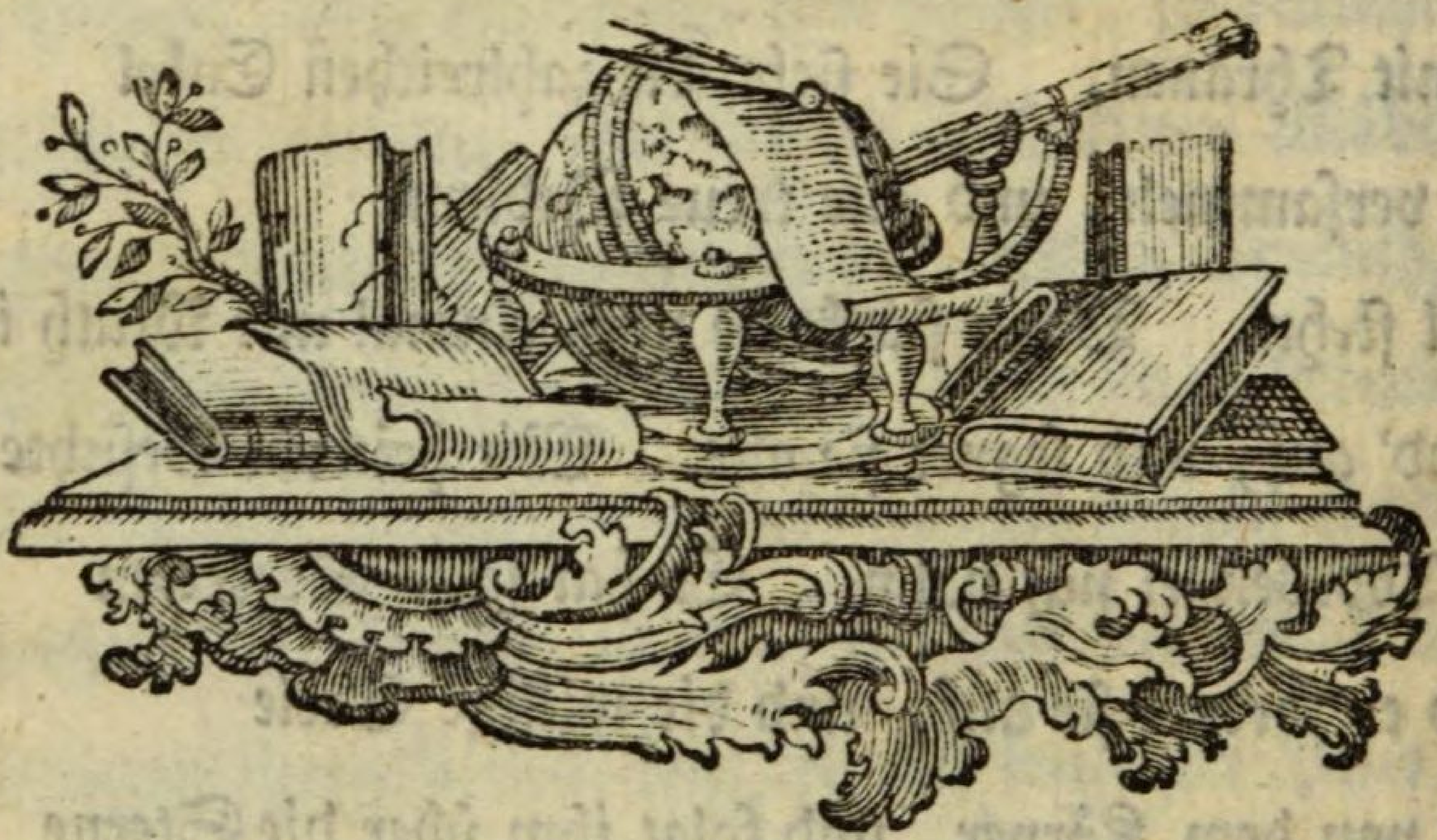
Füllen nun wieder die staubichte Spindel, und machen die Anger
Rundumher wallen von schneeweißer Leinwand. Die zahlreichen Heerden
Kommen mit vollen Eutern zurück; und der treuere Schäfer
Läßt die Scheere mit Jauchzen erklingen, und füllet die Böden
Mit der langen köstlichen Wolle. Die Kornspeicher seufzen
Unter der Last des güldnen Getraides. So bringet sie Arbeit
In des Müssiggangs Wohnung, und hilft durch Ordnung dem Fleiß auf.

Ihre Schätze rosten nicht unter dem Riegel, sie braucht sie,
Und sie gehören den Armen. Sie sah ein bescheidenes Mädchen
Jung und schön. Sie stand in Gefahr, in bitterer Armuth,
Eines Wollüstlings Beute zu werden, da nahm sie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab sie mit reichen Geschenken
Einem rechtschaffnem Manne, welcher ihr ewig sein Glück dankt.
Ihre Reichthümer theilt sie dem Mangel mit freudiger Hand aus,
Und forscht nach dem bescheidneren Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekannt trauret, im Kummer verschmachtet; sie weiß es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weiß
Seine Wohlthäterinn nicht, sie thats verborgen und edel.
Also krönt sie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

In der einsamen Nacht, wenn ihre göttliche Seele
Ueber das Grab sich schwinget, und nach der Ewigkeit aufschaut,
Hört sie oft in frommer Begeistrung seraphische Stimmen
Ihr zum Tode rufen, oder ihr dünkt auch, sie sähe
Mit olympischem Schimmer gekleidet, den Schatten des Mannes,
Der vor ihr her in die Ewigkeit gieng, und itzo die Gattinn
In die himmlischen Lauben einladet. Ihr wallet das Herz auf;
Und nicht lange, so neigt sie das Haupt auf ihr letztes Lager,
Und sie bestimmt sich die Stunde des Todes prophetisch. Die Töchter
Weinen zu ihren Füssen; und an dem Hauptküssen sitzen
Ihre würdigen Söhne, die Zierden des Staats, und benetzen
Ihre Hände mit Thränen. Sie sieht die zahlreichen Enkel
Um ihr Bette versammelt, und alte treue Bediente
Wehmuthsvoll stehn. Dann stärkt sie noch einmal mit Muth ihre Seele,
Hebt ihre Händ' auf, und segnet sie alle. Mit heiterm Gesichte
Sieht sie den Todesengel sich nahn. Er hat seine Schrecken
Abgelegt; und er fordert sie auf, und die willige Seele
Scheidet sanft von dem Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die itzt im Triumphe
Zu dem Throne der Allmacht sie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr gegeben. — Indessen erhebt sich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waisen
Mischen sich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch die nächtlichen Schatten. Der rollende Leichenwagen

Eilet langsam ans Grab; die langen verschleyerten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt itzt den Körper;
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Saget ihr Lob nicht, es sagens die Herzen. Dem fragenden Wandrer
Wird noch die späteste Nachwelt von ihrer Tugend erzehlen.

Altenburg,
gedruckt mit Richterischen Schriften.



Murner in der Hölle.

Ein scherzhaftes

Heldengedicht

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Rostock 1757.
Bey Johann Christian Koppe.

Murner in der Hölle.

Erster Gesang.

Murner in der Hölle.

Erster Gesang.

Singe, scherzhafte Muse, die großen heroischen Thaten,
Und den kläglichen Tod von einem unsterblichen Kater;
Welcher den schwarzen Cocytus beschifft, und seine Gebeine,
Gleich den Gebeinen der Helden, mit Marmor bedecket gesehen!

Du, o holde Rosaura, du, die du das Ende des Lieblings
Ueber drey Viertelstunden beweinet; (So lange weint oft nicht
Um den podagrischen Ehmann die junge buhlrische Wittwe.)
Holde Rosaura, beseele dieß Lied mit dem siegenden Auge,
Welches so viele Herzen entzündet, und lächle der Muse
Standhafte Kühnheit ins Herz, indem sie die Stygischen Wasser
Schrecklich daher brausen höret, und unter die traurigen Schaaren
Wandelnder Schatten sich mischt, die Charons Ueberfarth fordern!

Mitten in einem veralteten Schloß am Ufer der Elbe
Wohnte der ehrliche Raban mit seiner Nichte Rosaura.
Artiger war in der Gegend kein Fräulein, als seine Rosaura,
Holder waren die Gratien nicht, und schöner nicht Venus,
Als sie, noch tröpfelnd vom Schaume des Meers, aus den Fluthen heraussstieg.
Abgöttisch liebte die Nichte der Onkel, und was sie nur wünschte,
War zu ihren Befehlen; doch wünshte das Fräulein nur wenig,
Welches dem ökonomischen Alten noch werther sie machte.
Einsam im Zimmer, zufrieden mit sich, durchlebte sie Tage,
Nicht vom Stolze verdunkelt, oder vom Neide getrübet.
Mit ihr wohnten in einem Zimmer zwey häußliche Thiere,
Cyper, ein fleckigter Kater; und ein geschwätziges Papchen,
Welches über das Weltmeer gekommen, und seiner Gebiethrinn
Manche Stunde, so gut wie ein leerer Stutzer, verplaudert.

Eben hatte der weichende Winter von stürmischen Schwingen
Seine letzten Schaure von rieselndem Hagel geschüttelt.
Ueber sanftwallende bunte Tapeten von Veilchen und Tulpen
Fuhr im Triumphe der Frühling einher; und Pandions Tochter
Stammelte schon gebrochne Versuche zu mächtigen Liedern
In halbgrünen Hecken; als über den östlichen Himmel
Sich **Aurora** vom Meere heraufschwang, und schneidende Lüfte
Vor sich her sandte, welche das Schloß lautheulend umbraußten,
Daß der Einhitzer murrend zum weiten Holzstall hinabstieg,
Und von neuem wohlthätige Feuer die Oefen erhitzten.
Cyper kam über das Dach getrabet. Er hatte die Nacht durch
Einsame Böden durchirret, und Legionen von Ratten
Auseinander gejagt; mit ihrem rinnenden Blute
Seinen zähnvollen Rachen genetzet, und trunken von Siegen
Ueber die todten Leichname her sich brüllend gewälzet.
Itzo schlüpft' er zum Zimmer hinein, als eben die Zofe
Brausendes Wasser hineintrug, mit sanftem Chinesischen Tranke
Ihre Gebiethrinn zu wecken. Doch als sie das gnädige Fräulein
Noch im tiefsten Schlafe gefunden, fiel rauschend der Vorhang
Wieder über das seidne Zeltbett, und leise verließ sie
Ihrer Fräulein Gemach. Von Abendtheuern ermüdet,
Legte sich **Cyper** gemächlich unter den glühenden Ofen;
Streckte die Löwenklauen von sich, und sank bald geruhig
In den süßesten Schlummer. Die phantasierenden Sinnen
Schweiften in güldnen Träumen umher. Er sah die Gestalten
Schöner Katzen um sich versammelt, und hörte die Seufzer,

Welche von moosigten Dachrennen, oder von alten Gemäuern,
Oder aus weiten Kornkammern seinetwegen erschollen.
Und dann dünkt' ihm, er läge Rosauren vertraulich im Schooße,
Würde von ihren alabasternen Händen liebkosend gestreichelt,
Und vom hölzernen Junker, und zierlichem Fähndrich, beneidet.
Eitle Gedanken! Er sollte nicht wieder die mausreichen Böden,
Noch die Geliebte, Wienzchen, besuchen! er sollte nicht wieder,
In Rosaurens Armen gewiegt, sanftschnurrend entschlummern!
Eine der Furien, welche das Herz einer wilden Xantippe
Mit der brennenden Fackel zum Zank mit dem Ehmann entflammet;
Wollte sich itzt von der Oberwelt wieder zur Hölle begeben,
Und flog, eingehüllet in gräßlichen Dampf, durch die Lüfte
Bey Rosaurens Fenster vorbey. Ihr Papagey saß
In dem güldenen Käficht, und rufte lautschimpfend: Du Scheusahl!
Als die schlangenhaarichte Furie bey ihm vorbeyflog.
Auch die Furien tragen den Hochmuth im scheußlichen Busen,
Einige Schönheit zu haben, zum wenigsten würdig der Hölle.
Und Alekto war Dame genug voll Zorn zu entbrennen,
Daß ein Vogel als häßlich sie schimpfte. Wie leicht, o Verwegner,
(Sagte sie bey sich selber,) kann dich Alekto bestrafen!
Soll ich den Hals dir umdrehn, oder mit mächtiger Fackel
Deine Gebeine zu Asche verbrennen? Doch nein, du verdienst nicht,
Daß eine Göttinn an dir sich vergreife! Geh, schimpfe mich künftig
In dem Magen der Katze, die unter dem Ofen hier schlummert!

Rasend für Wuth begab sich Alekto zum schlafenden Kater;
Hauchte mit Mordsucht ihn an, und sprach mit gleisenden Worten:
Ist es möglich? Du schnarchest hier ruhig unter dem Ofen,
Edler **Murner**, du Zierde der Kater; und hast es vergessen,
Daß dich die Ehre zu herrlichen Thaten, zu Siegen gerufen,
Welche vor dir kein Kater befochten? — Du Abkunft der Tyger,
Willst du allein die elenden Mäußlein blutgierig erwürgen,
Oder aufs höchste langschwänzige Ratten im Pferdstall verfolgen?
Durstet dich nicht nach edlerem Blut? O siehe, wie trotzig
Sitzet der Papagey nicht im güldenen Käficht, und schimpfet,
Wenn es ihm einfällt, dich aus! Und dich allein nicht; der Freche
Wagt sich sogar an die holde **Rosaura**! O leide nicht länger,
Daß der geschwätzige Vogel der Fräulein Gunst mit dir theile,
Und dir die männliche Stimme nachspotte! Den Elenden schützet
Nur sein Käficht umsonst! Wie mancher Canarienvogel
Ward von deinen tapfern Anherrn im Käficht zerrissen!
Würge dann du auch den plaudernden Spötter, und streu im Triumphe
Sein Gefieder, worauf er so stolz ist, in alle vier Winde!

Also sagte die höllische Göttinn. Der Kater erwachte,
Sah mit funkelnden Augen umher, und brüllte nach Blute.
Wie ein Blitz sich vom hohen Olymp in die Felder hinabreißt,
Und den blühenden Birnbaum zerschmettert, worunter der Schäfer
Oft auf seinem harmonischen Horn in die Auen geblasen:
Also riß sich auch **Cyper**, den Nebenbuhler zu tödten,

Unter dem Ofen hervor, und sprang so behend, wie ein Panther,
Auf den güldenen Käficht. Der Papagey fiel vor Schrecken
Auf den Boden des Käfichts, und schrie; doch hätt' ihn unfehlbar
Cyper in Stücke zerrissen, wofern nicht der ehrliche Raban,
Welcher das Mordgeschrey hörte, dem Vogel zu Hülfe geeilet.
Eben hatte der häußliche Greiß den knotichten Dornstock,
Seinen Feldstab, in zitternden Händen; er sah kaum den Kater
Ueber den Käficht geklammert, so schlug er mit männlichen Kräften
Seiner Nichte Liebling aufs Haupt. Die grausame Parce
Schnitt sein neunfaches Leben entzwey, und Cyper, entselet,
Fiel von dem Käficht, der Käficht auf ihn, und über den Käficht
Stürzte der Alte. Welche eine Verwirrung, und welch ein Gepolter!

Aengstlich erwachte die holde Rosaura vom Lärm und Getümmel;
Sprang aus dem Bette mit fliegendem Nachtzeug, und lief nach dem Zimmer,
Wo sie mit starren Augen die wilde Verwüstung erblickte.
Ihre silberne Schelle klang dreymal, als sollte sie springen,
Durch das hallende Zimmer; doch eh noch Lisette herbeykam,
Half sie dem theuresten Onkel schon von der Erd' in den Lehnstuhl.
Als er Athem geschöpfet, da sprach er zur trostlosen Nichte,
Welche den Leichnam des Lieblings erblickte, mit wilden Geberden:
Sieh! der Hund! Er war schon bereit den Papen zu würgen!
Aber Potz Stern! ich habe noch Kraft in den Knochen! da liegt er
Todt, der gierige Räuber! Er thut es nicht wieder, ich wette!
Also sprach er hochtrabend und stolz, und drohte noch dreymal

Dem schon todten **Cyper** mit seinem knotichten Dornstock.
Aber das Fräulein fieng laut an zu weinen, verbarg ihr Antlitz
Tief in ihr Schnupftuch, mit Thränen genetzt; und fiel in den Lehnstuhl.
Sage mir, Muse, die schmerzlichen Klagen des traurigen Fräuleins,
Und vergiß nicht das laute Geheul der Zofe **Lisette**,
Welche dem todten **Murner** zu Ehren fast unsinnig wurde.
Ach! mein armes **Cyperchen**! (rufte die holde **Rosaura**,)
Welch ein erbärmlicher Tod entreißet dich meiner Gesellschaft!
So unrühmlich fällst du dahin in der Blüthe des Lebens,
Todtgeschlagen, mit einem Stock, unedel und grausam —
Todtgeschlagen von dem, der dich mir selber geschenket!
Ist kein Leben mehr in dir, o **Cyper**? und haben auf ewig
Deine schönen meergrünen Augen für mich sich geschlossen?
Werd' ich dir nicht mehr den Knebelbart streicheln, und nicht mehr im Dunkeln
Deinem seidnen Haar Funken entlocken? und wirst du mich nicht mehr
Mit dem krummen Buckel, mit scherzhaften Sprüngen ergetzen?
Also **Rosaura** — die Zofe fuhr fort: Du Krone der Kater,
O wie vornehm sahest du aus! Ganz anders, wie Kater
Niedrer Bauren im Dorf! Dein rothes scharlachnes Halsband
Wurde von allen Katzen im ganzen Umkreiß beneidet.
O wie artig ließ es dir nicht! Nun sollst du vermodern,
Und das schöne Halsband mit dir? Das niedliche Halsband
Will ich zum Andenken nehmen, es soll nicht mit dir vermodern!
O wie rinnet dein purpurnes Blut nicht über dein Haupt her!
Ja, du bist todt! Du bist es auf ewig, du armer **Cyper**!

Als sie dieß sprach, erhub sich von neuem der Fräulein Gewinsel,
Und der Alte weinete selber. Er faßte die Nichte
Bey der Hand, und führte sie weg aus dem traurigen Zimmer.
Da fieng die Zof' an lauter zu heulen: Der arme Cyper!
Und das Fräulein antwortete schluchzend: Der arme Cyper!
Cyper! ruften die Wände, und Cyper! Cyper! der Pape,
Welcher dem Feind' im Tode vergab. Die Furie sah es
Voller höllischen Fröhlichkeit an, und stürzte sich zischend
Durch die verdunkelte Luft, und sank in die Fluthen des Orkus.

Murner in der Hölle.

Zweyter Gesang.

Murner in der Hölle.

Zweyter Gesang.

Kaum beherrschte Lisette nunmehr das einsame Zimmer
Unumschränkt und allein; so nahm sie die traurige Maske
Von dem Gesicht' ab, und war nun nicht mehr von den Seufzern Rosaurens
Ein gefälliges Echo. Sie warf auf den Leichnam des Katers,
Den sie so sehr im Leben gehaßt, zufriedene Blicke.

Also schaut der würgende Sieger zufrieden ins Schlachtfeld;
Weidet die Augen am Blut der Erschlagnen; die wiehernden Rosse
Tragen ihn hoch über Leichname her — Indem die Posaune
Siegender Heerschaaren um ihn ertönet, so dünkt er ein Gott sich.
Hönisch stieß die erbitterte Zofe den starren Leichnam
Mit dem Fuß fort; doch riß sie vorher mit entweihenden Händen
Von dem Halse den hohen Purpur mit silbernen Blumen,
Und mit Laubwerk gestickt; besah ihn mit geizigen Blicken,
Rollt' ihn zusammen, und sagte: Dem Himmel sey Dank, daß du endlich
Deinen verrätherischen Hals gebrochen, verworfnes Geschöpfe!
Wohl mir! daß ich dich, falsche Bestie, todt nun erblicket,
Und nicht darf voll Schamröthe fürchten, daß künftig das Fräulein
In dem Schooße dich wiegt, und dich aus Zärtlichkeit küsset.
Pfui! wie konnten die schönsten Lippen so zärtlich dich küssen,
Und die albasternen Hände dein stinkendes Fuchshaar so streicheln!
Geh nun hin, du hungriger Räuber, und friß mir die Wurst weg,
Oder das braune Ragout, das ich vom Munde mir sparte!
Geh nun hin, und würge dir Tauben, und hohle dir ferner
Papageyen zum leckernen Frühstück, nun sey dirs erlaubet!

Also spottete sie des armen getödteten **Murners**.
O wie plötzlich ändern sich nicht panegyrische Reden
Feiler Höflinge, welche nun nichts mehr fürchten und hoffen!

Itzo machte Lisette das Fenster auf, faßte den Körper
Bey dem hintersten Bein, und schmiß ihn zum Fenster herunter
Auf den schimpflichen Mist. So stürzten die Ehrensäulen
Eines Tyrannen herab; so ward oft das Schrecken der Römer,
Nun ein verstümmelter Rumpf, in faule Canäle geschmissen.

Fern von dem Trauerzimmer, befand sich indessen Rosaura
Bey dem gütigen Onkel, der sie mit holden Gesprächen,
Von anmuthigen Reisen ins Bad, zu trösten bemüht war,
Ihr Geschenke versprach von neuen modischen Stoffen,
Und mit Soucis, und Lilà, und Dauphine sie erfreute.
Muntrer kam sie zu ihrem Gemach; vergaß ihren Liebling,
Dachte nicht an sein Begräbniß, und setzte zum Putze sich nieder.
Schachteln giengen da auf, und Büchsen wurden eröffnet;
Haarzangen glühten in schwarzen Vulkanen; und Wolken von Puder
Wälzten sich gegen die Sonne; dann rollte die rasselnde Kutsche
Vornehmer Fremden über den Hof. Es dampfte die Küche
Hohen Geruch, von Braten, Pasteten, und kräftigen Brühen.
Eine zahlreiche Tafel, von leichten Scherzen umflattert,
Schmaußte den langen Nachmittag durch; die hellen Pokale
Taumelten unter dem Junker herum, bis durch die Gewölke
Freundlich der Abendstern blinkte; da unterdessen das Fräulein,

Von den Gespielinnen, horchend am silbernen Flügel, umringet,
Mit bezaubernden Liedern die eilenden Stunden verkürzte.
Also ward alles Leid und alle Trauer vergessen.

Mitlerweile begab sich die murrende Seele des Katers
Zu der Hölle hinab. — Verzeiht es, ihr **Stygischen** Mächte,
Ihr Beherrscher der Seelen, ihr einsamen Schatten; du, **Chaos**,
Phlegeton, und ihr öden Behausungen, daß ich es wage,
Unterirdische Dinge der Oberwelt zu entdecken!
Murner wandelte traurig durch dicke **Cimmerische** Nächte
Ueber **Plutons** finstre Gefilde. Der Vorhof der Hölle
Schlang ihn ein. Da wohnten die **Klagen**, die rächrischen **Sorgen**,
Bleiche tödtliche **Seuchen**, das traurige **Alter**, der **Hunger**,
Armuth und **Furcht**. Viel scheußliche Larven, der **Krieg**, und die **Zwietracht**
Mit dem Schlangenhaar, hauseten hier. In rauschenden Hainen
Dunkeler Ulmen flatterten auch die schrecklichen **Träume**.
Ungeheuer wandelten hier, und schreckende Larven,
Wilde **Centauren**, **Gorgonen**, **Hyänen**, und schmutzge **Harpyen**.
Bang und zitternd eilete **Murner** durch diese Gestalten
Zu den **Stygischen** Ufern, und wallte verlassen, und traurig,
Am Gestade des dunkeln **Cocytus**. Es braußten die Wasser
Unaufhaltsam und wild zu den Pforten des Todes hinüber.

Durch sie fuhr itzt der finstere Charon; ein schmutziger Alter,
Dessen grauer verworrener Bart auf den Gürtel herabfloß.
Mürrisch saß er im Kahn, und steuerte langsam sein Fahrzeug
Gegen die brausenden Fluthen zum Ufer, wo Schaaren von Seelen
Zum Gestade sich drängten. Hier giengen untereinander
Fürsten, Comödianten und Dichter, und Huren und Nonnen,
Goldmacher, Räuber und Prokuratoren, und Aerzte mit ihnen
Todtengräber, nebst lachenden Erben. Auch giengen hier Seelen
Vornehmer Damen, mit Seelen von Hunden und Katzen und Vögeln;
Da indessen die Schatten von ihren verlassenen Kindern
Einsam am Ufer der Mutter nachweinten, die eben so vornehm
Als im Leben ihr Hündchen mitnahm, und grausam sie da ließ.
So wie im Herbste der Nord die gelbgewordenen Wälder
Brausend durchfährt, und dicke Wolken von fallenden Blättern
Ueber die Thäler verstreuet; und wie an Thulens Gestaden
Schreyende Schaaren von wandernden Vögeln die Wogen bedecken:
Also stürzten die Schatten zum Ufer, und streckten die Hände
Bittend zum Charon empor, der einige stillschweigend einnahm,
Aber andre mit schwankendem Ruder vom Sande weit abhielt.
Denn der grausame Schiffer führt keine verstorbenen Seelen
Ueber die Stygischen Wasser, und hohen Cocytischen Fluthen,
Wenn nicht ihr Körper auf Erden die letzten Ehren erhalten.
Also ward auch der Schatten des Katers vom Fahrzeug entfernet.
Traurig gieng er am Ufer herum, und hoffte vergebens,
Ueber den Fluß zu kommen. Er sprang zuletzt in die Fluthen,

Und versuchte herüber zu schwimmen; doch Charon ergriff ihn
Mit dem mächtigen Ruder und schlug ihn zum Ufer zurücke.
Voller Verzweiflung mischt' er sich drauf unter bleiche Gespenster,
Welche zur Oberwelt eilten, und kam mit ihnen von neuem
Zu dem Schlosse zurück, wo sein verachteter Leichnam
Auf dem Miste noch lag, ein Abscheu des Knechts und der Viehmagd.

Murner in der Hölle.

Dritter Gesang.

Murner in der Hölle.

Dritter Gesang.

Lange schon hatte die finstere Nacht mit den mächtigen Schwingen
Ueber die Welt und das Dorf sich verbreitet. Die furchtsame Schloßuhr
Schlug itzt zwölfmal. Die schreckliche Stunde, worinn die Gespenster
Frey umhergehn, mit rasselnden Ketten, mit glühenden Augen,
Und mit scheußlichen Larven. Die tiefste Ruhe beherrschte
Das altvätrische Schloß; der alte Raban, Rosaura,

Koch und Kutscher, und Viehmagd und Küchenmagd, lagen im Schlaf.
Nur Lisette saß einsam, und nähte bey nächtlicher Lampe
Ihrem Geliebten, dem schwarzen Jäger, Manschetten; als plötzlich
Die gefürchtete Mitternachtsstunde mit silberner Stimme
Durch das verödete Schloß erschallte: da fiel ihr die Nadel
Aus der zitternden Hand; im Augenblick nahm sie das Nachtlicht,
Und gieng bebend fort auf der schneckenförmigen Treppe.
Aber wie blind macht öfters die Furcht! An statt daß die Zofe
Zu dem Dache hinaufstieg, da kam sie zum Keller herunter.
Dieser war, schrecklich und wüste, schon lange die schwarze Behausung
Aller Gespenster gewesen. In bangen Mitternachtsstunden
Hörte man oft ein Gewinsel darinn; auch hatte der Kutscher
Blaue Lichter bey flimmernden Schätzen drinn brennen gesehen.
Wie vom Donner gerührt stand itzt die furchtsame Zofe
Vor dem Schlunde des Kellers; ein tödtliches panisches Schrecken
Sträubte der zitternden Nymphe das Haupthaar empor; mit Entsetzen
Stieg sie die Stufen von neuem hinauf, und wollte nun sichrer
Ihre Kammerthür öffnen; da kam ihr der Schatten der Katze
Wild entgegen gebrauset. Sie sahe die funkelnden Augen
Und den zähnefletschenden Schlund, und stürzte sich schreyend
Tief in ihr Bette. Hier lag sie in Angst drey schreckliche Stunden,
Ohne den Kopf aus dem tiefen Gewühle der Federn zu wagen;
Bis sie der Schlaf mit dem Anbruch des Tages mitleidig besuchte.

Aber

Aber der Schatten des Katers begab sich zur Kammer des Alten,
Schnaubte Rache; sprang wild auf den Tisch, auf welchem ein Nachtlicht
Sterbende blaue Stralen verstreute. Die zitternde Flamme
Fuhr in die Höh und verlöschte; drauf schallte durchs einsame Zimmer
Murners Todtengeheul. Der Alte fuhr auf aus dem Schlafe,
Furchtsam, und blaß; da sah er den **Cyper** mit glühenden Augen,
Welcher höllische Flammen aus seinem Nasenloch braußte.
Schrecklich riß er den Mund auf und schrie. Vom wilden Geheule
Schallte das Schloß, und endlich verschwand der erscheinende Murner.
Dieser flog itzo mit wenigerm Schrecken zum Zimmer **Rosaurens**,
Und erschien ihr im Schlaf mit blassem entstellten Gesichte.
Schönste **Rosaura**, (so sprach er zu ihr,) vergieb es der Seele
Deines getödteten **Cypers**, wofern er die sanfte Ruhe
Mit der blassen Erscheinung dir stört; vergieb es der Seele,
Welche, sogar von den Ufern des dunkeln **Cocytus** gewiesen,
In der Irre herumschwebt, indem noch entehrt, auf dem Miste,
Unbegraben mein Leichnam liegt, und meine Gebeine
Nicht einmal mit ein wenig Erde mitleidig bedeckt sind.
Ach **Rosaura**! verdienet denn dieß dein gewesener Liebling?
Hab ich dir darum im Leben so freundlich die Hände geküsset,
Und die scharfen Klauen verborgen? und hab ich dir darum
Deine widrigsten Feinde, die Ratten, so treulich gefangen:
Daß ich nach meinem Tode nicht einmal begraben seyn sollte?
Ach! was kann ich dafür, daß einer Furie Listen
Auf den Papagey mich erhitzt? und kann ich die Triebe,

Welche

Welche die mächtge Natur zum Morden mir einbließ, verändern?
Bin ich dafür nicht genug mit dem schmerzlichsten Tode bestrafet?
Göttliche Schöne, wofern noch dein Herz das Mitleiden heget,
Welches dein holdes Auge verkündigt, und welches so mächtig
Deine gefälligen Minen beseelt; wofern dir dein **Cyper**
Ehmals im Leben gefiel; so laß nicht zu, daß sein Leichnam
Eine Beute werde den schnatternden Enten und Hunden!
Gönne seinen armen Gebeinen ein wenig Erde,
Daß seine Seele zur Ruh komme; daß sie der mürrische **Charon**
Endlich über die **Stygischen** Wasser zu stillen Gefilden
Meiner verstorbnen Gefährten bringe, damit nicht mein Schatten
Mit den Gespenstern im Schlosse herumgeh, und Schrecken erwecke.
Also sagte der Schatten des Katers, und flog in die Lüfte.

Aengstlich erwachte **Rosaura**. Die Morgenröthe bedeckte
Die Gebirge mit Purpur. Es tönte vom blumichten Anger
Das erweckende Horn des Hirten. Die trägen Stiere
Giengen langsam am Pfluge zum Acker. Der frühe Verwalter
Trabte mit seinem wiehernden Fuchs über Haiden und Aecker.
Dreymal zog **Rosaura** mit Macht den Drat an der Schelle,
Welche mit hellem scharfen Geläute **Lisetten** erweckte.
Sie erschien, von dem nächtlichen Schrecken noch blaß und entstellet,
Und das Fräulein redte zu ihr mit geflügelten Worten:

Ach wir Undankbaren! wir haben den Cyper vergessen
In die Erde zu scharren! Im Traum erschien mir sein Schatten
Und beklagte sich, daß wir nicht einmal ihn ehrlich begraben.
Niemals werd' ich mir dieses vergeben! Und du, o Lisette,
Konntest du mich nicht erinnern! So wäre seinen Gebeinen
Nicht der Schimpf wiederfahren, der als Gespenst ihn herumtreibt.
Aber eile, befiehl dem Gärtner vom Mist ihn zu nehmen,
Und ihm unter den Linden am Wasser ein Grab zu bereiten.
Also das Fräulein. Lisette versetzte: Noch beb' ich für Schrecken,
Denn auch mir ist der Schatten des todten Cypers erschienen.
O wie gräßlich drohte sein Blick, indem er wildheulend
Ueber den Weg mir lief! Wir wollen ihn schleunig begraben,
Daß er nicht wieder mit seiner Erscheinung die Nacht durch uns störe!
Als sie noch sprach, da kam auch der Alte mit zitternden Füssen,
Lehnte sich auf den Dornstock, und sprach: Ihr Kinder, begrabet
Schleunig den Leichnam des Katers! Noch bin ich des Todes für Schrecken!
Denn Potz Stern! ich hab ihn gesehn! Wie glühten dem Teufel
Seine höllischen Augen! Wie schnaubte die grimmige Nase
Flammen umher — ich verlang es nicht wieder noch einmal zu sehen!

Eilend begab sich die Iris des Fräuleins zum Gärtner, und sagte:
Conrad, folge mir nach, und nimm von dem Miste den Leichnam
Unsers verstorbenen Cypers. Am Wasser unter den Linden
Mach ihm ein Grab, und leg ihn darein; damit er nicht wieder

In dem Schlosse mit seiner Erscheinung die Lebenden schrecke.
Deine Mühe soll dir ein blanker Gulden belohnen,
Und ein Glaß voll herrlichen Brandweins die Kehle dir netzen.

Also sprach sie. Ihr folgete Conrad, vom Brandwein ermuntert,
Gieng auf den Hof, und nahm auf den Spaten den Leichnam des Cypers
Trug ihn unter die Linden, und legte die starren Gebeine
Tief in ein kühles Grab. Gleich flog sein irrender Schatten
Wieder zur Hölle hinab, und mischte sich unter die Seelen,
Die um den schwankenden Kahn des alten Charons sich drängten.

Mur=

Murner in der Hölle.

Vierter Gesang.

Murner in der Hölle.

Vierter Gesang.

Aber itzt waffne von neuem dein Herz mit Muth, o Rosaura,
Wenn du der Muse zur Hölle willst folgen; zur Hölle, die oftmals
Dich im Schauspiel geschreckt, wenn Teufel mit seidenen Strümpfen,
Und mit blitzenden Tanzschuhen kamen; wenn Flammen von Pulver,

Ueber die bunten papiernen Wände des Abgrunds sich wälzten,
Und Colofoniendampf aus tiefen Schlünden heraufschlug.
Stralte nicht durch die Nacht mir dein Auge; so würd' ichs nicht wagen,
Zu den finstern Gefilden des **Erebus** zweymal zu wandeln.
Doch damit du das Schicksal des **Cypers** vollendet erfahrest,
Soll ihn die kühnere Muse noch jenseits des **Styxes** begleiten.

Charon sah itzt den Schatten des Katers dem Flusse sich nahen.
Weil er wußte, sein Leichnam sey nun zur Erde bestattet,
Rückt' er den Kahn ans Ufer, und nahm den **Murner** ins Schiff ein.
Rauschend fuhr der Kahn von sich selbst zum Gestade hinüber,
Wo an den Pforten des **Orkus** der grausame **Cerberus** wachte.
Als die Katze den Höllenhund sah, der seine drey Rachen
Fürchterlich aufriß, und bellte; da fuhr sie erschrocken zurücke,
Krümmte den Buckel, und schnaubte; daß selber der finstere **Charon**
Seine Runzeln zum Lächeln verzog. Doch setzt' er sie endlich
An das Ufer des **Tartarus** aus. Sie schlüpfte verstolen
Bey dem Höllenhunde vorbey, und kam durch die Höle
Zu den Gestaden des flammenden **Phlegethons**, welcher lautbraußend
Ueber die schallenden Felsen die feurigen Wogen verfolgte.
Hier erblickte der **Cyper** die hohen ehernen Mauren,
Und die demantnen Pforten, die zu dem Quaalenreich führen.
Auf der eisernen Warte, die hoch in die Lüfte sich hebet,

Sitzet

Sitzet die immer wache Tisiphone schrecklich am Eingang,
Peitschet mit Schlangen den Flüchtling zurück, der voller Verzweiflung
Aus den schwarzen Gefilden der Pein zu entwischen gedenket.
Schaudernd hörte der Cyper die brüllenden Seufzer, die Schläge,
Mit dem Geschwirre des Eisens, und schwerer rasselnder Ketten,
Welche die Elenden zogen, die hier der höllische Richter
Rhadamantus zu langen grausamen Martern verdammte.
Itzo sprangen mit schrecklichem Schalle die demantnen Pforten
Aus den donnernden Angeln. Alekto mit brennender Fackel
Fuhr heraus, und faßte den Cyper, und wollte schon scheltend
Vor den Richter ihn schleppen, als sie ihn plötzlich erkannte.
O bist du es, (erhub sie die Stimme,) du trauriges Opfer
Meiner Rache, die du gewagt für mich zu vollbringen?
Dafür sollst du die Quaalen nicht sehn, die räubrische Thiere
Hier Jahrhunderte peitschen. Dann wisse, hier werden die Löwen,
Blutige Tyger und Panther, und alle die stolzen Erobrer,
Ehmals das Schrecken der klagenden Wälder, verschieden gemartert.
Wölfe werden allhier bey langsamen Feuer gebraten;
Räubrische Füchse liegen gefesselt an feurigen Ketten,
Sehn die Hüner vor sich und können sie niemals erreichen.
O was nützet es hier dem Adler, dem König der Vögel,
Daß er Monarch war, von allen Poeten und Rednern gepriesen!
Ewig sitzt er allhier in einem glühenden Käficht,
Und verfluchet, daß man in ihm den Räuber vergöttert.
Aber wie könnt' ich dir, Murner, unzehlbare Quaalen beschreiben,

Welche das räubrische Thier hier strafen, wofern es die Unschuld,
Oder die nützlichen Thiere gewürget! Doch trifft nicht dieß Urtheil
Dich, und alle die Thiere, die mit den rächrischen Zähnen.
Oder mit scharfen Klauen und Schnäbeln, das Ungezieser
Ratten und Mäuse, Schlangen und Eidechsen, Spinnen und Raupen,
Zu verderben gesucht; die gehn hier in schattigten Hainen
Glücklich einher; doch müssen die Katzen nicht singende Vögel
Oder unschuldige Hüner erwürgen, sonst werden sie gleichfalls
Mit den Wölfen gebraten, oder mit Füchsen gepeinigt.
Wohl dir! daß dich dein Schicksal bewahrt! Verfolge nun ferner
Deinen Weg von diesem Flusse nach jenen Gefilden
Wo die glücklichen Thiere wandeln — dir wird man auf Erden
Unter den Linden am Bach ein prächtiges Denkmal errichten,
Und bey deinem Grabe weinen — So sprach sie. Die Pforten
Sprangen hinter ihr zu, und über die ehernen Säulen
Schlug ein schweflichter Dampf mit blauen Flammen vermischet.
Drauf gieng Murner mit muthigerm Schritt durch dunkele Wege,
Bis er zu jenen glückseeligen Wäldern und Auen gelangte,
Wo die milderen Thiere nach ihrem Tode spatzieren.
Hier ist ein ewiger Frühling; hier fließen die Quellen des Aethers
Sanfter aus gütigen Sonnen; und über die lachenden Felder
Hat die Natur ihr ganzes blumichtes Füllhorn verschüttet.
Durch die stillen Wiesen fließet mit gleisenden Wellen
Lethe sanft und glänzend. Hier trinken mit durstigen Zügen
Alle Thiere Vergessenheit ein, und ihre Naturen

Werden

Werden hier milder gemacht. Auch baden hier alle die Seelen,
Welche durchs Schicksal zur Wandrung in andre Leiber bestimmt sind.
Hier sah Cyper den Schatten des Hofhundes, welcher erwehlt war,
Eines künftigen Harpagons Körper zur Wohnung zu haben.
Seelen von Papageyen sollten in Weltweise fahren,
Und in Dichter, welche für sich zu denken nicht wagten.
Pfauenseelen giengen allhier für eitele Damen,
Seelen von Raben für Richter, und Seelen von Füchsen für Schreiber.
Andre Seelen von besseren Thieren genossen hier Ruhe,
Freyheit, und ewigen Lenz, in ihren Elysischen Feldern.
Hier gieng munter das edle Roß auf grünenden Wiesen;
Frische Westwinde kräuselten ihm die fliegenden Mähnen,
Und es wieherte Freyheit. Auf holden blumichten Angern
Stand der nützliche Stier, auf ewig vom Joche befreyet.
Das unschuldige Schaf sprang auf dem lachenden Hügel
Scherzend einher, und erndtete hier die süsse Belohnung
Seiner Geduld und Nützlichkeit ein. Die blühenden Wälder
Schallten wieder von farbichten Sängern. Der Colibri Schaaren
Hiengen wie Gold an den Aesten. Der holden Nachtigall Lieder
Drangen bis in der Seelen Gefild, wo zärtliche Dichter
Ihren Seufzern zuhörten. Die güldnen Canarienvögel
Füllten die Luft mit Musik und der stralende Vogel der Sonne
Machte die Ufer umher von seinen Gesängen ertönen.
Murner trank den Letheischen Fluß mit geitzigen Zügen,
Und sein räubrisches Wesen ward bald in Sanftmuth verwandelt.

Als er freundlich im Sonnenschein saß, da kamen die Tauben
Zu ihm vertraulich herunter, und scherzend spielt' er mit ihnen.
Er vergaß seinen schmerzlichen Tod in stiller Erwartung,
Einst in einem edleren Körper ins Leben zu kehren.

Murner in der Hölle.

Fünfter Gesang.

Murner in der Hölle.

Fünfter Gesang.

Muse, laß uns nun wieder aus unterirdischen Reichen
Zu der Oberwelt kehren! Und wenn du mit güldener Leyer
Mir die einsamen Stunden versungen; und wenn dich Rosaura
Mit dem holden Beyfall beehrt, so höre gelassen

Was der tiefgelehrte Pedant, das spitzige Fräulein,
Oder der Duns in der Knotenperücke zum Hohne dir sagen.

Conrad hatte nunmehr das Mausoleum des Katers
Mit der letzten Erde bedecket. Er hob nun den Spaten
Auf die breiten Schultern, und gieng, stillschweigend und feyrend,
Ueber den Edelhof weg. So wenden sich Todtengräber
Langsam feyerlich wieder zurück, wenn unter dem Beyleid
Christlicher Juden und Wechsler ein reicher Geizhals verscharrt ist.
Ihn sah über den Hof her Rosaura; da stiegen ihr Thränen
In die himmlischen Augen; sie rührten den ehrlichen Raban,
Und er begleitete sie mit seinem zärtlichen Mitleid.
Endlich brach Rosaura das traurige Schweigen, und sagte:
Geh nun hin, getreue Lisette, bezahle den Gärtner
Für den letzten, dem Cyper erwiesenen, Dienst; und befiehl ihm
Veilchen zu pflücken, damit ich sein Grab mit Blumen bestreue!

Also sprach sie; und nahm ihren Huth, und stieg mit dem Onkel
Ueber den Hof. — Am Graben des Schlosses stehn heilige Linden
Mit den dicken waldichten Wipfeln bey zackigten Tannen.
Ihre Wurzeln waschen beständig die silbernen Wellen

Und ein höheres Grün belebet die saftigen Zweige.
In der Mitte strecket ihr Haupt die größte von allen
Stolz zu den Wolken empor; es wohnen die Vögel des Himmels
In dem ehrwürdgen Baume, der fast den Augen ein Wald scheint.
Ein erfrischender Balsamgeruch von Timiansbüschen
Und von Bachmünzen, herrschet allhier; und über dem Rasen
Blitzen viel tausend gesternte Ranunkeln und schimmernde Blumen,
Welche die wilde Natur, die Kunst zu beschämen, hervorbringt.
Hier lag Murner am Fuße der großen Linde verscharret;
Anmuthig war sein einsames Grab von Bäumen umschattet,
Gleich den Gräbern der Alten, die nicht mit Leichengerüchen
Ihre Tempel erfüllten, und todt noch Seuchen erweckten.
Bey dem Grabe standen Rosaura, der Onkel, mit ihnen
Conrad, Lisette, nebst Herrmann, dem Jäger. Die holde Rosaura
Nahm zwo Hände voll Veilchen, und streute sie über das Grabmal
Ihres geliebten Cypers. Da nahm der Jäger sein Jagdhorn,
Wie der gehörnete Mond gestaltet, von breiten Schultern,
Und fieng an mit Dorischen Melodien zu blasen,
So wie nach Jägers Gebrauch der todte Hase beklagt wird.
Alle Jagdhunde wurden drauf laut; auch kamen die Katzen
Auf den Dächern des Schlosses zusammen, und heulten erbärmlich
Ueber den Tod des treuen Gefährten; da Ratten und Mäuse
Heimlich jauchzten, und Festtage hielten, daß Cyper gefallen.
Endlich wandt' sich Rosaura vom Grab', und sprach noch im Weggehn:
Ruhet dann sanft, ihr Gebeine des Cypers, im Schatten der Linden,

Wo ich oftmals zufrieden gesessen! O! daß nicht die Musen
Mich mit Lorbeer gekrönet; und daß nicht hier in dem Dorfe
Jemand die Göttersprache gelernet; sonst sollte dein Name,
Noch mit Reimen verewigt, den Sternen einverleibt werden!
Also sagte das Fräulein, und kehrte nach ihren Gemächern.

Fama flog indessen mit ihrer hellen Posaune
Durch das Dorf, und ließ sich herab zu dem Hause des Küsters,
Welcher mit majestätischem Ernste die Jugend des Dorfes
Vor sich laut buchstabieren hörte. Die flüchtige Göttinn
Nahte sich ihm unsichtbar, und sprach: Du Liebling Apollens,
Schweigest du itzt bey dem Tode des Cypers des gnädigen Fräuleins,
Und versäumest nachlässig unsterblichen Ruhm zu erlangen?
Gab die Natur dir umsonst die Wundergabe zu reimen,
Neujahrswünsche zu machen, mit mancher poetischen Innschrift
Häuser und Scheuren zu zieren? Und itzo wolltest du zaudern,
Eine schönklingende Grabschrift dem Cyper zu Ehren zu machen?
Also goß sie den dichtrischen Trieb in die Seele des Küsters,
Welcher aufstand vom krachenden Thron, aus Binsen geflochten,
Und sogleich der lärmenden Schule die Freyheit ertheilte.
Wie eine Heerde geschwätziger Gänse, vom Schießhund gejaget,
Mit Geschrey in die Lüfte sich hebt, und über dem Dorfteich
In das sichre Schilf sich rettet; so drangen die Knaben

Jauch-

Jauchzend aus ihrem dumpfichten Kerker, und liefen zum Spielplatz,
Wo unter Jubelgeschrey der elastische Ball in die Luft stieg.
Aber der Küster steckte die Fasces des wichtigen Lehramts,
Seine birkene Ruth' und den Stock an das schwitzende Fenster.
Und nun, da er allein war, ergriff er Feder und Dinte,
Zog an der Stirne schreckliche Runzeln, verkehrte die Augen,
Und fieng an mit tiefen Gedanken auf Reime zu sinnen.
Dreymal schmiß er die Feder halbaufgefressen zur Erde,
Dreymal beschwur er die Musen, und seinen getreuesten **Hübner.**
Endlich sprang er freudenvoll auf, und las mit Entzücken
Den erstaunenden Wänden die herrliche Grabschrift der Katze.
Muse! dir ist nichts verborgen, erzehle der Nachwelt die Grabschrift,
Wenn dein freyerer Vers nicht vor den Reimen zurückbebt.

Also lautete sie:

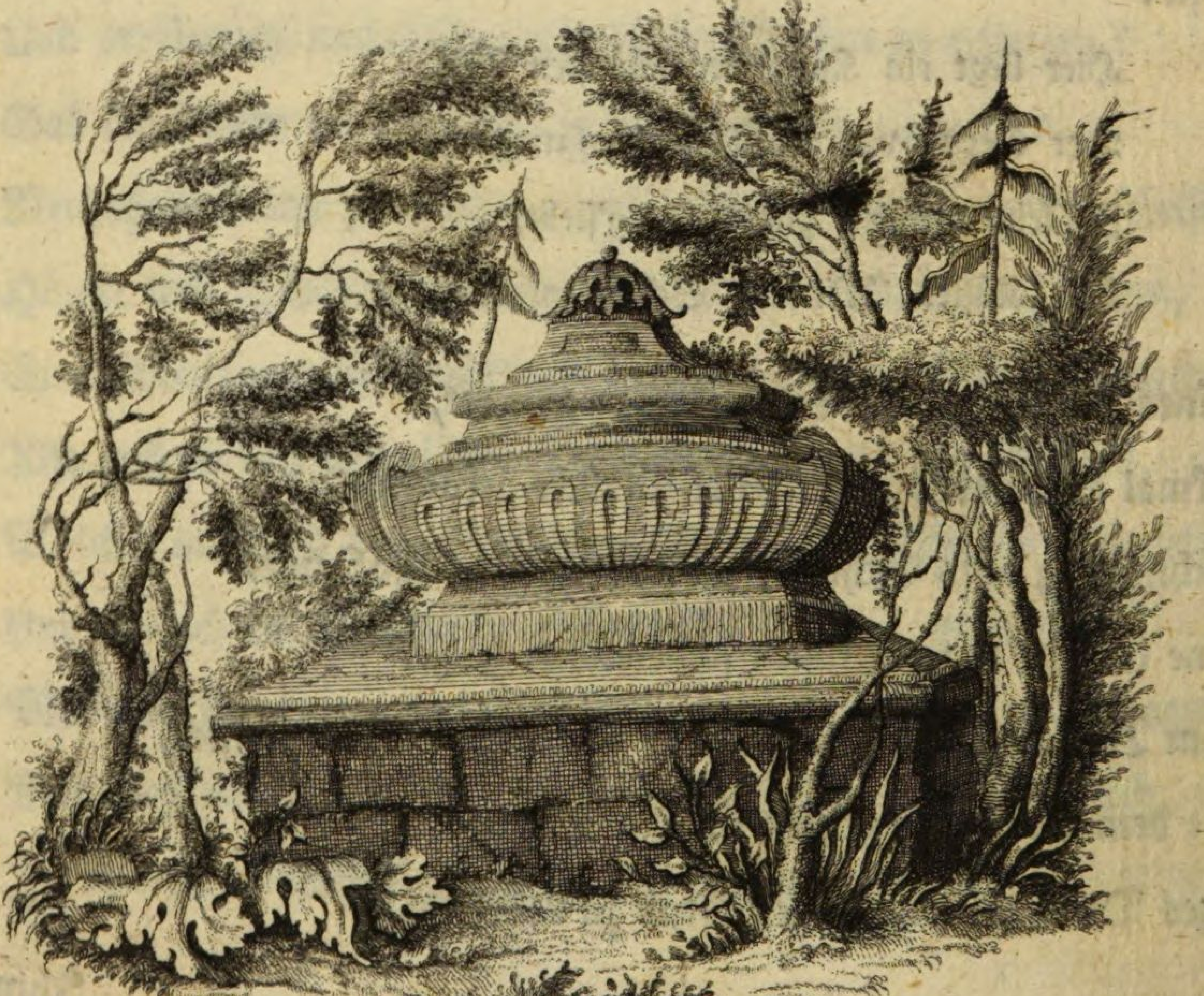
Hier liegt ein Kater der schönsten Art,
Der Cyper von Fräulein Rosauren zart.
Zu seinen Ehr'n hat dieses g'stellt,
Der Küster, Martin Schinkenfeld.

Als er auf einen Bogen, mit Todtenköpfen gezieret,
Dieses Denkmal geschrieben, und seine Perücke gekämmet,
Gieng er hochmüthig aufs Schloß, und überreichte **Rosauren**
Feyerlich seine Geburt mit krummen scharrenden Fuße.
Lächelnd nahm **Rosaura** die Grabschrift; und sagte: Herr Küster,
Dieses werde dem **Cyper** zu Ehren in Marmor geätzet,
Als ein ewiges Denkmal sein frühes Grab zu bedecken.

Ihm

Ihm dem Dichter sollen zwey Lüneburgische Rosse,
Welche, noch neu, im Silbergewölke die Nasen aufwerfen,
Seine Mühe versüßen. So sprach sie, und schickte den Jäger
Nach dem Steinmetzen, welcher die Grabschrift mit künstlichem Griffel
Auf den adrichten Marmor schrieb. Er liegt nun auf ewig
Ueber der Gruft; der gefällige Fremde betrachtet ihn oftmals;
Und der neugierige Wandrer erzehlt in fernen Provinzen
Dieses seltne Denkmal. So steiget der Name des Cypers
An die Sterne; die späteren Nachwelten werden ihn kennen.

Altenburg,
gedruckt mit Richterischen Schriften.



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

40
12
3
14
1
1 p 10
3
1 – 90

XXXX 8.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Die Tageszeiten Ein Gedicht, In vier Büchern

Rostock und Leipzig 1756

4 P.o.germ. 216
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057528-8
VD18 14775158